



ARGOS

DAS WIRTSCHAFTSMAGAZIN FÜR MITTELDEUTSCHLAND



Wasserstoff

**Zukunftstechnologien
aus Mitteldeutschland**

Heiße Kartoffel 2013

Ehrung für den Chemnitz
Peter Seifert

Sonderseiten

Naturkatastrophen

Wann erreicht uns die
nächste Jahrhundertflut?

Seite 11

Große Mehrheiten, kleine Ziele

Deutsche Wirtschaftspolitik
im Fokus

Seite 32

Unsere
Last-Minute-
Geschenkeidee
für Kunden,
Mitarbeiter
und
Familie!

Glücks Rakete 2013

250.000 €
12 x Audi A4 Avant



Ausstrahlung der Ziehung
03.01.2014
im NDR-Fernsehen

Modellbeispiel. Barablösung möglich.

**Spielteilnahme ab 18 Jahren.
Verantwortungsbewusst spielen.
Glücksspiel kann süchtig machen!**

Nähere Informationen unter:
BZgA 0800 1372700
und www.sachsenlotto.de

Gewinnwahrscheinlichkeiten: 250.000 € = 1:1.200.000, Audi A4 Avant = 1:100.000.
Eine gemeinsame Lotterie der Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Berlin,
Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern.

 **LOTTO®**

Uuser Sachsen, uuser LOTTO.

SACHSEN  LOTTO

Keine Revolution ohne breite Anhängerschaft

VON HANS WIESMETH



„Von Ostdeutschland soll eine Revolution in der Wasserstoffwirtschaft ausgehen. Sie kann die Energiewende entscheidend beflügeln und nachhaltige Chemie im mitteldeutschen Chemiedreieck ermöglichen.“ Mit diesen durchaus euphorischen Worten wird das Projekt „HYPOS Hydrogen Power Storage & Solutions East Germany“ auf den Webseiten angekündigt. Das Vorhaben wird im Rahmen des Programms „Zwanzig20 – Partnerschaft für Innovation“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit erheblichen Mitteln gefördert.

Hintergrund für HYPOS ist ein Verfahren, Wasserstoff umweltfreundlicher herzustellen. Im Vergleich zur klassischen Elektrolyse wird hierbei der Strom aus erneuerbaren Energieträgern gewonnen. Die Initiatoren des Projekts beschreiben die Chancen in der Erforschung und Entwicklung dieser innovativen Technologie zur Gewinnung „grünen“ Wasserstoffs, der auch eine Antwort zur Frage der Speicherung des aus erneuerbaren Quellen generierten Stroms beitragen könnte. An ähnlichen Verfahren wird zurzeit auch in den USA geforscht.

Zentral hingegen ist aber folgende Frage: Unter welcher Voraussetzung führt die Umsetzung des HYPOS-Projektes zu nachhaltigem Wirtschaftswachstum – vor allem in Ost- und Mitteldeutschland?

Die Projektorganisation liegt in den Händen der Wirtschaftsinitiative Mitteldeutschland, des Fraunhofer-Instituts für Werkstoffmechanik IWM Halle und des Clusters Chemie/Kunststoffe Mitteldeutschland. Des Weiteren haben nahezu 100 Projektpartner ihre Mitarbeit im Konsortium erklärt. Fast alle kommen aus den ostdeutschen Bundesländern einschließlich Berlin, die Mehrheit gar aus Mitteldeutschland. Unter den Partnern sind alle wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Kompetenzen vertreten, die ein derartiges Vorhaben bezüglich der naturwissenschaftlichen und technischen Belange verlangt.

Trotzdem zeigt die Liste der Projektpartner auch, dass Kompetenzen und Akteure fehlen: Dort wo es um die gesellschaftliche Akzeptanz der aus dem Projekt resultierenden wirtschaftlichen Aktivitäten geht – insbesondere mit Blick auf die Nutzung der vorhandenen Gaspipelines und Gasspeicher.

Andere aktuelle Beispiele belegen, dass gerade die gesellschaftliche Akzeptanz für das Gelingen von Innovationen von hoher Bedeutung ist. So betreibt bekanntermaßen die Vattenfall GmbH in Schwarze Pumpe eine Pilotanlage zur Abscheidung von Kohlendioxid, das bei der Verbrennung von fossilen Energieträgern entsteht (CCS-Technologie). Die Planungen für das größere Demonstrationsprojekt Jämschwalde wurden aber Ende 2011 eingestellt, nachdem die erforderlichen gesetzlichen Grundlagen für die CCS-Technologie auch heute noch fehlen. Grund für den Mangel an politischer Unterstützung ist insbesondere die fehlende Akzeptanz in der Bevölkerung für den weiteren Ausbau der Speicherinfrastruktur.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass selbst höchste technische Kompetenz noch nicht ausreichend ist, um interessierte Mitglieder unserer Gesellschaft von der Sinnhaftigkeit eines derartigen Projektes zu überzeugen. Das aber ist unabdingbare Voraussetzung für dessen praktische Umsetzung. Für die „Revolution“ muss daher auch die Bevölkerung und deren (mögliche) Bedenken berücksichtigt werden: Damit aus der Vision HYPOS auch das Wachstumsprojekt HYPOS wird und letztlich wirtschaftliche Vorteile für Mitteldeutschland realisiert werden können.

Hans Wiesmeth ist Professor für VWL an der TU Dresden.
Co-Autor: Dennis Häckl, Foto: Christoph Reichelt

Liebe Leserinnen und Leser,

„Das Wasser ist die Kohle der Zukunft. Die Energie von morgen ist Wasser, das durch elektrischen Strom zerlegt worden ist. Die so zerlegten Elemente des Wassers, Wasserstoff und Sauerstoff, werden auf unabsehbare Zeit hinaus die Energieversorgung der Erde sichern.“



Foto: Wikimedia

Ein Zitat von Jules Verne. Was der Schriftsteller und Visionär ahnte und in seinem Werk „Die geheimnisvolle Insel“ 1870 zu Papier brachte, könnte 150 Jahre später von der Realität eingeholt sein. Bis 2020 läuft das Projekt HYPOS, das bis dahin zu einer Revolution in der Wasserstofftechnologie und der Energieversorgung beitragen will – einer Revolution, die von unserer Region ausgehen soll. **Grüner Wasserstoff aus Mitteldeutschland:** Es geht um die Erzeugung von Wasserstoff aus Erneuerbarer Energie, um die Speicherung und den Transport des Grünen Wasserstoffs.

Wasserstoffantrieb wird auch in der Automobilindustrie eine wichtige Rolle spielen. Was große Marken planen, damit beschäftigen wir uns unter der Überschrift **Treibstoff für die automobilen Zukunft**. Einen anderen Aspekt greift die Wirtschaftskolumne von Professor Wiesmeth auf: **Keine Revolution ohne breite Anhängerschaft** stellt die Frage nach der Akzeptanz von Technikprojekten in der Bevölkerung.

Das Zitat von Jules Verne zeigt aber auch, wie lange – wie nachhaltig – häufig Ideen verfolgt werden müssen, um dann mit Wucht zu Veränderungen zu führen. Das Thema Nachhaltigkeit hat uns im Jahr 2013 beschäftigt. Vor 300 Jahren hat der Sachse Carl von Carlowitz diesen Begriff geprägt, seinerzeit für die Forstwirtschaft. In dieser Ausgabe beschäftigen wir uns intensiv mit einem anderen Problem, das nur durch nachhaltiges Handeln gelöst werden kann: Die sich häufenden Flutkatastrophen. Mit etwas Abstand zu den Ereignissen im Frühsommer fragen wir nach Konzepten, wie die Unwetterereignisse in den Griff zu bekommen sind. Ein führender Fachmann, Prof. Rüdiger Glaser von der Universität Freiburg, schreibt über **Hochwasser und Klimakatastrophen in Mitteleuropa**. Axel Bobbe von der Landestalsperrenverwaltung Sachsen warnt unter anderem vor den Gefahren einer möglichen Winterflut. In unserer **Diskussion** antworten die Menschen an der Basis: die Bürgermeister von Döbeln und Greiz sowie der Landrat des Burgenlandkreises.

Wir verabschieden uns aus einem ereignisreichen und spannenden Jahr, wünschen Ihnen liebe Leserinnen und Lesern ein frohes Fest, einen guten Rutsch und einen guten Start ins Jahr 2014

Ihr Argos Team

Holger Schmahl

Alexander Hiller

Christian Görzel

Nachfolge zur Chefsache machen

Nachfolgeplanung ist für viele ein sensibles Thema. Die Diskussion um die Verschärfung der Erbschaftsteuer führt zu Handlungsbedarf. Umso wertvoller ist ein Partner, der mehrdimensional denkt und handelt. Unsere Spezialisten des Bereichs Familienunternehmen und Mittelstand stellen den Erhalt Ihres Familienvermögens an erste Stelle und planen mit Ihnen gemeinsam die unternehmerisch optimale Lösung – steuerlich, rechtlich und vorausschauend. Ihre Ansprechpartner in Leipzig:

Jens Berger, Tel.: +49 341 9856-250,
jens.berger@de.pwc.com

Birgit Porompka, Tel.: +49 341 9856-185,
birgit.porompka@de.pwc.com

Daniel Wintzer, Tel.: +49 341 9856-309,
daniel.wintzer@de.pwc.com.



■ **WIRTSCHAFTSKOLUMNE**

3 Keine Revolution ohne breite Anhängerschaft

■ **SCHWERPUNKT-THEMA**

- 8 Zur Diskussion:**
Die Flut und ihre Folgen für die Kommunen und die Region Mitteldeutschland
- 11 Zwischen operativer Hochwasserabwehr und Statistik – die Jahrhunderthochwasser in Sachsen**
Interview mit Axel Bobbe
- 15 Hochwasser und Klimakatastrophen in Mitteleuropa**
Ein Beitrag von Prof. Dr. Rüdiger Glaser

■ **SONDERTEIL**

HEISSE KARTOFFEL 2013



■ **ENERGIE UND UMWELT**

20 EN.FORTIS GmbH, die Energieeffizienz-Profis aus Leipzig
Wege zur Energie-Kostensenkung, zu weniger Betriebs- & Nebenkosten und damit zur besseren Vermietung – Ein Beitrag von Dr.-Ing. Otto Schlörb

■ **THEMA**

- 22 Grüner Wasserstoff aus Mitteldeutschland:**
HYPOS will Energiewende beflügeln
- 23 „Große Nachfrage aus der Automobilindustrie“**
Interview mit Jörn-Heinrich Tobaben
- 24 WASSERSTOFF, Treibstoff für die automobilen Zukunft?**
Erste Automobilhersteller setzen auf die Brennstoffzelle – Leipziger BMW-Werk nimmt Stapler und Schlepper mit Wasserstoffantrieb für die BMW i Produktion in Betrieb

■ **ENERGIE UND UMWELT**

26 „Wir sind ein Team aus erfahrenen Erdgasspezialisten“
Interview mit Dr. Karsten Heuchert

■ **GELDMARKT & ZEITGESCHEHEN**

- 30 Dem Fachkräftemangel am Arbeitsmarkt begegnen**
Randstad bietet individuelle Lösungen für Unternehmen
- 32 Deutschland: Wirtschaftliche Verantwortung für Europa**
Dr. Ulrich Kater

IMPRESSUM

Herausgeber:
Holger Schmahl (HS)

Chefredaktion:
Christian Görzel (CG), Alexander Hiller (AH) [Stellv.]

Verlag:
ARGOS Verlag Leipzig
Marschnerstraße 5, 04109 Leipzig
Tel.: (0341) 39 19 544
Fax: (0341) 39 19 545
e-Mail: info@argos-sentinel.de
Internet: www.argos-sentinel.de

Herstellungskoordination:
SENTINEL Leipzig
V.i.S.d.P.: Holger Schmahl
Foto Cover: © mipan - Fotolia.com

Reduzieren Sie die Energiekosten Ihrer großen Wohn-, Büro- und Gewerbeimmobilien!

Wärmekosten

- EEG-konforme Wärmeversorgung
- 5 Jahre Festpreis
- Deutlich unter Fernwärmekosten

Stromkosten

- Stromerzeugung direkt in der Immobilie
- 3 Jahre Festpreis
- Deutlich unter Marktpreis

EN.FORTIS – Ihr Spezialist für energie-effiziente Immobilien.

Wir beraten Sie kostenlos und empfehlen Ihnen die wirtschaftlich beste Lösung.

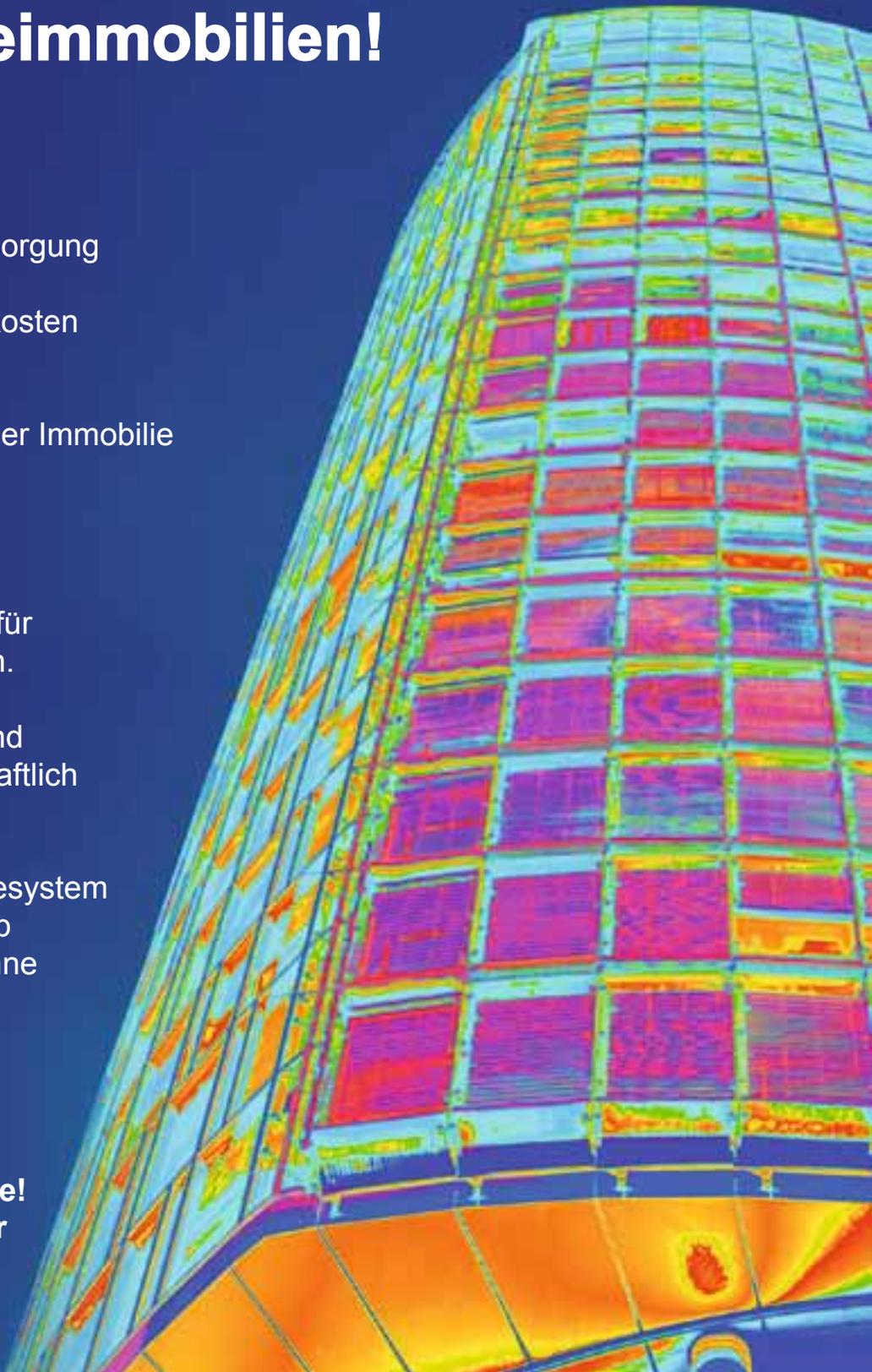
Wir investieren in Ihr Energiesystem und übernehmen den Betrieb nachhaltig kostengünstig, ohne Grunddienstbarkeit.

**Senken Sie die Energie-Nebenkosten Ihrer Mieter!
Steigern Sie Ihre Mieterlöse!
Steigern Sie den Wert Ihrer Immobilie!**

EN.FORTIS GmbH
Schwägrichenstr. 3, 04107 Leipzig
Standorte in Bayern, Berlin, Nordrhein-Westfalen

Telefon: +49 341 99 99-593
E-Mail: office@enfortis.de
Web: www.enfortis.de

EN FORTIS
ENERGY · EFFICIENCY · SERVICES



Zur Diskussion: Die Flut und ihre Folgen für die Kommunen und die Region Mitteldeutschland

Im Juni 2013 hieß es in vielen Gemeinden und Städten Mitteldeutschlands Land unter. Neben den schlimmen Auswirkungen für die betroffene Bevölkerung in den Flutgebieten hat die Flut aber vor allem dem Mittelstand schwer zugesetzt. Wie die Kommunen und Landkreise der lokalen Wirtschaft helfen konnten und wie das Zusammenspiel mit den Bundesbehörden war, darüber berichten gut sechs Monate nach der Naturkatastrophe zwei Bürgermeister und ein Landrat aus den betroffenen Gebieten in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt.

Hans-Joachim Egerer (CDU)

Oberbürgermeister Döbeln

Gerd Grüner (SPD)

Oberbürgermeister von Greiz

Harri Reiche (parteilos)

Landrat des Burgenlandkreises

Welche Schäden hat die Flut in Ihrer Kommune/Ihrem Landkreis angerichtet, welche Unternehmen und Betriebe sind durch die Flut geschädigt worden?

Hans-Joachim Egerer: An der Döbeler Staupitzmühle wurde beim Junihochwasser 2013 ein Höchststand von 2,36m gemessen. Zu diesem Zeitpunkt sind pro Sekunde 526 m³ Wasser durch unsere Stadt geflossen. Insgesamt wurden Schäden von ca. 85,88 Millionen Euro verursacht, 36,15 davon bei Gewerbetreibenden. An Wohngebäuden wurden weitere 23 Millionen Schä-



Hans-Joachim Egerer (CDU) ist 60 Jahre alt und seit 2008 Oberbürgermeister der Stadt Döbeln. Egerer ist verheiratet und hat zwei Kinder. Der Diplomingenieur ist Mitglied der CDU.

den registriert; auch davon waren Unternehmer betroffen, da sich z.B. deren Läden in ihren Wohnhäusern befinden. In Döbeln erhielten 397 Gewerbebetriebe unmittelbar nach dem Hochwasser Soforthilfe. Unter den Betroffenen waren besonders viele Einzelhändler, aber auch Handwerker und Industriebetriebe.

Gerd Grüner: Die Gesamtsumme aller Schäden beläuft sich dem derzeitigen Stand aller uns bekannten Schadensmeldungen auf rund 28 Mio. Euro. Allein die kommunale Infrastruktur schlägt mit 12 Millionen Euro zu Buche. Tagtäglich kristallisieren sich während der Aufräum- und Instandsetzungsarbeiten aber weitere, vorher nicht sichtbare oder einschätzbare Schadensbilder heraus, die uns diese Summen nach oben korrigieren lassen. Im Gebiet der Stadt Greiz sind 2 größere Industriebetriebe schwer getroffen worden und weitere ca. 30 Betriebe durch das Hochwasser mit beträchtlichen Schäden in Mitleidenschaft gezogen worden.



Gerd Grüner (SPD) geboren am 23. Januar 1955 in Waltersdorf. Seit 1. Juli 2006 Bürgermeister von Greiz. Grüner ist verheiratet und hat 2 Töchter und 3 Enkel. Seit dem 1. Januar 1990 ist er Mitglied der SPD.

Harri Reiche: Durch die Kreisverwaltung Burgenlandkreis wurden 387 Kommunale Einzelmaßnahmen mit einem Gesamtumfang von 56 Mill. € plausibilisiert und an das Landesverwaltungsamt zur Bearbeitung weiter gegeben.

Davon sind 37 Einzelmaßnahmen Schäden an Radwegen, Brücken und ländlichen Wegen mit einem Wertumfang von 7,9 Mill.

Unternehmen wurden besonders durch das 36fache Hochwasser der Elster in der Unterstadt von Zeitz geschädigt. Wie z.B. der Südzucker Standort, die Bäckerei Thieme, Goldeck Süßwaren-Zetti, Hotel „Weiße Elster“ und die Stiftung Seniorenhilfe, um nur einige zu nennen.

Besonders schwer wurde die Elster-Eisenbahnbrücke zur Anbindung an den Chemie- und Industriepark Zeitz zerstört. Damit wurde eine lebenswichtige Ader für die Rohstoffversorgung der Chemieunternehmen wie z.B. Radici und Puralube abgeschnitten. Als Alternative konnte eine bereits stillgelegte Strecke über Meuselwitz aktiviert werden. Diese Verbindung stellt allerdings einen erheblichen Mehraufwand dar, so dass eine Wiederherstellung der ursprünglichen Brücke dringend geboten ist. Diese kostet ca. 2,5 Mill. €.

An der Saale hat das Hochwasser hauptsächlich die touristische Infrastruktur sowie Gaststätten und Hotels geschädigt. Im touristischen Bereich sprechen die Leistungsträger von Umsatzeinbußen durch das Hochwasser in Höhe von 20 – 30 %.

Welche Hilfestellungen hat es gegeben?

Hans-Joachim Egerer: Wir waren bemüht, die Soforthilfe so schnell wie möglich aus-zuzahlen, 746.850 € innerhalb weniger Tage. Das war nicht einfach, denn gleichzeitig waren auf mehr als 300 ha Stadt-fläche Aufräumarbeiten zu koordinieren. Fehlender Strom eine knappe Woche lang auch im Rathaus und somit ein Ausfall der Kommunikationsmittel Rathaus erschwerte das Arbeiten. Trotzdem lief alles gut geordnet und strukturiert ab. Unsere Mitarbeiter waren engagiert bei der Sache, obwohl einige von ihnen auch privat betroffen waren. Unmittelbar nachdem das Was-ser wieder weg war, nahmen wir mit den Gewerbetreibenden vor Ort Kontakt auf und versuchten, Hilfe zu vermitteln. Viele haben dies dankbar angenommen. Noch jetzt, mehrere Monate nach dem Hoch-wasser, vermitteln wir Kontakte zu den entscheidenden Stellen bei der Sächsi-schen Aufbaubank oder den Ministerien. Zwei mittelständische Unternehmen hat-ten den Wunsch, ihren bisherigen Standort zu verlassen. Gelegenheit dazu bietet sich in einem neuen Gewerbegebiet, das infra-strukturell gut angebunden und hochwas-sersicher ist. Eines der beiden Unterneh-men möchte sich dort ansiedeln, für das andere können wir eine Fläche von 35.000 m² zur Verfügung stellen, logistische eben-falls gut geeignet.

Die Zusammenarbeit zwischen Land und Bund klappte bisher reibungslos.

Gerd Grüner: Als Stadt haben wir nach den Abwehrmaßnahmen und den anstehenden Koordinierungen während des ausgerufenen Katastrophenfalles im Nach-gang des Hochwassers alle Informationen zu Hilfsmöglichkeiten durch Bund und Land oder auch durch Dritte auf unter-schiedlichem Weg den betroffenen Bür-gern bereitgestellt, um so eine schnelle Hilfe organisieren zu können. Außerdem wurde neben den administrativen Aufga-ben, die eine solche Katastrophe nach sich zieht die Ausgabe von Sachleistungen, von neuem Equipment für Geschädigte, das Ausreichen von Spenden etc. sehr eng von der Stadt begleitet und vorgenommen. Natürlich stand auch das Beräumen der Schäden und des Unrates bei den Mitar-beitern mit an oberster Stelle.

Das Zusammenspiel von Landes- und Bun-desmitteln hat zumindest anfänglich sehr gut funktioniert. Die Soforthilfe in Höhe von ca. 410.000 Euro konnte innerhalb weniger Tage ausgereicht werden. Jetzt werden entsprechend genehmigte kom-munale Maßnahmepläne mit erforder-lichen Einzelanträgen abgearbeitet und Betroffene in der Antragstellung beim Land unterstützt um in Bezug auf die bekann-ten 8 Mrd. Euro Fluthilfefonds voranzukommen.

Harri Reiche: Konkret habe ich natürlich zunächst mit meiner Verwaltung versucht während der Hochwasserkatastrophe die Schäden so gering wie möglich zu halten und die notwendigen Maßnahmen wie Evakuierungen, Deichsicherungen, Gestel-lung neuer Kräfte usw. zu organisieren. Darüber hinaus habe ich Kontakte mit den Betroffenen Bürgern und Unternehmen gehabt und hier versucht direkt Hilfen zu vermitteln. (Sparkasse, Landesförderung, Spenden)

Das Zusammenspiel mit Land und Bund hat nach meiner Auffassung weitestge-hend gut funktioniert. Natürlich gab es auch Pannen aber dies ist sicherlich auch der Situation geschuldet.



Harri Reiche (parteilos) geboren am 28. Februar 1953 in Wohlmirstedt. Im Zuge der Kreisgebietsreform wurde Harri Reiche am 7. Juli 2007 als Landrat des neuen Burgenlandkreises gewählt. Reiche ist verheiratet und hat 3 Kinder und 3 Enkelkinder.

Hat auch das bürgerschaftliche und unternehmerische Engagement geholfen, damit die Unternehmen in Ihrer Stadt/Ihrem Landkreis wieder auf die Beine kommen?

Hans-Joachim Egerer: Ohne Willens-kraft und den Entschluss weiterzumachen, geht gar nichts. Wie schon nach der Flut 2002 gab es eine große Hilfsbereitschaft der Menschen untereinander. Viele sind gekommen und haben ohne groß zu fra-gen dort angepackt, wo es notwendig war. Dieser Zusammenhalt in Not war beeindruckend.

Schnell tauchte die Frage auf, welche Maß-nahmen Unternehmer vorsorglich treffen müssen, um ihre Betriebe und Geschäfte beim nächsten Hochwasser zu schützen. Zahlreiche Ideen und individuelle Lösun-gen wurden entwickelt.

Gerd Grüner: Ja.

Harri Reiche: Das bürgerschaftliche und unternehmerische Engagement hat uns sicherlich enorm geholfen. Überall dort wo Freiwillige gesucht wurden um z.B. Sand-säcke zu befüllen oder zu verbauen waren diese immer schnell und auch sehr zahl-reich vor Ort. Die Unternehmen der Region unterstützten mit ihren Möglichkeiten wie z.B. Technik die Kräfte vor Ort oder betei-ligten sich an der Spendenaktion des Bur-genlandkreises.

Welche Schutzmaßnahmen werden getroffen, um künftige Naturkatastrophen einzudämmen oder zu verhindern (Stichwort: mögl. Enteignung etc.)?

Hans-Joachim Egerer: Im Auftrag der Landstalsperrenverwaltung Sachsen werden gegenwärtig mehrere Baumaßnahmen im Döbelner Stadtgebiet realisiert. Bis 2017 sollen hier insgesamt 40 Millionen Euro investiert werden. Gegen Hochwasser wie 2002 und 2013 wird es aber keinen kompletten Schutz geben. Bei derartigen Ereignissen kann es nur darum gehen, die Schäden zu minimieren. Oft hören wir den Satz: Wir müssen dem Fluss mehr Raum geben. Aber das Tal der Freiburger Mulde ist in der Region Döbeln zwischen 100 und 400 m breit, Entlastung durch Überflutungsflächen ist da kaum möglich. Eine Stadt wie Döbeln muss vor allem durch technische Maßnahmen wirksam geschützt werden. Dazu gehören auch die geplanten Hochwasserrückhaltebecken am Oberlauf der Freiburger Mulde in Mulda bzw. in Oberbobritzsch. Die Existenz beider Becken, so haben Berechnungen ergeben, hätten uns beim Junihochwasser 2013 einen um 20% niedrigeren Wasserstand gebracht. Allerdings ist zu befürchten, dass diese wichtigen Projekte auf Grund von umweltrechtlichen Einsprüchen auch zukünftig nicht zu Stande kommen.

Gerd Grüner: Derzeit laufen Gespräche mit den zuständigen Behörden. Ein Maßnahmenkatalog über einen allumfassenden Hochwasserschutz muss dafür erarbeitet werden und dieser Prozess dauert im Moment an. Enteignungen um diese dann anstehenden Maßnahmen umzusetzen sind nicht vorgesehen.

Harri Reiche: Hier haben wir ein erstes Auswertungsgespräch mit den zuständigen Landesbehörden unter Beteiligung aller Bürgermeister der geschädigten Gemeinden geführt. Es war mir sehr wichtig, dass gerade die Leute vor Ort ihre Erfahrungen einbringen. Am 9. Januar werden wir die nächste Gesprächsrunde mit Umweltminister Aikens führen und ich hoffe, dass uns dort die Pläne für die Hochwasserschutzmaßnahmen an der Weißen Elster vorgestellt werden.

Wie ist der Stand in Ihrer Stadt/Ihrem Landkreis ein halbes Jahr nach der Flut?

Hans-Joachim Egerer: Wer heute nach Döbeln kommt, sieht im Stadtbild nur noch wenig von den Auswirkungen des Hochwassers. Ich freue mich, dass es die meisten Händler geschafft haben, bis zur Adventszeit wieder zu öffnen. Die Innenstadt pulsiert heute wieder wie vor dem Hochwasser. Das Henwi – Kaufhaus als wichtiger Magnet für die Innenstadt ist nach meiner Meinung mit einem hochwertigeren Warenangebot nun noch schöner und strukturierter als vorher. Anfänglich gab es hier doch einige Bedenken, ob es überhaupt wieder öffnet. Rundherum all die vielfältigen Geschäfte, individuell gestaltet und mit speziellen Angeboten. Viele Unternehmer haben den Neuanfang als Chance betrachtet, sinnvolle Ideen umgesetzt und wirksame Veränderungen umgesetzt. Dafür gebührt ihnen allen Respekt, verbunden mit guten Wünschen für die Zukunft.

Gerd Grüner: Äußerlich sind die Auswirkungen kaum noch sichtbar, viele Häuser werden derzeit saniert bzw. müssen sie noch saniert werden, um die Schäden restlos zu beseitigen. Das Beheben der Schäden im Bereich der Infrastruktur werden allerdings einem langfristigen Maßnahmenkatalog folgen der die Stadt auf einige Jahre beschäftigen wird. Grundsätzlich lässt sich im Moment hoffen, dass ein gutes halbes Jahr nach dem Hochwasser insbesondere an den beschädigten Immobilien durch den Winter keine weiteren Schäden hinzukommen.

Harri Reiche: Durch das Engagement unserer Bürger ist es gelungen einen Großteil der entstandenen Schäden zu beheben. Leider fließen die Mittel noch nicht, so dass die Kommunen und auch wir hier zunächst in Vorleistung gehen müssen. Wir haben bereits viele Maßnahmen begonnen, vor allem an unserer Berufsschule in Zeit und an Straßen, aber alles konnte natürlich noch nicht behoben werden. Insgesamt sind durch den Burgenlandkreis bereits Aufträge in Höhe von nahezu 5 Mill. Euro ausgelöst.

Die Bäckerei Thieme hat seit November wieder geöffnet. Bei Südzucker läuft die Zuckerrübenkampagne auf vollen Touren und eine Investition in Höhe von 150 Mill. € zum Bau einer Weizenstärkeanlage wird am Standort vorbereitet. Die Bauwirtschaft und das Handwerk haben volle Auftragsbücher. Die Arbeitslosigkeit im Burgenlandkreis ist auf einen historischen Tiefstand von 10,7 % im November angekommen.

Für das nächste Jahr besteht verhaltener Optimismus, dass wir mit intakter touristischer Infrastruktur und neuen Angeboten sowie Stabilität bei unserer wirtschaftlichen Entwicklung gut gerüstet sind für unser Jubiläumsjahr „20 Jahre Burgenlandkreis“.



Interview mit Axel Bobbe,
Betriebsleiter der Landestalsperrenverwaltung
Elbaue/Mulde/Untere Weiße Elster

Zwischen operativer Hochwasserabwehr und Statistik – die Jahrhunderthochwasser in Sachsen

Gut ein halbes Jahr nach der verheerenden Flut in Mitteldeutschland erläutert der Betriebsleiter der Landestalsperrenverwaltung Elbaue/Mulde/Untere Weiße Elster, Axel Bobbe, in unserem Experten-Interview, welche Maßnahmen seit der Flut in den betroffenen Gebieten vorgenommen worden. Viele der Deichbaumaßnahmen, so der Hochwasserexperte, seien derzeit im vollen Gange. Er kritisierte aber gleichzeitig den Umgang mit den Planfeststellungsverfahren und deren zu lange Bearbeitungszeiten. Wichtig, so Bobbe, sei eine flexiblere Förderungspraxis, die nicht von den Bürgern verlangt, in Gegebenheiten zu investieren, die unweigerlich bei der nächsten Flut wieder beschädigt werden.

Erst kürzlich haben Sie darauf hingewiesen, dass manche Deiche in Bezug auf die bevorstehenden Winterhochwasser nicht sicher sind und meinten damit nicht zuletzt einige Bereiche in der Stadt Leipzig...

Zunächst hat sich sehr gut bewährt was wir nach dem Hochwasser im Februar 2011 an den Deichen im nördlichen Bereich von Leipzig realisiert haben. Dort hatten wir im Juni 2013 auch überhaupt keine Probleme. Sie müssen sich vorstellen, dass diesen Sommer ein so genanntes „hundertfünfzigjähriges“ Hochwasser durch Leipzig durchmarschiert ist. Dafür sind die Deiche aus den 1970er Jahren eigentlich nicht gebaut. Deswegen hatten wir an den Deichen von Knauthain bis Schleußig, das ist eine Fließstrecke von ungefähr 2,5 Kilometern, am sogenannten Elsterhochflutbett, Wasser bis zum Kronenstau. Durch die hohen Wasser-Be-las-

tungen über mehrere Tage wurden die Deiche stark durchweicht. Einige Deiche haben dadurch schnell Schwachstellen gezeigt. Aber an bestimmten Stellen dieser Abschnitte kamen wir gar nicht an die Schadstellen heran, so dass die Stadt Hubschrauber einsetzen lassen musste, um etliche 1.000 Sandsäcke an diese Stellen zu bringen. Deswegen kam auch die schnelle Forderung des Oberbürgermeisters, Deichverteidigungswege anzulegen. Nachdem das Hochwasser zurückgegangen war, hatten wir meteorologisch gesehen eine sehr heiße Zeit und daraufhin sind die aufgeweichten Deiche sehr schnell durchgetrocknet. Das Ergebnis unserer nachfolgenden Analyse: Die Deiche besaßen kilometerlange Längsrisse, die bis zur Deichbasis reichten. Dadurch haben sich die Deiche abschnittsweise deformiert und auch gesenkt. Wir wussten sofort, dass die Anlagen Belastungen wie im Juni

2013 nicht noch einmal aushalten werden. Zwar ist es unwahrscheinlich, dass im Winter so ein Hochwasser entsteht, denn dazu gehören Wetterlagen, die im Winter so nicht passen. Aber trotzdem müssen wir mit einem Jahresendhochwasser rechnen, welches statistisch bei 100 Kubikmeter je Sekunde liegt. Auch dann läuft das Wasser höher im Elsterhochflutbett und die Deiche werden wieder angespült. Zusammen mit der Wasserbehörde und der Landesdirektion sind wir zu der Einschätzung gekommen, dass es sehr eng werden könnte, wenn hier am Elsterflutbecken, mehr als 150 Kubikmeter je Sekunde nach Leipzig fließen. Und immerhin tauchen solche Hochwasser statistisch bereits alle zwei Jahre auf. Solange wir mit den Sicherheitsarbeiten nicht fertig werden, haben wir in Leipzig die Situation, dass die Deiche zwar optisch vorhanden, aber potenziellen Wassermassen nicht gewachsen sind.

Welche Maßnahmen sind kurzfristig überhaupt realisierbar?

Wir können uns jedenfalls nicht viel Zeit lassen. Es sind die gleichen Maßnahmen, die wir jetzt auch an der Elbe und an der Mulde vornehmen. Im Winter kann man allerdings nur unter erschwerten Umständen an den Erdbau gehen. Denn, um einen Deich grundhaft neu aufzubauen, brauchen wir eine definierte Feuchtigkeit. In dieser Jahreszeit Deichbauarbeiten zu händeln, ist also beileibe kein optimales Unterfangen und nur für kleine Abschnitte machbar. An der Mulde und Elbe arbeiten wir gerade an 15 bzw. 10 Kilometern und dann bleibt alternativ nichts anderes übrig, als in die Deiche sogenannte Kerndichtungen einzuziehen. Das heißt wir lassen den Deich so wie er ist und bauen entweder eine Spundwand in den Deich und dichten ihn damit ab oder – was wir auch in Leipzig realisieren – wir bauen in die Deiche Dichtwände im Erd-Mörtel-Verfahren ein. Dafür gibt es zwei Technologien, mit der einen haben wir bereits angefangen, mit der anderen können wir aus juristischen Gründen erst im Januar 2014 beginnen, so dass wir uns jetzt schon ein paar Wochen hinter unserem Zeitplan befinden.

Sind die beschriebenen Maßnahmen provisorischer Art oder Lösungen, die auch den nächsten großen Fluten standhalten können?

Nein, was wir jetzt bauen, ist endgültig. Es ist eine bewährte Methode, um Deiche standsicher zu machen. Und damit auch eine hervorragende Alternative dazu, den Deich grundhaft neu aufbauen zu müssen. Ein Deichkilometer Neubau kostet immerhin ca. 1, 4 Mio. Euro.

Sie sprachen eben von Deichen aus den 1970er Jahren. Wie langt hält generell ein Deich, gibt es dafür eine Grundregel?

Kaufmännisch schreibt sich ein Deich in 80 oder 100 Jahren ab. Natürlich bemessen wir unsere Arbeiten, die wir jetzt vornehmen auch an diesem Horizont. In der Praxis muss man das aber von Fall zu Fall entscheiden. An der Elbe ist es so, dass der größte Teil der Deiche 100 Jahre alt und nach den damaligen Bemessungen auch noch standsicher ist. Das Problem heute ist aber, dass sich statistisch die Bemessungshochwasser in den letzten Jahren deutlich erhöht haben. Das heißt, wir haben dort extremen Nachbesserungsbedarf und die Deiche haben durch die großen Hochwasser 2002 und 2013 Schäden erlitten. Also müssen wir etwas tun! Unsere

Aktuelle Gefahrenkarte für Eilenburg



Vorfahren haben große Deichbauprogramme um 1890, 1900, 1930 und in den 1970er und 1980er Jahre gestemmt, deren Ergebnisse aber nach heutigem Kenntnisstand nicht optimal waren. Manchmal wurde sogar mehr Schaden angerichtet, z. B. in dem man damals hinter und vor dem Deich den Auenlehm zusammenkratzt hat. An solchen Stellen haben wir heute die erhöhte Gefahr eines Grundbruchs. Auch konnten damals die Deiche gar nicht so perfekt verdichtet werden wie heute.

Wie steht es um die Deiche, die nach 2002 in Stand gesetzt worden sind?

Wir haben dieses Jahr festgestellt, dass die neuen Deiche im Gegensatz zum Altbestand gestanden haben wie eine Eins.

Sowohl an der Mulde, wie auch an der Elbe. Da gab es nicht ein Defizit.

War die Flut im Juni 2013 ähnlich verheerend wie die von 2002? Warum waren wir trotz dieser Kenntnis von 2002 nicht besser vorbereitet?

Das Hochwasser 2013 war in einigen Regionen Sachsens durchaus extremer als 2002. In Leipzig ist beispielsweise 2002 überhaupt nichts passiert. Denn im Jahr 2002 lag das Niederschlagsereignis mehr östlich. Damals waren vor allem die Freiburger Mulde und die Elbe sehr stark beansprucht. Vor 6 Monaten hatten wir dagegen ein Hochwasser-Ereignis, welches eher im Vogtland seinen Ursprung an der Weißen Elster hatte. Dazu kam der Raum um die Zwi-



Neue Hochwasserschutz-Mauer in Sermuth an der Zwickauer Mulde im Juni 2013 zum Höchstwasserstand

ckauer Mulde. Das statistische Ergebnis war, dass wir 2002 an der Mulde ein „200 jähriges“ Hochwasser hatten und an der Elbe ein Jahrhunderthochwasser. Jetzt hatten wir an der Elbe wieder ein Jahrhunderthochwasser und an der Mulde war es nach dem Zusammenfluss von Zwickauer und Freiburger Mulde ein bisschen mehr als ein Jahrhunderthochwasser. In Leipzig dagegen war es extrem höher als 2002. An der Mulde hatten wir 2002 95 Deichbrüche jetzt 35. Dennoch ist der Vergleich nicht so simpel, wie es scheint. Denn die Dinge, die wir seither gebaut haben, u. a. der Hochwasserschutz in Eilenburg, in Ser-muth oder am Zusammenfluss der Zwickauer und Freiburger Mulde, haben sich 2013 hervorragend bewährt. Die dortigen Orte sind alle trocken geblieben. Überall dort, wo wir noch nicht gebaut haben oder noch nicht fertig geworden sind, siehe Grimma, konnten die Deiche nicht standhalten. In Grimma, da sind es vor allem Hochwasserschutzmauern, müssen wir insgesamt 40 bis 45 Millionen verbauen, bis wir fertig sind. Jetzt haben wir 20 Millionen verbaut. Und selbst wenn nur noch 100 Meter fehlen, fließt das Wasser in die Stadt. Das heißt wir brauchen einfach Zeit, um solche Projekte umzusetzen. Geld brauchen wir natürlich auch. Aber das ist in dem Fall da.

Ein Riesenerfolg war, dass wir fast unbemerkt von der Öffentlichkeit, eine enorme Welle in der Pleiße gebrochen haben, die über Thüringen und die Landesgrenze nach Sachsen rollte und über 300 Kubikmeter pro Sekunde schnell war. Das war wesentlich mehr als ein Jahrhunderthochwasser. Und davon mussten wir gerade mal 50 Kubikmeter nach Leipzig durchlassen. Das heißt in unseren neu ausgebauten und vollautomatisierten Tal-sperrensystemen im Südraum haben wir über 50 Millionen Kubikmeter zurückgehalten – was keiner bemerkt hat.

Ein großer Fortschritt ist auch gemacht worden in der operativen Hochwasserabwehr. Wir haben nach 2002 eine Menge Geld bekommen, um die Grundlagenarbeit voranzubringen. Das heißt, wir haben alle Gewässer vermessen und modelliert und für jedes Gewässer erster Ordnung, das sind in meinem Bereich um die 1000 Kilometer, Gefahrenkarten erarbeitet. Mit Hilfe der Karten wissen wir welche Infrastrukturen bei bestimmten Hochwasserständen in Gefahr sind. Diese Gefahrenkarten sind auch den Kommunen übergeben worden. Das heißt; die Kommunen und Landratsämter waren dieses Mal extrem gut vorbereitet auf das Szenario – hatten sowohl



Sofortsicherung eines Deichbruches bei Hohenprießnitz im Juli 2013

Alarm- als auch Einsatzpläne. Wir alle haben aus dem 2002er Hochwasser gelernt und vieles ist deshalb 2013 bei den Abwehr- und Hilfemaßnahmen routinierter und besonnener angelaufen. Auch bei den Evakuierungsmaßnahmen „wurde nicht in der Nase gebohrt“. Wenn nicht genau einschätzbar war, ob Leib und Seele in Gefahr war, dann wurde durch die Landräte zügig evakuiert.

In Grimma haben andererseits die Einsprüche der Bürger dafür gesorgt, dass nicht wie geplant gebaut werden konnte und die Stadt 2013 wieder verheerend durch die Flut heimgesucht werden konnte. Müssen in solchen Fällen künftig noch schärfere Gesetzgebungen dafür sorgen, die Sicherheit für alle Menschen zu gewährleisten? Muss es für Schutzmaßnahmen andere Regularien, z. B. auch für Enteignungen geben?

Das ist ein sehr komplexes Thema. In Grimma wollten eigentlich alle nach 2002 einen schnellen Hochwasserschutz und deshalb war vom damaligen Regierungspräsidium gemeinsam mit uns entschieden worden, schnell ein Planfeststellungsverfahren zu starten. Dieses im Grunde sehr demokratische Verfahren über verschiedene Varianten sollte im Vorfeld möglicher Baumaßnahmen dafür sorgen, alle Widerstände auszudiskutieren. Schlussendlich hat uns dieser Prozess zwei bis drei Jahre gekostet. Dieser Versuch in ein friedliches Planfeststellungsverfahren zu gehen, welches Städteplaner, Denkmalschützer, Naturschützer und das Bürgerwohl zusammenbringt war ziemlich anspruchsvoll. Zudem haben wir uns mit zwei Bürgerinitiativen auseinandergesetzt. Das Ergebnis war, dass wir zwar ein sehr

schnelles Planfeststellungsverfahren hatten, welches uns nach drei Vorbereitungs-jahren nur ein Jahr gekostet hat, und dennoch hatten wir nach Abschluss des Verfahrens 5 Klagen... Das heißt das ganze Verfahren hat uns allen gar nicht viel genützt. Deshalb gibt es für mich, wenn es um die Beschleunigung solcher Prozesse geht, nur einen Ansatz: Man muss schneller bereit sein, sich über Einwände zu verständigen. Aber man sollte nicht versuchen die Einwände über drei, vier Jahre zu „zerdiskutieren“. Irgendwann ist ein Punkt erreicht, wo alle Fakten auf dem Tisch liegen und unser Ansatz ist, dass dann auch die Planfeststellungsbehörde selbstbewusst und mit Augenmaß entscheiden muss. Entweder, wir müssen umplanen, um den Einspruch abzuwehren oder wir müssen im Interesse des Gemeinwohls eine schnelle Entscheidung herbeiführen. Ich nenne Ihnen ein zweites Fallbeispiel: In Döbeln haben wir ein Planfeststellungsverfahren, das ist zwei Jahre alt, und dazu eine Klage. Das Verwaltungsgericht hatte bis jetzt noch keine Zeit, diese Klage zu erörtern. Klagen gegen Planfeststellungsverfahren müssten eigentlich vorrangig und schnell bearbeitet werden. Hier muss man meines Erachtens ansetzen und schnellere Prozesse einfordern. Wenn Politiker allerdings jetzt nach allgemeinen Beschleunigungsgesetzen rufen, dann ist das für mich sehr fragwürdig. Denn vieles ist schon heute ausnahmslos in Bundesgesetzen geregelt. Regional oder lokal ist das gar nicht entscheidbar. Denken sie nur an die Naturschutzfragen, fast alles fußt hier auf Bundes- oder sogar auf EU-Gesetzen. Da kann der Freistaat Sachsen gar nicht sagen, wir machen ein eigenes Gesetz. Das heißt, hier können wir kaum schrauben. Aber wir besitzen

in Sachsen seit dem Sommer ein sehr gutes Wassergesetz. Das bringt uns viele Erleichterungen und Vereinfachungen. Andererseits haben wir beispielsweise Denkmalschutzgesetze und Naturschutzgesetze, an denen wir nicht vorbeikommen. Deshalb fehlt mir der Glaube, dass wir mit den Forderungen nach Gesetzesänderungen etwas erreichen können.

Wie sieht denn derzeit die Situation um Grimma aus? Der dortige Bürgermeister hatte angekündigt, dass er die Taktiken der Bürgerinitiativen nicht mehr hinnehmen will.

Aktuell haben wir im Grimma ein Enteignungsverfahren, das uns beim Weiterbau der Schutzanlagen aber kaum aufhält. Ansonsten bauen wir mittlerweile dank des Planfeststellungsbescheids mit erheblichem Tempo. In Gesprächen mit dem Bürgermeister ist da jetzt sogar der Zweischichtbetrieb angedacht. Allerdings werden die Baumaßnahmen auch dann noch drei, vier Jahre dauern. Das Gute ist, dass das Projekt Grimma finanziell absolut abgesichert ist. Schon drei Wochen nach der Flut waren wir wieder auf der Baustelle, um die Arbeit zügig wieder aufzunehmen. Für die Grimmaer Bevölkerung war das erneute Hochwasser natürlich ein herber Schlag, nachdem man sich gerade von dem Hochwasser im Jahr 2002 erholt hatte. Grimma hatte sich erneut zu einer wahren Perle entwickelt, vor allem die herrliche Innenstadt. Ich habe immer den Mut der Händler in der Innenstadt bewundert, wieder zu investieren. Denn wir wussten ja, dass Grimma vor einem erneuten Hochwasser nicht gut geschützt war. Und dann wieder alles zu verlieren ist sehr schlimm. Vielen fehlt jetzt der Mut, wieder von vorn anzufangen. Und das trotz den umfangreichen Hilfen vom Bund und vom Freistaat. Ich kann auch verstehen, dass viele Händler und Bürger einfach nicht mehr investieren wollen, solange der Hochwasserschutz nicht fertig ist. Und darunter wird die Innenstadt von Grimma künftig leiden.

Das hochwassergerechte Bauen war aber aufgrund einer einseitigen Förderpolitik in der Vergangenheit gar nicht möglich. Muss hier umgedacht werden?

Die alte Förderung 2002 sah tatsächlich so aus, dass die Bürger wieder an der Stelle aufbauen mussten, wo der Schaden entstanden ist – und möglichst sollte alles wieder so gebaut werden, wie es vorher war. Dann ist eben wieder die Fußbodenheizung reingekommen und der Trockenbau im Geschäft wie-

der so hinein gebaut worden, wie er vor der Flut war. So sahen es die Bedingungen der Fördermöglichkeiten vor. Das ist grundhaft falsch. Man müsste solche Gebäude ganz anders bauen, beispielsweise kein Trockenbauch im Erdgeschoss. Das sind alles Dinge die bekannt sind. Das Bundesbauministerium hat eine sogenannte Hochwasserfibel entwickelt, die man bei Bedarf im Internet findet. Leider fehlt aber bei manchem Bürger auch noch immer der Wille sich auf die besondere Situation in Grimma einzurichten. Das ist und bleibt in erster Linie ein sehr emotionales Thema!

Wann müssen wir mit der nächsten schlimmen Flut in der Region rechnen?

Wenn ich Ihnen diese Frage beantworten könnte wäre ich ein Prophet und würde nicht hier mit Ihnen beim Interview sitzen! (lacht) Ich würde dann auf jeden Fall eine Katastrophenberatungsstelle ins Leben rufen und damit sicher gutes Geld verdienen können. Aber im Ernst, ich finde es zu platt zu sagen, das liegt alles an der Klimaveränderung. Ist vielleicht alles nur Zufall? Alte Wasserwirtschaftler sagen, und das ist auch statistisch teilweise belegbar, es gibt sieben nasse und sieben trockene Jahre. Nun haben wir gerade 11 Jahre erlebt, die sehr nass waren. Ich will jetzt nicht behaupten, dass wir jetzt 20 trockene Jahre bekommen. Ich finde es auch problematisch, wenn wir dem Bürger jetzt verkünden, wir schützen dich

vor dem Jahrhunderthochwasser und dann erleben wir innerhalb von 10 Jahren zwei Jahrhunderthochwasser. Alles reine Statistik, die lediglich den Mathematikern Spaß macht. Das versteht aber der Bürger nicht. Auch versteht er nicht, wenn jetzt drei, vier große Hochwasser waren, dass Hydrologen schon wieder ein neues Jahrhunderthochwasser bemessen. Unsere Fachkollegen in Schleswig-Holstein erzählen uns, dass sich mit Blick auf die Sturmflutbemessung die Jahrhundertereignisse alle zehn Jahre um 10 Zentimeter nach oben entwickeln. Durch die Häufung der Ereignisse, haben wir also statistisch gesehen in 10 Jahren mit mathematischer Gewissheit ein „Hundertjähriges Sturmfluthochwasser“, welches 10 Zentimeter höher liegt als heute. Nun kann man beschließen, dann packen wir überall eine Schippe auf den Deich drauf, dann haben wir die nächsten 50 Jahre Ruhe. Irgendwann können Sie dann nicht mehr vom Kirchturm über die Schutzmauer in den Fluss schauen. Wichtig ist, dass wir nicht mit der Angst der Bürger spielen. Es gibt aber regelmäßige Ereignisse, wie die Winter- und Weihnachtshochwasser in der Region Leipzig und erste Anzeichen deuten darauf hin, das uns eine erhöhte Wasserführung bereits zum Jahreswechsel wieder bevorsteht.

Interview: Holger Schmahl/Alexander Hiller
Den zweiten Teil unseres Experten-Interviews finden Sie im ARGOS I/2014.



Neuer Hochwasserschutzdeich Erlln an der Freiburger Mulde

„Was in historischer Zeit in wortgewaltigen und graphisch gefälligen Einblattgedichten kommuniziert wurde ist heute die aktuelle Meldung zum Sturmrisiko oder die Unwetterwarnung aufs Mobile“



Hochwasser und Klimakatastrophen in Mitteleuropa

Ein Beitrag von Prof. Dr. Rüdiger Glaser, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Physische Geographie an der Universität Freiburg

In diesem Jahr tobten bereits zwei Orkane über Europa und die Hochwasserkatastrophe von 2013 an der Elbe und an anderen Flüssen wiederholt das von 2002. Menschenverluste und Milliarden Schäden sind zu beklagen und es gibt nicht wenige Stimmen, die das gehäufte Auftreten von Klimakatastrophen mit dem Klimawandel in Verbindung bringen.

Klimawandel zählt zu den exponierten Themen unserer Zeit. In Mitteleuropa ist für die letzten 100 Jahre eine Temperaturerhöhung von rund 1 K nachgewiesen, von der 0.6 – 0.8 K auf menschliche Einflüsse zurückzuführen sind. Sie geht einher mit einer Zunahme des Niederschlags, v.a. im Winter, wohingegen im Sommer ein Rückgang festzustellen ist. Auch die Folgen des Klimawandels sind

mittlerweile unübersehbar: Neben dem Rückschmelzen alpiner Gletscher ist in den vergangenen 30 Jahren u.a. eine Verlängerung der Vegetationsperiode um bis zu 12 Tage zu beobachten.

Es ist naheliegend, dass auch die Klimakatastrophen der letzten Jahrzehnte mit dem Klimawandel in Zusammenhang stehen: Noch gut im Gedächtnis sind

vielen die seit den 1990er Jahren ungewöhnlich häufig aufgetretenen Stürme wie „Vivian“, „Wiebke“ sowie „Lothar“ und die Orkane in diesem Jahr. Ähnlich präsent sind die als „Jahrhunderthochwässer“ apostrophierten Flutwellen von 1993 und 1995, die sommerliche Oderflut im Juni 1997 und das Hochwasser an Donau und Elbe im August 2002. Und zuletzt der Hitzesommer 2003, der als eine der größten europäischen Naturkatastrophen der letzten Jahrhunderte gilt – und das von 2010.

Um eine langfristige Vergleichsgrundlage zu haben, müssen solche Einzereignisse mit langen Beobachtungsreihen in Bezug gesetzt werden. Instrumentenmessdaten liegen jedoch nur für die letzten 200 Jahre vor, zu kurz, um die Veränderlichkeit unseres Klimasystems zu erfassen. Abhilfe schafft da, die Einbeziehung der historischen Aufzeichnungen wie es im Rahmen der Historischen Klimatologie geschieht.

1. Wetter zu Papier gebracht – Historische Klimaaufzeichnungen

Die ältesten schriftlichen Klimaaufzeichnungen datieren in Mitteleuropa ins 8. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um eher sporadisch Beschreibungen von Einzereignissen und Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, Winterstrenge, Sommerdürre, Erdbeben oder vulkanische Erscheinungen. Seit dem späten Mittelalter gibt es fast lückenlose Beschreibungen von Sommer und Winter, zunehmend auch Informationen über Frühling und Herbst. Seit etwa 1500 – mehr Menschen konnten lesen und schreiben und es gab mehr Papier – liegen nahezu kontinuierliche monatliche, abschnittsweise sogar tägliche Wetterbeschreibungen vor. Bereits früh, ab 1680 werden diese Informationen durch individuelle Instrumentenmessungen ergänzt. Außerdem gibt es bereits die ersten kurzzeitigen Messnetzwerke. Im 19. Jahrhundert werden auf der Basis von Instrumentenmessungen amtliche Messnetze etabliert.

Um die schriftlichen Quellen verwenden zu können, müssen sie zunächst einer Quellenkritik unterzogen werden. Mit Hilfe von statistischen Verfahren lassen sich aus derartigen Angaben Temperatur- und Niederschlagschätzwerte ableiten.

So liegen für einige Regionen Rekonstruktionen zum Klimagang der letz-



Darstellung des mittelalterlichen Deichbaus im „Sachsenspiegel“

ten 1000 Jahre, die auf chronikalischen Aufzeichnungen basieren, vor (Brazdil & Kolyza 1995, Glaser 2001). Für den ersten Zeitabschnitt bis 1500 sind die Erkenntnisse zum Teil noch lückenhaft, lassen aber dennoch weitreichende Interpretationen zur Entwicklung der Temperaturen und Aussagen zu einzelnen Phasen wie dem mittelalterlichen Wärmeoptimum zu. Für den Zeitraum ab 1500 lassen zahlreiche regionale Arbeiten aus dem gesamten europäischen Raum ein differenziertes Bild der Temperatur- und Niederschlagsentwicklung erkennen (Pfister 1985/1999, Bradley & Jones 1992). Aus der Zusammenführung dieser Daten lassen sich ab 1500 saisonale, ab 1675 sogar monatlich aufgelöste Druckdatenfelder für den Ausschnitt 25°W-40°E; 35°N-70°N

ableiten, die zirkulationsdynamische Aussagen zulassen (Luterbacher et al. 2004; Jacobeit et al. 2003). Aufgrund umfangreicher Archivrecherchen konnten zudem aussagekräftige Datenbanken zusammengestellt werden, die zum Teil über Internet abrufbar sind (siehe www.tambora.com).

2. Vom (Spät)Mittelalterlichen Wärmeoptimum über die Kleine Eiszeit ins Treibhausklima

In der Temperaturentwicklung der letzten 1000 Jahre lassen sich längerfristige säkulare Schwankungen des (Spät)Mittelalterlichen Wärmeoptimums, einer Übergangsphase der Temperaturver-



Schäden Hochwasser 1783 Heidelberg, Gemälde Ferdinand Kobell

schlechterung, der Kleinen Eiszeit, und des Modernen Klimaoptimums finden. Insgesamt bewegen sich die Temperaturänderungen in der Größenordnung von knapp 1,5°C. Zum Vergleich: Man geht heute unter der Annahme einer Verdopplung des CO₂-Gehaltes der Atmosphäre von einer globalen Temperaturerhöhung in der Größenordnung von 1,4 – 5,6 K aus. Die rekonstruierte Temperaturentwicklung der letzten 1000 Jahre entspricht damit in etwa dem prognostizierten Minimalwert! Es fällt weiter auf, dass der für die letzten 1000 Jahre festgestellte Wertebereich innerhalb eines vergleichsweise kurzen Zeitraumes von 100 Jahren zwischen 1700 und 1800 durchschritten wurde. Aus Sicht der letzten 1000 Jahre leben wir heute in einer Warmphase, in der die Verhältnisse des Mittelalterlichen Klimaoptimum leicht überschritten werden. Interessanterweise spricht man in der Rückschau von einem „Optimum“, während die heutigen Verhältnisse Anlass zu apokalyptischen Szenarien sind. Allerdings sorgten im Mittelalterlichen Wärmeoptimum heiße Sommer bei eher kalten Wintern für die positive Jahresbilanz, was durch Isotopenuntersuchungen an grönländischen Eisbohrkernen bestätigt werden kann. Im Modernen Treibhausklima sind es hingegen die milden Winter bei gemäßigten Sommern, die für die wärmeren Jahresbilanzen verantwortlich sind. Für die Temperaturverschlechterung in der Übergangsphase und der Kleinen Eiszeit waren vor allem die Temperaturabsenkungen in den Übergangsjahreszeiten verantwortlich.

3. Von der „Zornrute Gottes“, der Sintflut und dem Werk des Teufels

Erwartungsgemäß wiesen neben den langfristigen Klimaumstellungen auch die Klimakatastrophen ein wechselvolles Spiel auf. Hochwässer, Stürme, Unwetter und Dürren – einige überschreiten das Maß der letzten 150 Jahre!

In Wasserpredigten wurde menschliches Fehlverhalten als Ursache für die Hochwässer genannt, was im Metapher der „Süntflut“ oder sogar als „Zornrute Gottes“ zum Ausdruck kam. Interessanterweise bezeichnete Luther in seinen Predigten die Hochwässer der Elbe als Werk des Teufels.

Für die Rekonstruktion von historischen Hochwässern sind Hinweise auf die Folgen wie die sozialen und ökonomischen Auswirkungen besonders ergiebig. Alle Schaden bringenden Hochwässer bedingten administrative Maßnahmen, die in Ratsprotokollen oder Akten der Steuerbehörden und Bauämter niedergelegt sind und über die Art und Schwere der Schäden Rückschlüsse auf die Intensität ermöglichen. Aus ihnen lassen sich Schema zur Intensitätsklassifizierung historischer Hochwässer entwerfen.

Die wohl schwerwiegendste, historisch belegbare Überschwemmungskatastrophe traf Mitteleuropa im Sommer des Jahres 1342. Als Auslöser gelten mehrtägige, intensive Niederschläge, die sich im

Main-/ Taubereinzugsgebiet auf 175 mm bilanzieren lassen, verteilt über 4 Tage, was einer heutigen durchschnittlichen Niederschlagssumme von 3 Monaten entspräche. Drastische Schadensbilder werden von sämtlichen mitteleuropäischen Flüssen berichtet: zerstörte Brücken u.a. in Regensburg, Dresden, Frankfurt und in zahlreichen anderen Städten. Eine Quelle aus Würzburg skizziert folgendes Bild: „(das Wasser) brach aus verborgenen Orten in den Bergen, Tälern und dem ganzen Lande in Strömen hervor, breitete sich übermäßig stark aus, so daß [...] besonders in den Rhein- und Maingegenden und andernwärts es alles an Feld- und Baumfrüchten, Heu, Gebäuden, Vieh und leider zahlreichen Menschen vielfältig und elendiglich vernichtete“ (Chronica de episcopus Maguntinus).

Generell waren schwere historische Hochwässer oftmals verbunden mit drastischer Lebensmittelverknappung, Problemen bei der Trinkwasserversorgung aufgrund verschmutzter Brunnen sowie Notständen in der Energieversorgung durch beschädigte Mühlen. Zu den sich hieraus ergebenden langfristigen Folgen zählten etwa Auswanderungen oder die Konkurse kleinerer Betriebe. Der hydrologische Gau von 1342 veränderte das Landschaftsbild Mitteleuropas dramatisch. Die Ackerflächen wurden durch tiefe Erosionsrinnen zerfurcht und selbst unter Wald kam es zum Schluchtenreißen, ganze Hänge rutschten ab. In anderen Gegenden konnte man meterhohe Aufsedimentationen nachweisen.



Hochwassermarken Passau mit der neuen provisorischen Marke von 2013



Hochwassermarken in Wertheim an der Tauber

Das Ereignis von 1342 wurde wie die von 1997, 2002 und 2013 von einer sogenannten Vb Wetterlage ausgelöst.

Ein weiteres Beispiel einer Klimakatastrophe ist der Dürresommer von 1540, der in etwa den Verhältnissen von 2003 entsprach. Neben den bekannten Phänomenen von Erntertragseinbußen, Niedrigwasserständen selbst in den großen Flüssen, dem Versiegen von Quellen und Brunnen und Waldbränden, wuchs ein Jahrtausendwein, den man in Schmuckfässern aufbewahrte.

3.1 Die Erstellung langer Hochwasserreihen

Ähnlich wie für die Temperaturen können auch für Hochwässer lange Reihen abgeleitet werden. Besonders wertvoll sind Zeitreihen, die mit heutigen Wasserstandsmessungen in Bezug gesetzt werden können. Alle historischen Reihen weisen markante Schwankungen auf verschiedenen Zeitskalen auf. Einige lassen sich auch großräumig verfolgen, was auf eine übergeordnete klimatische Steuerung hindeutet. Bemerkenswert ist die Häufung von Hochwässern, die bereits Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzte. Häufig weisen auch die Abschnitte 1300–1500, 1500–1550, 1550–1700 und 1700–1995 signifikant unterschiedliche Hochwasserhäufigkeiten auf, die sich mit Zirkulationsumstellungen im Rahmen der Kleinen Eiszeit erklären lassen (Jacobeit et al. 2003). Interessanterweise weisen die besonders schweren Hochwässer in den letzten Jahrhunderten keine signifikanten Änderungen auf. Es lassen sich alle 70–80 Jahre – fast schon zyklisch zu nennende Peaks erkennen. Zu- und Abnahme der Hochwasserhäufigkeiten bestimmten die letzten 1000 Jahre mit.

3.2 Historische Hochwässer im modernen Hochwassermanagement

Mittlerweile werden Angaben zu historischen Hochwässern im Rahmen des vorbeugenden Hochwasserschutzes genutzt. Historische Analysen zum Hochwassergeschehen von 1824 am Neckar werden für ein integriertes Hochwassermanagement, bspw. zu einer neuen Standardisierung unter



Vom Mittelalter bis in die Gegenwart: Statistische Häufigkeit von Hochwässern – Alle Abbildungen: Rüdiger Glaser (2013): *Klimageschichte Mitteleuropas: 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. Darmstadt

anderem für die Regionalisierung von HQ100-Hochwässern sowie in der Neuabschätzung und damit zur statistischen Verbesserung von Wiederkehrzeiten extremer Hochwasser eingesetzt.

4. Schlussfolgerungen und Perspektiven

Klima und Klimakatastrophen zogen zu allen Zeiten ein großes öffentliches Interesse auf sich – wenn auch die Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster im Laufe der Zeit einem beträchtlichen Wandel unterzogen waren. Historische Aufzeichnungen ermöglichen vielfältige Rekonstruktionen zum Gang der Hochwässer und des Klimas ab dem Jahr 1000. Ab 1500 liegen mittlerweile Druckfeldkarten vor und in jüngster Zeit werden erstmalig historische Daten zur Bewertung aktueller Hochwassergefahren herangezogen. Betrachtet man die Ergebnisse, so wird zunächst offensichtlich, dass es zu allen Zeiten klimatische Extremereignisse gab. Immer wieder wurde die Bevölkerung von Hitzewellen und Dürren, Frostperioden und Starkniederschlägen überrascht. In manchen Regionen übertrafen einzelne Hochwasserereignisse die „Jahrhunderthochwässer“ des vergangenen Jahrzehnts deutlich. Ein Blick auf die langen Reihen offenbart die hohe Veränderlichkeit. Unsere Vorfahren waren in einigen Flussgebieten einem höheren Hochwasserrisiko ausgesetzt. Unter diesem Eindruck erscheint so manches Bild von „niedagewesenen Klimakapri-

olen“ oder den „hausgemachten Hochwässern“ in einem anderen Licht. Weitergehende Untersuchungen sollen die Bedeutung der verschiedenen Einflussfaktoren erhellen und so eine wichtige Grundlage für gesellschaftliche Bewertungen und die Ableitung möglicher Handlungsszenarien liefern. Bzgl. der Orkane und Hochwasserereignisse lassen sich aus der langen Perspektive keine eindeutigen Muster erkennen, die mit dem modernen Klimawandel alleine erklärt werden könnten.

Literatur:

- Glaser, R. (2013): *Klimageschichte Mitteleuropas: 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. - Darmstadt.3.Aufl.
- Glaser, R. & H. Stangl (2003): Historical floods in the Dutch Rhine Delta.- *Natural Hazards and Earth System Sciences* 3: 1–9.
- Jacobeit, J., R. Glaser, J. Luterbacher & H. Wanner (2003): Links between flood events in central Europe since AD 1500 and large-scale atmospheric circulation modes.- *GEOPHYSICAL RESEARCH LETTERS*, VOL. 30, NO. 4, 1172, 21 –1-4.
- Pfister, Ch. (1985): *Klimageschichte der Schweiz 1525-1860*. Bd.1 und 2, 2. Aufl., Bern, Stuttgart: Haupt, 184 S.
- - (1999): *Wetternachhersage*.- Haupt, Bern, 304 S.
- Sturm, K., Glaser, R., Jacobeit, J., Deutsch, M., Brázdil, R., Pfister, C., Luterbacher, J. and Wanner, H. 2001. Hochwasser in Mitteleuropa seit 1500 und ihre Beziehung zur atmosphärischen Zirkulation. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 145, 18-27.

Grußwort Burkhard Jung

Oberbürgermeister der Stadt Leipzig



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser dieser Sonderausgabe von „Argos“,

nahezu regelmäßig seit 1991 wird jene prägnante, vom Leipziger Künstler Jörn Konrad gefertigte Skulptur verliehen, welche den mitteldeutschen Kommunikations- und Wirtschaftspreis „Heiße Kartoffel“ so kraftvoll wie einprägsam visualisiert. Namhafte Empfänger verzeichnete dieser Preis in den zurückliegenden Jahren – nun kommt ein weiterer hinzu: Dr. Peter Seifert, langjähriger Oberbürgermeister der Stadt Chemnitz und hoch geschätzter früherer „Amtskollege“, empfängt die Auszeichnung am 8. November im repräsentativen historischen Plenarsaal des Leipziger Bundesverwaltungsgerichts. Bereits 2012 erhielt er den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, in dessen Begründung es damals hieß: „Mit seiner langjährigen strategisch orientierten, pragmatischen und zugleich bürger- und wirtschaftsnahen Arbeitsweise hat sich der einstige Oberbürgermeister

der Stadt Chemnitz für die Menschen und den Wissenschaftsstandort eingesetzt.“ Zugleich wurde hervorgehoben, dass „dank seines Wirkens der strukturelle Wandel des Industrie- und Wissenschaftsstandortes Chemnitz gelungen bewältigt werden“ konnte, er sich „insbesondere für Ansiedlungen in den Bereichen Maschinen- und Automobilbau sowie Elektrotechnik“ engagierte. „Sein Wirken“, anerkannte seinerzeit das Auswahlgremium, „habe ganz maßgeblich zur positiven Entwicklung der Stadt und der Region beigetragen“.

Oder, um es mit einem unverwüstlichen Bonmot etwas kürzer, etwas salopper und auch etwas persönlicher auf den Punkt zu bringen: Falls jemals wieder Wirklichkeit würde, dass der Wohlstand in Chemnitz hart erarbeitet, im handeltreibenden Leipzig mühsam vermehrt und in bzw. für Dresden fröhlich veraus-

gabt werden kann – dann hätte Dr. Peter Seifert daran als erster Oberbürgermeister nach der Friedlichen Revolution seinen so grundlegenden wie entscheidenden und bleibenden Anteil. Ich empfinde Respekt vor seiner Leistung, welche Chemnitz nicht nur zu einer „Stadt der Moderne“ wachsen ließ, sondern auch zu einem starken, verlässlichen Partner innerhalb der kommunalen Familie Sachsens und Mitteldeutschlands.

Sehr geehrter, lieber Dr. Peter Seifert, meinen herzlichen Glückwunsch zur „Heißen Kartoffel“ 2013!

Ihr Burkhard Jung
Oberbürgermeister der Stadt Leipzig

The Technology Provider

Wir bauen Zukunft, seit 1833.



CNC-Bearbeitungszentrum N30 MC

Der Fokus der Neuentwicklung der Baureihe N30 lag einerseits auf effizienten Produktionsprozessen und andererseits auf Nachhaltigkeit in Herstellung und Fertigung des Gesamtproduktes. Um diese Ziele zu erreichen, wurde ein grundlegend neues, modulares Maschinenkonzept entwickelt, das individuell auf die konkreten technologischen Aufgabenstellungen der Kunden, flexibel angepasst werden kann. Mit 5 Längenabstufungen von 1.500mm -4.500mm Spitzenweite und einem Umlaufdurchmesser von

bis zu 880mm bei Bearbeitungszentren ist die modular aufgebaute N30 als konventionelle 2- oder 4-Achs-Drehmaschine, als Bearbeitungszentrum mit Dreh-Bohr-Fräskopf und optional zweitem Bearbeitungsmodul, oder als Kurbelwellenbearbeitungsmaschine zum Außenfräsen bzw. zur Drehräumbearbeitung die optimale Fertigungslösung und bietet damit einen signifikant höheren Gebrauchswert im Vergleich zur Vorgängermaschine.

NILES-SIMMONS-HEGENSCHEIDT

Zwickauer Str. 355 / T: +49 (03)71-80 20
09117 Chemnitz / E: info@niles-simmons.de

www.niles-simmons.de

„Der Seifert macht das schon“

Laudatio für Dr. Peter Seifert

von Barbara Ludwig, Oberbürgermeisterin der Stadt Chemnitz



Das Hupkonzert

Spontane Hupkonzerte, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind Ausdruck außergewöhnlicher, euphorischer Freude. Wie bei der Fußball-WM, wenn Deutschland gewinnt und eine Runde weiter darf.

Als in unserem Land solche kollektiven Freuden ausbrüche noch nicht kultürlich waren, fand in Chemnitz 1993 wegen einer Stadtratsentscheidung ein solches spontanes Hupkonzert statt. Vielleicht das einzige dieser Art jemals in Deutschland wegen einer Stadtratsentscheidung. Am 15.09.1993 wurde Dr. Peter Seifert zunächst von der Stadtverordnetenversammlung zum amtierenden Oberbürgermeister gewählt.

Wenn Chemnitz Anfang der 1990er Jahre Schlagzeilen machte, dann waren meist Skandale und Chaos in der Stadtspitze der Inhalt. „Vom Tal der Tränen“ wurde überregional berichtet.

Und deshalb empfanden viele Chemnitzer seine Wahl als Erlösung und große Hoffnung für ihre Stadt. Deshalb das Hupkonzert, als im Radio berichtet wurde, was viele erhofften: Endlich auch in Chemnitz ein OB, der es kann. Ich war gerade mit meinem Auto in der Innenstadt unterwegs. Diesen schrillen Gefühlsausbruch an der Autohupe fand ich großartig.

Aber ist die Hupe nicht ein Warnsignal? Auch an den Gewählten? Heiße Euphorie – die die abgekühlte Enttäuschung in sich trägt. Ja, sachlich betrachtet: Erlösung außerhalb der Kirche zu erwarten, von einem Oberbürgermeister, ist nicht nur in einer Stadt, die einige Jahrzehnte Karl-Marx-Stadt hieß, ein unkalkulierbares Risiko für die Bürger und den neuen Oberbürgermeister. Peter Seifert wird seine Chemnitzer nicht enttäuschen. Er hatte das Kreuz, seine Stadt neu aufzustellen. Die Chemnitzer hatten nun auf den Richtigen gesetzt. Er hat einen Plan für die Stadt. Endlich. Einen 7-Punkte-Plan, den er bis zur Wahl umgesetzt haben will. Damit gewinnt er Profil und Investoren.

Und vor allem das Vertrauen der Chemnitzer in ihre Stadtführung und in die junge Demokratie. Er ist voller Energie, Ideen und Tatendrang. Und er verlangte sich alles ab. Ein 14-Stunden-Arbeitstag wird für viele Jahre sein Pensum.

Am 12. Juni 1994 wird Peter Seifert mit 73 % zum ersten Mal von den Chemnitzern zum Oberbürgermeister gewählt. 2001 wird er mit fast 70 % wiedergewählt. Gehupt wird nun nicht mehr für ihn. Es ist jetzt irgendwie klar, dass es nur diesen Oberbürgermeister für Chemnitz geben kann. Er ist ganz selbstverständlich der Oberbürgermeister. „Der Seifert macht das schon“, heißt es oft in der Stadt. Und genau das weiß er.

Das Amt

Ich habe Peter Seifert 1991, also vor seiner Amtsübernahme, das erste Mal erlebt. Wir waren im selben SPD-Ortsverein. Was sofort auffiel, war seine natürliche unaufgeregte Autorität. Wenn Peter Seifert sprach, wurde zugehört. Das war 1991 so und das blieb so. Eigentlich überall, wo ich ihn in den folgenden 22 Jahren erlebt habe.

Er kam als ausgeprägte, starke Persönlichkeit ins Amt. Aus dem parteilosen Doktor, Ingenieur und Betriebsleiter des Messgerätekwerkes Zwönitz wird, durch die historische Zäsur der Wiedervereinigung, im Eilverfahren ein Politiker. Die zunehmenden Erfahrungen im Amt untermauerten seine Wirkungskraft. Seine Begegnungen mit vielen Persönlichkeiten der Zeitgeschichte – von Willy Brandt bis Wladimir Putin – berührten und bestärkten ihn in seinem Tatendrang.

Mit Durchsetzungskraft sortierte er die Verwaltung neu. Seine nachdrückliche Kompetenz überzeugte z. B. den Volkswagenkonzern, in Chemnitz zu investieren. Insbesondere Prof. Carl Hahn, damals Vorstandsvorsitzender, traf diese Entscheidung. Er wollte seinen Beitrag leisten, damit die glückliche deutsche Wiedervereinigung eine Erfolgsgeschichte wird. Heute ist das VW-Motorenwerk mit seinen über 1500 Beschäftigten das

leistungsfähigste Werk seiner Art in der VW-Familie weltweit.

Mit Weitblick wurde Stadtplanung unter Führung von Oberbürgermeister Seifert zur Standortpolitik. Elf Gewerbegebiete entstanden und ermöglichten vielen Unternehmen eine nationale und internationale Aufstellung.

Mit Empathie, Geschichtsbewusstsein und Einsatz förderte Peter Seifert „seine“ jüdische Gemeinde. Dem Neubau einer Synagoge in Chemnitz nahm er sich ganz persönlich an. Die Einweihung ist nun schon über ein Jahrzehnt her. Die Juden haben in Chemnitz wieder einen festen Ort. Es gibt heute über 600 Gemeindemitglieder. Inzwischen auch einen jüdischen Kindergarten. In Chemnitz werden wieder Juden geboren. Fast ein Wunder. Wunderbar.

Beharrlichkeit ist ebenfalls eine Eigenschaft, die Peter Seifert mitbrachte und gut brauchen konnte. Z. B. beim Entstehen einer neuen Chemnitzer Innenstadt. Mehrere Entwürfe, lange Diskussionen und rund zehn Jahre später – also um 2000 – nahm die neue Mitte Gestalt an. Qualität der Architektur war sein Maßstab. Helmuth Jahn, Hans Kollhoff und Christoph Ingenhoven heißen die Architekten. Der Kraftakt gelingt. Das nach 1945 erhalten gebliebene historische Rathaus IST wieder DIE Lebensmitte der Innenstadt: Er sagt selbst dazu „wenn das schiefgegangen wäre, hätten mich die Chemnitzer Bürger mit dem Knüppel aus der Stadt gejagt.“

In 13 Amtsjahren waren es über 130 Stadtratssitzungen, die Oberbürgermeister Seifert, flankiert von den halbnackten Schönheiten Max Klingers, leitete: Souverän, kurzweilig immer, launig-humorig – wenn er dazu aufgelegt war –, fordernd und eindringlich – wenn es wichtig war. Lange ausufernde Reden mochte er nie. Er kam schnell auf den Punkt und zeigte Haltung. Die Stadträte mochten das. Aber nicht alle taten es ihm gleich.

Die breite Wertschätzung aus der Bürgerschaft war für ihn Antrieb und zugleich ein Mittel, das er gut dosiert ein-

setzte, um sich mit seinen Plänen im Stadtrat durchzusetzen. Oder anders gesagt: Für eine Sache, von der er überzeugt war, setzte er seine Macht gezielt ein. Dabei brachte er die Stadträte gelegentlich an den Rand der Leistungsgrenze. Und er machte nicht nur Druck, sondern auch Tempo. Oft konnte es ihm nicht schnell genug gehen.

Der Sprint

Der Laureat ist, wie Sie, werte Festgäste, bereits von meinen Vorrednern gehört haben, ein Kriegskind – 1941 geboren. Harte Zeiten, die ihn geprägt haben. Der Sport war vielleicht ein Ventil, wer weiß. Psychologen haben sich um die Nachkriegsgeneration nicht gekümmert. Vielleicht weil andere Sportarten, die bestimmte praktische Voraussetzungen brauchten, im Nachkriegs-Zwickau nicht zu finden waren – oder weil es genau seiner Begabung entsprach – wurde er Läufer, Sprinter. Mit weniger als elf Sekunden auf 100 Metern in seiner Jugend war er unglaublich schnell. Auch den Fußballsport liebte er. Doch ein erfolgreicher Fußballer wurde er nicht. Er war schneller als der Ball. Die Leichtathletik blieb also seine große Leidenschaft, bis heute. Der schnelle Doktor – einer seiner Spitznamen – förderte, wo er konnte, den Sport.

Der deutsche Leichtathletikverband schätzte den Chemnitzer Oberbürgermeister und den Chemnitzer Sport so sehr, dass der Verband alle Weichen für die Leichtathletik-EM im Jahr 2002 in Deutschland, in Sachsen, in Chemnitz stellte.

Auch einen Stadionentwurf gab es schon: vom aus Chemnitz stammenden Architekten Behnisch, der auch das Olympiastadion von 1972 in München entwarf. Allein: Was fehlte, waren 50 Mio. DM vom Freistaat. Er kämpfte darum, er, Chemnitz bekam sie nicht. Die EM fand in München statt.

Das traf Peter Seifert. Aber von Rückschlägen ließ er sich nicht kleinkriegen. Noch heute ist er Präsident des Leichtathletikverbandes Chemnitz. Kugelstoß-Weltmeister David Storl gehört zu seiner Truppe... Und natürlich viele Läufer. Gelegentlich begleitet er sie zu Wettkämpfen. Eine Leichtathletik EM hat übrigens bis heute nicht in Sachsen stattgefunden. Chemnitz ist eine Autostadt. Und der Chemnitzer liebt sein Auto sehr. So auch unser schneller Laureat. Das war schon als Oberbürgermeister so. Nur selten ließ er sich chauffieren. Er wollte das Tempo bestimmen.

Falls doch, war der Fahrdienst für den eingeteilten Fahrer kein Vergnügen. Für eine Dienstreise nach Köln hatte das Sekretariat einen Fahrer bestellt. Auf der A 4 gab es viele Baustellen und Geschwindigkeitsbegrenzungen. Der Fahrer fuhr vorbildlich. In der Nähe von Erfurt musste er jedoch anhalten und auf den Beifahrersitz rücken.

Dem Oberbürgermeister ging es zu langsam. So wurde der Fahrer vom Oberbürgermeister gefahren. Es bleibt Dr. Seiferts Geheimnis, wie groß die Abgaben sind, die er den Bußgeldstellen in ganz Deutschland zahlte. Sogar ein vierwöchiges Fahrverbot hatte er sich im Einsatz für seine Stadt ersprintet.

Einer wie er landete damit nicht in den Schlagzeilen. Sondern ihm begegnete ein mildes Lächeln, froh darüber, dass er auch Schwächen hat.

Was bleibt?

Sehr viel. Sehr viel mehr, als ich hier sagen kann. Dass Chemnitz heute wieder eine moderne, erfolgreiche Industriestadt ist, dafür hat Oberbürgermeister Peter Seifert entscheidende Weichen gestellt.

Als Ingenieur war er von der Kompetenz der gut ausgebildeten fleißigen Fachkräfte überzeugt. Die Tradition Chemnitzer Unternehmertums trieb ihn an, den Boden zu bestellen, auf dem sich neue mutige Unternehmen einpflanzen und wachsen konnten. Dieses Wachstum hält an und bestimmt den Takt der Stadt. Heute ist „Made in Chemnitz“ wieder weltweites Qualitätssiegel. Zum Beispiel im Maschinen- und Anlagenbau, bei technischen Textilien, bei Entwicklungen im Fahrzeugbau, in der Mikrosystemtechnik und der Energieeffizienz. Dass Peter Seifert als erste Würdigung nach seinem Ausscheiden als Oberbürgermeister Ehrenmitglied des „Industrievereins Sachsen 1828 e.V.“ wurde, ist kein Zufall.

was bleibt ist: eine der größten privaten Sammlungen der klassischen Moderne, von Otto Dix bis Andy Warhol. Sie befindet sich nicht in München, dem Wohnort des Sammlers, ist nicht naheliegender Bestandteil der staatlichen Kunstsammlungen in Dresden, ist nicht hier im Museum für Bildende Künste, sondern in Chemnitz. Im Museum Gunzenhauser. Es ist dem persönlichen Einsatz von Herrn Seifert und der „Heißen Kartoffel“-Trägerin, Frau Mössinger zu verdanken, dass der Stifter Herr Dr. Gunzenhauser, der eben in ganz Deutschland seine herausragende Sammlung platzieren konn-

te, sich für Sachsen und Chemnitz entschied.

Der Laureat war Oberbürgermeister in einer Zeit des radikalen Umbruchs. Dass ein Aufbruch für Chemnitz daraus wurde, davon profitierte auch der Sport. Er legte das Fundament für das Schulzentrum Sport. Heute mit Gymnasium und Sportmittelschule eine Kadenschmiede des Landes.

Was bleibt, ist ein in der Geschichte der Stadt herausragender Oberbürgermeister, der in 13 Amtsjahren maßgeblich dazu beitrug, was Chemnitz heute ist: Eine Stadt, die aus dem Zusammenbruch der Industrie, der großen Abwanderung nach 1990 wieder zu sich gefunden hat. Heute wächst Chemnitz wieder. Es ist ein Ort, wo Zukunft gedacht und gemacht wird. Mit Platz für Ideen und Menschen, die etwas schaffen wollen. kann ein Mensch, der so viel gearbeitet, geleistet und geschafft hat eigentlich Rentner sein?

Nicht wirklich. Nein, er kann das nicht. Nur Rasen mähen, wandern gehen, zu sehen, was die anderen so anstellen. Das ist seine Sache nicht. Er muss niemandem mehr etwas beweisen. Die Verheißungen eines Hupkonzertes nicht mehr einlösen. Aber er braucht das Adrenalin, das durch Anspruch, Machen durch neue Ideen entsteht.

Nicht alle seine Ehrenämter kenne ich. Was ich sicher weiß ist, er ist Vorsitzender des Hochschulrates der TU Chemnitz, Präsident des LAC, Mitglied in Beiräten und wenn ich ihn frage, mein Ratgeber.

Wer mit so viel menschlicher Größe, mit so viel Leidenschaft eine Stadt führt, der konnte ewig Oberbürgermeister bleiben. Doch nicht die sächsische Gemeindeordnung mit ihrer Altersbegrenzung, sondern er selbst hat sich dafür eine Grenze gesetzt. Mit 65 Jahren wollte er ausscheiden. Und er tat es. Selbstbestimmt. So wie er eben ist.

Und seine Nachfolge, was erwarten Sie jetzt?, War ihm nicht egal.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Es war nie sein Ziel, Reden über sich und persönliche Ehrungen entgegenzunehmen. Nun ist es dazu gekommen. Die heutige Würdigung mit der „Heißen Kartoffel“ bedeutet ihm trotzdem viel. Weil Sie alle dabei sind.

Und ich rufe in den Saal: Es trifft den Richtigen!

Die Redner zur Heißen Kartoffel 2013



Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Rennert

ist seit November 2012 Vize-Präsident des Bundesverwaltungsgerichtes. Mit der Ernennung zum Richter am Bundesverwaltungsgericht gehört er dem 3. Revisionsssenat für u.a. das Gesundheitsverwaltungsrecht, das Landwirtschaftsrecht, das Lebensmittelrecht, das Verkehrsrecht und das Recht der Wirtschaftsförderung an. Seit 2011 ist er Vorsitzender des 8. Revisions-

senates für das Kommunalrecht, das Recht zur Regelung von Vermögensfragen, das Wirtschaftsverwaltungsrecht und das Recht der freien Berufe.



Burkhard Jung

geboren 1958 in Siegen, studierte von 1977 bis 1984 an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster die Studienfächer Germanistik und Evangelische Theologie. Nach dem Referendariat und der Zweiten Staatsprüfung unterrichtete er Deutsch und Evangelische Religion am Evangelischen Gymnasium in Siegen Weidenau. In Leipzig übernahm er 1991 als Schulleiter den Auf-

bau des Evangelischen Schulzentrums. Burkhard Jung ist seit 2006 Oberbürgermeister des Stadt Leipzig.



Dr. Johannes Beermann

wurde 1960 in Emsdetten geboren. Nach dem zweiten juristischen Staatsexamen promovierte er zum Dr. iur. Beermann war Anfang der 1990er im Sächsischen Staatsministerium für Soziales sowie in der Staatskanzlei tätig. Weitere Stationen seiner Laufbahn waren von 1995 bis 1999 Staatsrat beim Senator der Finanzen in Bremen und 1999 bis 2003 Staatssekretär für Bundes-

und Europaangelegenheiten beim hessischen Ministerpräsidenten sowie Bevollmächtigter des Landes Hessen beim Bund. Seit 2003 ist er Partner einer Anwaltskanzlei in Berlin. 2008/2009 war Beermann Chef der Staatskanzlei und Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten. In dieses Amt wurde er am 30. September 2009 erneut berufen.



Barbara Ludwig

ist seit 2006 Oberbürgermeisterin der Stadt Chemnitz. Die studierte Pädagogin ist Mitbegründerin des Chemnitzer Schulmodells, in dem sie von 1990 bis 1994 als Lehrerin tätig war. Von 1994 bis 2001 war sie Mitglied des Sächsischen Landtages. Das Amt der Leiterin des Dezernates Soziales, Jugend und Familie, Gesundheit, Kultur und Sport der Stadt Chemnitz begleitete sie von 2001 bis 2004.

Von 2004 bis 2006 war sie Staatsministerin für Wirtschaft und Kunst des Freistaats Sachsen.



Wolfgang Brinkschulte

ist Gründungs- und Vorstandsmitglied des „Mitteldeutschen Presseclubs zu Leipzig e.V.“ Er ist seit 1990 als Journalist u.a. für verschiedene ARD-Anstalten, BBC und Channel 4 tätig. Außerdem Spiegel TV-Redakteur in Hamburg. Er moderiert verschiedene Diskussionsrunden, wie z.B. „Mitteldeutscher Medien|DIALOG“. Beim MDR-Fernsehen ist er heute leitender Redakteur.



Karsten Heuchert

ist seit 2009/2010 Vorstandsvorsitzender der VNG-Verbundnetz Gas AG in Leipzig. Zuvor war er Mitglied der BASF Antwerpen N.V. und seit 2001 Mitglied des Vorstands der Wintershall Holding GmbH in Kassel. Heuchert ist in vielen Aufsichtsratsgremien, wie etwa der WV Energie AG, Frankfurt (Main), tätig. Daneben ist er unter anderem Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Deutsch-

Russisches Rohstoff-Forum. Der studierte Jurist und Volkswirtschaftler engagiert sich zusätzlich federführend in sozialen Projekten, etwa als Vorstandsmitglied der Stiftung „Leipzig hilft Kindern“.



Franz-Reinhard Habel

ist Sprecher und Direktor für politische Grundsatzzfragen des Deutschen Städte- und Gemeindebundes (DStGB) in Berlin und zugleich Leiter des DStGB-Innovators Club, eines Think-Tanks für Kommunen in Deutschland. Er ist Mitglied des IT-Planungsrates, Vorstandsmitglied der European Society for eGovernment e.V. und Mitbegründer des Quadriga-Netzwerkes in Berlin. Seit 2009 ist

er Lehrbeauftragter an der Universität Osnabrück, FB Sozialwissenschaft. In seiner Eigenschaft als eGovernment-Experte befasst er sich in Vorträgen im In- und Ausland mit Fragen der Globalisierung, des Internets sowie der Modernisierung von Politik und Verwaltung. Er ist Herausgeber diverser Veröffentlichungen rund um IKT, Medien, Web 2.0, e-Democracy, Open-Government und Verwaltungsmodernisierung. Im Habel-Blog (www.habel.de) schreibt er regelmäßig Kolumnen rund um das Thema Modernisierung.



Dr. Peter Seifert

wurde 1941 in Zwickau geboren. Nach dem Abitur und einem Studium zum Diplomingenieur an der TH Karl-Marx-Stadt, war er im Kombinat Robotron auf dem Gebiet der Computereentwicklung tätig. 1974 legte er die Promotion zum Dr.-Ing. ab. Von 1971 bis 1990 leitete Peter Seifert den Bereich der Organisation und Datenverarbeitung im Messgerätewerk Zwönitz. Den Posten des

Stadtrates und des ersten Bürgermeisters von Chemnitz begleitete er von 1990 bis 1993. 1993 wurde er zum Oberbürgermeister der Stadt Chemnitz gewählt. Dieses Amt begleitete er bis 2006. Daneben war Peter Seifert von 2004 bis 2009 Mitglied des Kuratoriums der TU Chemnitz. Außerdem ist er seit 2007 Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde der TU Chemnitz und seit 2010 Vorsitzender des Hochschulrates der TU Chemnitz. Für seine Verdienste wurde Peter Seifert 2011 die Sächsischen Verfassungsmedaille und 2012 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Franz-Reinhard Habel,
Sprecher des Deutschen Städte- und Gemeindebundes

Wir stehen vor einem Jahrhundert der Kommunen

Die „Heiße Kartoffel“ wird seit 1991 an Persönlichkeiten verliehen, die sich in besonderer Weise für die Region Mitteldeutschland eingesetzt haben. In die Liste bedeutender Preisträger aus Politik, Wirtschaft und Kultur reiht sich heute mit dem ehemaligen Oberbürgermeister der Stadt Chemnitz, Dr. Peter Seifert, ein namhafter Repräsentant der Kommunalpolitik ein. Das freut uns alle.

Seine schöpferische Stadtpolitik hat es ermöglicht, aufgrund solider wirtschaftlicher Grundlage eine Infrastruktur mit aufzubauen, von der heute noch die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt und die Unternehmen profitieren.

Damit wird auch verdeutlicht, welche herausragende Bedeutung der Kommunalpolitik als Bindeglied zwischen örtlicher Gemeinschaft und örtlicher Wirtschaft zukommt. Es sind die Städte und Gemeinden, die uns prägen und die Raum für Entfaltung bieten.

Wie sieht die Zukunft der Kommunen aus?

Unsere Welt verändert sich. Das ist zunächst einmal nichts Neues. Veränderung hat es immer schon geben. Neu ist, dass die Geschwindigkeit dieser Veränderung rasant zunimmt.

Die Rahmenbedingungen können sich schnell ändern – auch für die Kommunen. Vor fünf Jahren sprach noch niemand von der Finanzkrise, von der Schuldenbremse oder vom kompletten Ausstieg aus der Atomindustrie.

Hinzu kommt die demografische Entwicklung. Unsere Infrastrukturen in den Städten und Gemeinden sind hierauf bei weitem noch nicht ausgerichtet. Ich nenne den Abbau von Schulen, den Aufbau für ein altersgerechtes Leben – hier verbirgt sich viel Sprengstoff. Hinzu kommt, dass die Entwicklung in Deutschlands Kommunen unterschiedlich verläuft. Wir haben Gewinner und Verlierer.

Zentrale Treiber der beschleunigten Veränderung sind insbesondere die Globa-

lisierung und die neuen Technologien. Weltweite Wertschöpfungsketten entstehen.

Geforscht wird dort, wo die Bedingungen optimal sind, produziert, wo die Löhne an der unteren Skala liegen und Steuern werden dort gezahlt, wo die Steuersätze gering sind.

Wie wir leben, arbeiten, uns bilden oder unsere Freizeit verbringen, wird wesentlich vom Internet bestimmt. Weltweit sind zwei Milliarden Menschen mit dem Internet verbunden, in den nächsten Jahren kommen weitere zwei Milliarden Menschen hinzu. Überwiegend in Südamerika, Asien und Afrika. Auch unsere Arbeitswelt wird davon beeinflusst. Arbeitsformen, Arbeitsinhalte und Arbeitsorte unterliegen einer ständigen Dynamik.

Die mobile Kommunikation nimmt zu. In Deutschland gibt es inzwischen 110 Millionen Handys, davon 40 Millionen Smartphones. In den nächsten drei bis fünf Jahren werden diese alle gegen neue Smartphones ausgetauscht sein.

Es geht dabei aber nicht nur um einen mobilen Zugang zum Internet, sondern um fundamentale neue Dinge. Fünf Dimensionen kommen hier zusammen: Inhalt, Ortsbezug, Personalisierung, Zeit und Geschwindigkeit. Damit entsteht eine völlig neue Form von Qualität und Aktualität von Informationen. Damit aber nicht genug.

Das Internet der Dinge steht vor der Tür und wird unsere Infrastrukturen weitgehend intelligent machen. Damit können wir Infrastrukturen besser steuern, aber auch miteinander vernetzen. Das

ist eine große Herausforderung für die Städte und Gemeinden, die Träger der Infrastruktur sind.

In Zeiten zunehmender technischer Vernetzung, in der alle Systeme in einer Kommune miteinander zusammenhängen, kann es gerade die moderne Informationstechnologie sein, die dabei hilft, diese komplexen Strukturen zu managen.

Globalisierung und neue Technologien haben auch Auswirkungen auf Lebenswirklichkeit der Menschen. Wenn wir unser eigenes Verhalten überprüfen, gerade was Mobilität und Kommunikation betrifft, werden wir feststellen, dass sich hier in den letzten Jahren viel getan hat.

Die Frage stellt sich: Sind unsere Strukturen und Aufgaben in Politik und Verwaltung auf diese neuen Herausforderungen noch richtig ausgerichtet? Da habe ich meine Zweifel.

Ich bin der Auffassung, dass die Lebenswelt und die politische Systemwelt auseinander klaffen. Das Delta zwischen beiden Welten wird immer größer.

Wenn wir dies wieder ändern wollen und damit das Primat der Politik wieder zurückgewinnen wollen, müssen wir ran an das Thema Transformation. Die Optimierung unserer Strukturen, indem man die Abläufe u.s.w. verbessert, wird allein nicht ausreichen. Damit werden wir den Wandel nicht gestalten können. Wir brauchen einen Wechsel der Perspektive, einen anderen Blick auf die Dinge.

Ganz entscheidend ist: Wir müssen Staat und Kommunen aus der Perspektive der

Bürgerinnen und Bürgern heraus betrachten.

Wie wollen wir in Zukunft leben und vor allen Dingen wovon wollen wir in Zukunft leben?

Aus dieser Blickrichtung müssen wir die Strukturen der Verwaltung und unsere Aufgaben definieren!

Es geht nicht darum, wie wir, die Politik machen oder verwalten, die Welt sehen, sondern wie die Bürgerinnen und Bürger sie sehen.

Die Devise muss lauten: Vom Vater Staat zum Bürgerstaat.

Es geht darum, den Bürger als Partner auf Augenhöhe zu betrachten, ihn ernst zu nehmen und mit ihm zusammen unsere Städte und Gemeinden zu gestalten. Nur so werden wir den Weg in die Bürgergesellschaft gehen können.

Damit greifen wir einen internationalen Trend auf zu mehr Transparenz, zu mehr Partizipation und zu mehr Offenheit.

Wir stehen vor einem Jahrhundert der Kommunen

Probleme müssen dort gelöst werden und Herausforderungen dort bewältigt werden, wo sie entstehen. Das ist nunmal die lokale und regionale Ebene. Dezentralität heißt das Stichwort. Weltweit finden wir überall Bewegungen zu mehr Dezentralität und damit zur Überschaubarkeit. Das Lokale und Regionale wird von den Menschen geschätzt.

Es ist die andere Seite der Globalisierung. In der Kommune finden die Menschen Heimat und Identifikation. Hier befinden sich die Stabilisatoren unserer Gesellschaft wie Familie, Freunde und Vereine. Hier gibt es Orientierung und Sicherheit in einer zunehmend globaler werdenden Welt.

CHEMNITZ

Vor wenigen Tagen ist in den USA ein bemerkenswertes Buch von Benjamin Barber, der sich seit Jahrzehnten mit der Demokratie beschäftigt, erschienen. „If Mayors Ruled the World“. Darin schreibt er, dass die Nationalstaaten weitgehend nicht mehr in der Lage sein werden, zentrale Probleme in unserer Welt, wie zum Beispiel den Klimawandel, zu lösen. Die Lösungen kommen von den Städten und von Ihren Bürgermeistern. Bar-



ber geht sogar soweit und fordert einen Weltrat der Bürgermeister. Er sieht in den Kommunen die Potenziale, um zum Beispiel den Klimawandel in den Griff zu bekommen oder eine Energiewende zu schaffen. Die Einschätzung von Barber, was die Rolle der Bürgermeister betrifft, ist völlig richtig. Dr. Seifert, er heute geehrt wird, hat hier in seiner Person Zeichen gesetzt!

Ressourcenschonung, Effizienz und Partizipation sind drei Elemente, die in den Kommunen eine große Bedeutung bekommen werden.

Das soziale Kapital in der Kommune ist eine wichtige Quelle zur Erneuerung

Wir dürfen die Bürgerinnen und Bürger nicht als Störer betrachten, die die Umsetzung von Politik erschweren, sondern als Ideengeber und Wissensträger. Bisher ist es uns noch nicht ansatzweise gelungen, das lokale und regionale Wissen zu identifizieren und miteinander

zu teilen. Das ist aber gerade in einer Wissensgesellschaft von elementarer Bedeutung. Wissen wird durch Teilen wertvoller.

Die Aufgaben der Kommunen liegen in der Zukunft nicht nur in der Organisation von Verwaltung, sondern in der Potenzialentdeckung der Menschen. Das soziale Kapital in den Städten ist mindestens genauso wichtig wie das Haushaltskapital.

Aufgabe der Städte ist es, dieses soziale Kapital zu identifizieren, sichtbar zu machen und zu vernetzen. So wachsen neue Berufsbilder in der Verwaltung heran: Der Potenzialentdecker, der Wandelgestalter und der Beziehungsmanger. Unsere Aufgabe wird es sein, die Menschen zu befähigen, ihren eigenen Weg zu gehen. Dazu gehört auch die Stärkung von Selbstorganisation und damit der Eigenverantwortung. Wir brauchen keinen großen Staat, wir brauchen einen wirksamen Staat. Entscheidend ist, was hinten rauskommt. Um die Menschen in die politische Gestaltung der Kommune

ne mit einzubinden brauchen wir sog. Ermöglichungsräume, wo Menschen sich treffen und sich austauschen können. Reale und virtuelle Räume – sprich soziale Netzwerke – wachsen hier künftig zusammen.

Wie gestalte ich Politik mit wem? Wie beziehe ich die Nutzer mit ein? Wie muss kommunale Selbstverwaltung organisiert werden, damit wir wieder zu mehr Selbstgestaltung kommen?

Solche Fragen müssen sich in nächster Zeit alle Städte und Gemeinden stellen. Vorangetrieben werden muss auch die Entwicklung von Leitbildern gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürger. Wo wollen wir hin? Was sind unsere Ziele?

Die Generation Y verändert auch unsere Städte

Schauen wir kurz auf die Generation Y, die mir besonders am Herzen liegt. Das sind die Zwanzig- bis Dreißigjährigen. Hier bin ich sehr hoffnungsvoll. Sie sind eben nicht die Verweigerer oder Aussteiger. Diese Generation zeichnet sich durch neue Lebensstile aus. Nutzen statt Besitzen ist eine solche neue Lebensweise. Warum muss ich Dinge besitzen, die ich nur selten brauche? Auch hier ist es wieder das Internet, das sog. „Sharing-Plattformen“ zur Verfügung stellt. Mehr als 9 Millionen Deutsche nutzen solche Internetplattformen, um Car-Sharing zu machen, Wohnungen zu tauschen oder gemeinsam mit anderen Reisen zu organisieren. Eine Art „Sharing-Economy“ wächst heran. Auch sie wird großen Einfluss auf die Kommunen haben. Neue Wohnblöcke werden künftig gleich mit einem Mobilitätspool geplant, der das private Auto in den Hintergrund drängen wird. In einer solchen Garage stehen dann nicht nur das normale Auto, sondern auch ein 7-Sitzer und ein Lastfahrrad. Alle Fahrzeuge kann ich buchen und nutzen.

Ende Oktober fand in Berlin im Gebäude der Freien Universität ein Entrepreneur-Summit statt. Es war beeindruckend, wie rund 1.500 vorwiegend Absolventen von Hochschulen im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren den Drang hatten, selbstständig zu werden. Sie wollen keine Transferleistungen vom Staat oder irgendwelche Fördergelder, sondern sie wollen Rahmenbedingungen, um unter-



nehmerisch tätig zu werden. Dazu zählen zum Beispiel Breitband oder „Free-WLAN-Zonen“ in Städten. (Hier tut sich ja offenbar jetzt einiges, wenn man die jüngsten Papiere der Koalitionäre sieht). Vorrangig ging es auf dem Kongress in Berlin nicht um Technik, sondern um soziale Innovationen, um die Verbindung von Ökonomie und Ökologie, um neue Lebensstile. Das war sehr ermunternd.

Neben der sog. Sharing-Economy nimmt die Regionale Ökonomie an Fahrt auf

Warum müssen wir einen Joghurt-Behälter quer durch Deutschland fahren, um ihn zu produzieren? Regionale Erzeugung und regionaler Konsum zusammenzuführen stärkt auch unsere Städte. Auch hier wachsen neue Ideen: In Andernach gibt es den ersten Gemeinschaftsgarten – angelegt durch die Bürger der Stadt, in Großstädten entwickelt sich das „urban gardening“.

Bildung ist der Schlüssel für Wohlstand und Lebensqualität

Die Entwicklung unsere Städte wird wesentlich von drei Faktoren bestimmt: Das ist sind die berühmten drei Ts: Technologie, Talente und Toleranz. Städte oder Regionen, die diese drei T beherzigen

und die Bedingungen dafür sicherstellen, werden sowohl im nationalen als auch im internationalen Wettbewerb vorn stehen.

Herausgreifen möchte ich das Thema Talente. Die ersten Städte in Deutschland gehen dieses Thema systematisch an, wie die Stadt Bensheim in Hessen. Dort setzt sich der Bürgermeister persönlich für die Förderung von Talenten jedweder Art in seiner Stadt ein. Wie ich finde, ein gutes Beispiel.

Die Städte werden ihre Kompetenzen erweitern

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Kompetenzen der Städte und Gemeinden vergrößert werden.

Einen zentralen Kompetenzzuwachs werden die Kommunen im Bildungssektor erfahren. Niemand mehr in Deutschland, egal ob auf Bundes- oder Landesebene, bestreitet, dass wir den Weg in die Bildungsrepublik noch nicht gefunden haben. Ob wir in Zukunft in Wohlstand leben und unsere Wirtschaft weiter wachsen kann, obwohl die Bevölkerung altert und schrumpft, wird wesentlich von der Qualifikation und damit der Bildung unserer Bürgerinnen und Bürger abhängen. Dies wird zwangsläufig dazu führen, dass man die Bildung dort besser, intensiver und vernetzter organisiert, wo der eigentliche Standort der Bildung ist, nämlich in den Städten und Gemeinden. Auch diese Entwicklung ist längst im Gange. Kommunen schaffen eigene Bildungslandschaften und versuchen, eine notwendige Vernetzung vom Kindergarten über die Grundschule zum Gymnasium bis hin zur Erwachsenenbildung in der Volkshochschule zu organisieren. Vor diesem Hintergrund wird auf Dauer die so genannte Trennung zwischen äußeren und inneren Schulangelegenheiten nicht durchzuhalten sein. Am Ende werden die Bildungskompetenzen ganz überwiegend bei den Städten angesiedelt sein. Aufgabe der Länder wird es lediglich sein, entsprechende Bildungsstandards zu vereinbaren und dafür zu sorgen, dass sie eingehalten werden.

Das ist nur ein Beispiel einer notwendigen Strukturdebatte. Ich bin sicher, sie wird von den Kommunen eingefordert werden.



Erleben Sie Messen als innovative Kraft: Seit 1991 haben wir über 30 Fach- und Publikums-messen entwickelt – mehr als jeder andere deutsche Messeplatz in so kurzer Zeit. Auch etablierte Fachmessen wechselten nach Leipzig. Das 1996 neu bebaute Gelände mit seiner beeindruckenden Architektur und ausgefeilten Logistik ist eines der modernsten und schönsten Europas.

Für Sie eine Plattform für Neues zu schaffen – dafür steht die Leipziger Messe.

www.leipziger-messe.de



Vom Manchester Sachsens zur „Stadt der Moderne“

Interview mit Dr. Peter Seifert, Oberbürgermeister a. D. Chemnitz



Einweihung des Concordia Park in Chemnitz
18.11.2005 (Foto: Weingart / Stadt Chemnitz)

Sie bekommen 2013 die „Heiße Kartoffel“ vor allem auch für Ihr kommunalpolitisches Engagement, dass Ihre Stadt geprägt hat, aber auch weit über deren Grenzen hinaus gegangen ist. Was war damals Ihr Antrieb?

Ich hatte mich im Herbst 1989 politisch stark engagiert, war der erste Vorsitzende der Chemnitzer SDP der DDR (dann SPD) und Fraktionsvorsitzender im ersten demokratisch gewählten Stadtrat. Meine berufliche Tätigkeit als Dipl. Ing. wollte ich zunächst nicht aufgeben, wurde aber dann von Willy Brandt überzeugt, Politik als Beruf zu wählen. So ging ich im Juni 1990 als 1. Bürgermeister in das Rathaus meiner Heimatstadt, wo ich dann von 1993 bis 2006 als Oberbürgermeister wirken durfte.

Mein Antrieb war nach jahrelanger DDR-Resignation, die Chance zu bekommen, den politischen Neuanfang mitgestalten zu können.

Begeisterung und Euphorie waren riesengroß – die wöchentliche Arbeitszeit selten weniger als 100 Stunden.

Die ehemals graue Chemnitz, Manchester Sachsens genannt, haben Sie maßgeblich mit zu dieser lebenswerten Stadt von heute aktiv begleitet. Wie sah Ihr Anfang und wie sahen die ersten Jahre dieser Entwicklung aus?

Der Anfang war enorm schwierig. Chemnitz als Industriestadt hatte es zunächst natürlich wesentlich schwerer als Dresden oder Leipzig mit all ihren Möglichkeiten in Dienstleistungsbranchen, dem Tourismus, mit internationalen Großflughäfen, einer traditionsreichen Messe und einem hochwertigen Kultur- und Freizeitangebot.

Chemnitz hatte damals noch nicht einmal eine Innenstadt mit urbaner Aufenthaltsqualität.

Wer die Treuhandjahre aktiv begleitet hat, weiß um die Schwierigkeiten bei der Privatisierung unserer großen Industriekombinate.

Aber es war für eine gute Zukunft der Stadt die einzige Chance, die Kernpotentiale unserer Industrie zu erhalten und zu internationaler Wettbewerbsfähigkeit zu bringen. Das ist insgesamt recht gut gelungen. So haben zum Beispiel alle Chemnitzer Werkzeugmaschinenbauunternehmen den Sprung in die Marktwirt-

schaft geschafft und nehmen weiter eine gute Entwicklung. Sie haben die Märkte im Osten neu erobert.

Dabei gab es nach der politischen Wende viele „gute Ratschläge“ vermeintlicher Experten, doch nicht weiter auf die Industrie zu setzen. Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft waren die damaligen Schlagworte.

Ich hatte in dieser Zeit kaum einen Arbeitstag ohne Termine mit der Treuhandanstalt und interessierten Investoren.

Sie wurde 2000 schon einmal für das ARGOS-Wirtschaftsmagazin interviewt. Damals hatten Sie die ersten Jahre im Amt des Ob hinter sich. Wie sehen Sie die Entwicklung von Chemnitz seit der Jahrtausendwende?

Diese Strategie, verbunden mit einer ständigen Verbesserung der Lebensqualität in der Stadt, führte dann ab Mitte der neunziger Jahre zu einer stetigen Aufwärtsentwicklung.

Der Industrieumsatz, die Zahl der Arbeitsplätze und das Gewerbesteueraufkommen wuchsen meist zweistellig pro Jahr, und die Chemnitzer Unternehmen sind heute bei der industriegetragenen Forschung Spitzenreiter in Sachsen. Unsere Wirtschaft ist gerade wegen ihres hohen Industrieanteils auch recht gut durch die letzte Krise gekommen.

Die gewaltige Innenstadtbrache wurde unter Einbeziehung namhafter Architekten wie Jahn, Kollhoff oder Ingenhoven bebaut, und in den letzten Jahren nahm auch die Zahl der Einwohner wieder zu.



Schocken Kaufhaus Chemnitz wird ab 2014 als Sächsisches Landesmuseum für Archäologie genutzt (Foto: Dahl / Stadt Chemnitz)

Wie hat sich Ausbau der Infrastruktur (z. B. A72, Deutschen Bahn, aber auch innerstädtische Straßenbahn) auf das Leben und die wirtschaftliche Situation in Chemnitz ausgewirkt?

Die überregionale Verkehrsanbindung bleibt nach wie vor ein großes Problem für Stadt und Region.

Der Ausbau der A 72 dauert natürlich viel zu lang, die Schienenanbindung hat sich noch weiter verschlechtert und ist völlig unbefriedigend. Der Weiterbau des Südverbundes ist ungewiss.

Allein die kommunalen Verkehrsvorhaben – wie zum Beispiel das Chemnitz-Modell – kommen stetig voran.

Chemnitz als „Stadt der Moderne“ hat viele verschiedene Facetten. Wie wirkt sich die „neue“ kulturelle Vielfalt auf die Tourismusbranche aus? Was gilt es aus Ihrer Sicht hier noch anzupacken?

Das Chemnitzer Kulturangebot führt bei unseren Gästen regelmäßig zu einer positiven Überraschung – nach dem Motto: „Das haben wir hier aber nicht erwartet“.

Dieses gilt für die Städtischen Theater mit der Robert-Schumann-Philharmonie über unsere Kunstsammlungen mit spektakulären Ausstellungen bis zum Museum Gunzenhauser und dessen Expressionistensammlung.

Dazu kommt im Frühjahr 2014 die Eröffnung des Sächsischen Archäologiemuseums.

Mit diesem Kulturspektrum ist durch ein effektives Marketing sicher ein noch größeres Touristenpotenzial zu heben als das gegenwärtig der Fall ist.

Sie sind Vorsitzender des Kuratoriums der Gesellschaft der Freunde und des Hochschulrates der TU Chemnitz. Wie sehen Sie Ihre Arbeit in diesen Gremien? Welchen Stellenwert hat die TU bei der Wahl von Studieninteressenten aus anderen Regionen Deutschlands und der Welt?

Die Technische Universität mit acht Fakultäten und mehr als 11 000 Studenten ist der wichtigste Impulsgeber für Stadt und Region.

Wir benötigen die dort ausgebildeten Fachkräfte genau so dringend wie die Ergebnisse von Forschung und Entwicklung für unsere Industrie.

Erst jetzt haben wieder Studenten aus 25 Ländern ihr Erstsemester begonnen. Der Anteil der Studenten, die nicht aus unserer Region kommen, hat die letzten Jahre deutlich zugenommen.



Zentrales Hörsaal-Gebäude der TU Chemnitz (Foto: Lars Rosenkranz / Stadt Chemnitz)

Die TU Chemnitz gilt als „Gründerschmiede“ Sachsens und gehört zu den wenigen ostdeutschen Universitäten mit Erfolgen bei der Exzellenzinitiative des Bundes. Das Bundesexzellenzcluster MERGE steht für einzigartige Spitzenforschung auf dem Gebiet der Leichtbautechnologien. Ihr Drittmittelaufkommen ist überdurchschnittlich hoch.

Es macht natürlich Freude, sich ehrenamtlich für eine solche Institution engagieren zu dürfen.

Chemnitz war mal eine Hochburg der Leichtathletik und des Eiskunstlaufes. Und aus der Stadt kamen viele bekannte Sportler. Wie sieht das heute aus, welchen Stellenwert hat der Sport heute in Chemnitz?

Der Stellenwert des Chemnitzer Sports ist nach wie vor hoch.



Eröffnung der Galerie Roter Turm 27.04.2000 (Foto: Weingart / Stadt Chemnitz)

Die Stadt hat mit dem Bau des Schulzentrums Sport und einer Reihe neuer Sportstätten gute Voraussetzungen für den Olympiastützpunkt und eine Reihe von Bundesleistungszentren geschaffen. Als Vorsitzender des LAC Erdgas Chemnitz mit den ehemaligen Weltmeistern und Olympiasiegern Lars Riedel, Ilke Wyludda oder Heike Drechsler, habe ich mich natürlich im Sommer über den erneuten Weltmeistertitel von David Storl im Kugelstoßen gefreut.

Aber auch unsere Eiskunstläufer, Turner, Bahnradsportler oder Gewichtheber gehören zur Weltspitze.

Im Fußball würden wir uns demnächst gern im neuen Stadion mit Dresden und Aue in der 2. Liga messen.

Wo sehen Sie noch Verbesserungsmöglichkeiten in Chemnitz (Stadt, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Tourismus)?

Natürlich gibt es auch in Chemnitz weiterhin einiges zu tun, denn Stillstand bedeutet bekanntlich Rückschritt.

Viele unserer Unternehmen müssen weiter wachsen, noch vorhandene Brachen Schritt für Schritt beseitigt werden. Die Kultur steht vor der Herausforderung, trotz finanzieller Engpässe ihr hohes Niveau zu halten und die Angebote für junge Leute zu verbessern. Eine Reihe von Sportstätten sind zu rekonstruieren.

Aber Oberbürgermeisterin und Stadtrat kennen die Defizite und Herausforderungen der nächsten Jahre selbst am besten.

Freuen würde ich mich über ein noch größeres Selbstbewusstsein der Chemnitzer, etwas weniger Bescheidenheit und mehr Stolz auf ihre Stadt und das bereits Erreichte. Wenn wir das geschickt nach außen tragen, werden in Zukunft noch mehr Besucher ihren Weg nach Chemnitz nehmen.



Chemnitz

Eine Stadt findet zu sich selbst

Jugendliche am Marx-Monument
(Foto: Ulf Dahl / Stadt Chemnitz)

Sächsisches Manchester, Stadt der industriellen Revolution, Heimat weltbekannter Unternehmer und Maschinenfabrikanten: All das ist lange her und doch ganz nah, wenn man nach Chemnitz kommt. Hier spürt man, diese Stadt hat eine Geschichte zu erzählen. Darüber wie aus dem Makel Industriestadt ein Gütesiegel wurde und wie Chemnitz zu einer der ostdeutschen Vorbildstädte gelingenden Strukturwandels wurde.

Schwerer Anfang

„Die Startbedingungen in Chemnitz nach 1989 seien nicht schlecht gewesen“ beschreibt der Chef des Wirtschaftsinstituts Halle, Ulrich Blum, die Situation für Chemnitz kurz nach der Wiedervereinigung, „sondern sehr schlecht“.

Inzwischen sagt er: „Wenn ich heute Aktien einer ostdeutschen Stadt kaufen müsste, wären das welche von Chemnitz.“ Dazwischen hat Chemnitz vieles richtig gemacht, z.B. auf die richtigen Personen und Persönlichkeiten gesetzt, allen voran den Preisträger der diesjährigen „Heißen Kartoffel“

und ehemaligen Oberbürgermeister der Stadt Dr. Peter Seifert. Und auf das klare Bekenntnis zur Industriestadt: Als im Deutschland der 90er Jahre die Dienstleistungsgesellschaft ausgerufen wird und viele denken, „man könnte davon leben, sich gegenseitig die Haare zu schneiden“, wie es die heutige Chemnitzer Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig einmal formulierte, bekennt sich Chemnitz zur produzierenden Stadt, zur Stadt, in der Ingenieure zuhause sind, Maschinenbau und Technologie die Unternehmenslandschaft prägen, ein Klima von Neugier und Erfindergeist herrscht. Damit wird in Chemnitz – früher und konsequenter als in anderen Städten – die Regenerierung der Stadt auf feste Füße gestellt.

Klarer Kurs und erste Schritte

Der Chemnitzer Stadtentwicklungskompass zeigt von Anfang an in Richtung Wissenschaft und Forschung, praxisorientierte Entwicklung und innovations-



Majolika-Fassade in Gründerzeitviertel Kaßberg (Foto: Ulf Dahl / Stadt Chemnitz)



Museum Gunzenhauser (Foto: Dirk Hanus / Stadt Chemnitz)

orientierte Produktion. So gehört der Bau des Technologie Campus Chemnitz (TCC) zu den ersten Investitionsentscheidungen des damals erst jungen demokratisch gewählten Stadtrates. Auch das erste Fraunhofer Institut in den Neuen Ländern überhaupt entsteht 1991 in Chemnitz. Starker Partner der Stadtentwicklung ist bereits damals die traditionell anwendungsorientierte Technische Universität Chemnitz. Persönlichkeiten wie der heutige Vorsitzende der Fraunhofer Gesellschaft, Prof. Reimund Neugebauer, schlagen früh Brücken zu externen wissenschaftlichen Einrichtungen und den forschungsintensiven Unternehmen der Stadt.

Parallel zur wirtschaftlichen Wiederbelebung der Stadt treibt insbesondere Oberbürgermeister Seifert deren bauliche und architektonische Erneuerung voran. Einzigartig in Deutschland: Die seit dem Zweiten Weltkrieg zerstörte und entleerte Chemnitzer Innenstadt wird fast komplett neu gebaut, mehr als eine halbe Milliarde Euro werden investiert. Durch namhafte Architekten wie Hans

Kollhoff, Helmut Jahn oder Christoph Ingenhoven erhält die Stadt ein – wie es Dr. Peter Seifert selbst nennt – „funktionierendes Herz“ zurück. Im Frühjahr 2014 wird nach fast 20 Jahren mit dem Landesmuseum für Archäologie – im ehemaligen Kaufhaus Schocken, einem ehemaligen Mendelsohn-Bau – das letzte Steinchen in dieses beeindruckende innerstädtische Mosaik gesetzt.

Starkes Wachstum bis heute

Zur Jahrtausendwende kann man in Chemnitzer vermelden: Trendwende geschafft! Während im Osten die Exportquote nur 3% beträgt, liegt sie in Chemnitz damals bei 33%. Gemeinsam mit Dresden erreicht man die höchste Industriedichte im Osten und verzeichnet Wachstumsraten von jährlich 30% in der Industrie. Heute, 2013, ist Chemnitz starke Industriestadt im Osten. Jeder vierte Absolvent verlässt die TU Chemnitz als Ingenieur. Mit 16% liegt die Zahl der Hochqualifizierten in der Stadt deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt. Abgesehen von Leipzig und Rostock entstanden in den letzten Jahren in keiner deutschen Stadt so viele Arbeitsplätze wie in Chemnitz. Und trotz des lang anhaltenden städtischen Wachstums gehört Chemnitz laut Wirtschaftswoche weiterhin zu den 10 wirtschaftlich dynamischsten Städten Deutschlands. Dies verdankt sie nicht zuletzt einer Vielzahl so genannter „Hidden Champions“, kleinen und mittelständischen Unternehmen, die aufgrund hoher Investitionen in Forschung und Entwicklung nicht selten Weltmarktführer sind.

Chemnitz – „Die Stadt der Moderne“

Moderne heißt einzigartige Architektur:

- der Kaßberg als eines der größten Jugendstil- und Gründerzeitviertel Europas
- Historisches Stadtbad von 1935 (entworfen durch Fred Otto)
- Villa Esche von 1903 (entworfen durch Henry van de Velde)
- Museum Gunzenhauser als einzigartiges Zeugnis neuer Sachlichkeit
- Moderne Innenstadt-Architektur durch international renommierte Architekten wie Hans Kollhoff, Helmut Jahn oder Christoph Ingenhoven

Moderne heißt Forschung, Entwicklung, Industrie

- über 50 Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen
- zwei Technologieparks (Technologie Campus Chemnitz, Smart Systems Campus)
- TU Chemnitz mit über 11.000 Studierenden und Exzellenzcluster im Bereich Leichtbautechnologie
- seit Jahren in Top Ten der wachstumsstärksten Städte Deutschlands
- zwei Fraunhofer Institute und „Forschungsfabrik Ressourceneffiziente Produktion“
- traditioneller Standort für Maschinen- und Anlagenbau mit 50% Exportquote
- führender Forschungs- und Entwicklungsstandort im Bereich Mikrosystemtechnik
- über 10.000 Fachkräfte im regionalen Fahrzeugbau
- überdurchschnittlich viele hoch qualifizierte Arbeitskräfte (16%)

Moderne heißt urbanes und buntes Stadtleben

- Kunstsammlungen Chemnitz (Museum des Jahres 2010)
- Museum Gunzenhauser (Werke der klassischen Moderne)
- Schauspiel, Oper und Robert-Schumann-Philharmonie
- Sächsisches Industriemuseum
- Sächsisches Landesmuseum für Archäologie (ab 2014)
- Kulturkaufhaus DASTietz
- eine der grünen Städte Deutschlands
- Sportstadt mit aktuellen Olympiasiegern und Weltmeistern
- Heimat der Band „Kraftklub“



Herbststimmung am Schlossteich/ Foto: Ulf Dahl



Festkonzert auf dem Chemnitzer Theaterplatz (Foto: Wolfgang Schmidt / Stadt Chemnitz)

Vom Aha-Effekt eines Chemnitz-Besuchs

Gäste der Stadt, die noch nie da waren oder deren Besuch einige Zeit zurückliegt, erleben in Chemnitz gern einen Aha-Effekt. Denn die Stadt bietet weit mehr als erfolgreiche Unternehmen und Arbeitsplätze. Sie hat sich zu einer lebendigen, bunten und vielfältigen Stadt entwickelt. Davon haben sich im Mai dieses Jahres etwa 150.000 Gäste des Deutschen Musikfests überzeugt, dass erstmalig im Osten Station machte. Von der Mundharmonika bis zum Alphorn, vom klassischen Konzert bis zum Jazz-event: Vier Tage versetzten 15.000 Musikerinnen und Musiker und begeisterte Chemnitzerinnen und Chemnitzer die Stadt in den musikalischen Ausnahmezustand. Darüber hinaus beherbergt die Stadt mit den Kunstsammlungen Chemnitz das Museum des Jahres 2010 – seit Jahren erfolgreich geleitet durch eine der Preisträgerinnen der Heißen Kartoffel ebenfalls in 2010, Ingrid Mössinger. Zuletzt fand hier die erste Gemeinschaftsausstellung von Neo Rauch und Rosa Loy statt. Seitdem hängt mit „Die Abwägung“ sogar ein echter Rauch im historischen Chemnitzer Rathaus. Aber auch das Museum Gunzenhauser mit bedeutenden Werken der klassischen Moderne auf vier Etagen, das Sächsische Industriemuseum oder das im kommenden Jahr eröffnende Sächsische Landesmuseum für Archäologie stehen dem in nichts nach. Auch Theater, Oper, Philharmonie all dies findet in Chemnitz auf höchstem Niveau statt. Alle drei Jahre ehrt die Stadt zudem einen ihrer großen Söhne mit einem der in Deutschland höchst dotierten Literaturpreise, dem Internationalen Stefan Heym Preis. Aber nicht nur Hochkultur, auch Popkul-

tur ist in Chemnitz zuhause. Mit Kraftklub hat in 2011 eine Chemnitzer Band mit dem Bekenntnis „Ich will nicht nach Berlin“ die deutsche Musiklandschaft aufgewirbelt. In diesem Jahr feierte ihr eigenes Musikfestival in Chemnitz Premiere. Nicht nur kulturell, auch architektonisch macht diese Stadt Spaß. Mit dem Kaßberg besitzt sie eines der größten zusammenhängenden Jugendstil- und Gründerzeitviertel Europas sowie beeindruckende Nachweise modernen Bauens und Neuer Sachlichkeit der Zeit um die 1920er Jahre. Und natürlich alte Industriedenkmäler und Fabriken, neu und spannend genutzt. Darüber hinaus gehört Chemnitz – überraschend für eine Industriestadt – zu den grünsten Städten Deutschlands mit wunderschönen Gärten, Park- und Teichanlagen. Und nicht zuletzt ist Chemnitz traditionell eine sportbegeisterte Stadt. Ihre sportliche und private Heimat finden hier unter anderem Kugelstoß-Doppelweltmeister und Olympia-Zweiter, David Storl, der Olympiasieger im Gewichtheben, Matthias Steiner, oder das erfolgreichste Eislaufpaar aller Zeiten, Robin Szolkowy und Aljona Savchenko. Ergebnis dieser Mischung aus wirtschaftlicher Kraft und attraktivem Stadtleben: Allein

2012 sind wieder mehr als doppelt so viele Menschen nach Chemnitz gezogen als im Vorjahr, die Stadt verzeichnet ein Einwohnerplus. Im von Strukturwandel und Schrumpfung beanspruchten Osten ein beachtliches Signal.

Viel erreicht – noch mehr vor

Und mehr Signale sollen folgen. Im wörtlichen Sinne: Seit Jahren kämpft die Stadt für den Anschluss an das ICE-Streckennetz der Deutschen Bahn. Auch wenn die Bedeutung der Stadt für die Region und den Freistaat Sachsen für sich sprechen, sammelt die Stadt weitere Argumente. Mit dem Chemnitzer Modell führt sie selbst vor, wie moderner Schienenverkehr funktioniert. Dabei werden öffentlicher Personennahverkehr und regionaler Bahnverkehr zusammengeführt. Straßenbahnen fahren auf Eisenbahngleisen weit über die innerstädtischen Grenzen hinaus. Der Hauptbahnhof wurde in diesem Jahr für das Modell umgebaut, weitere Stationen folgen. Das größte städtebauliche Projekt der kommenden Jahre aber ist das innerstädtische Universitäts-Karree mit der neuen Zentralbibliothek der TU Chemnitz. Besonders spannend dabei: die Neubelebung des Brühls. Gemeinsam mit Investoren, Gewerbetreibenden, Vereinen, Anwohnern und allen Interessierten soll das bis dahin eher verschlafene Innenstadtquartier zum Leben erweckt werden. Daneben steht schon ein weiteres Projekt in den Startlöchern: Der Komplettumbau des heimischen Fußballstadions zu einem Stadion mit Bundesliga-tauglichkeit – zukünftige Spielstätte des hiesigen Fußballclubs Chemnitzer FC. Chemnitz selbst hat seine Bundesliga-tauglichkeit schon längst bewiesen, als moderne Industriestadt und Stadt mit hoher Lebensqualität.

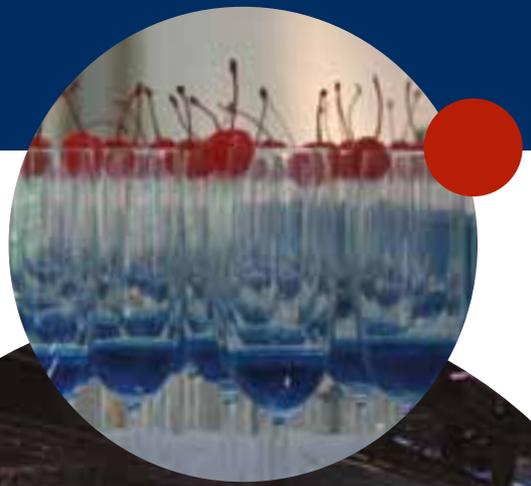


Forschungslabor an der TU Chemnitz (Foto: Lars Rosenkranz / Archiv der Stadt Chemnitz)

Eventlocations für jeden Anlass

Mit den Spielstätten Messe Chemnitz, Stadthalle Chemnitz und dem Wasserschloß Klaffenbach bietet die C³ Chemnitzer Veranstaltungszentren GmbH zahlreiche Möglichkeiten aus einer Hand für Messen und Events. Jährlich finden rund 800 Veranstaltungen mit mehr als 550.000 Besuchern statt. Drei Häuser mit über 40 Räumen lassen keine Wünsche offen: Von Großveranstaltungen in der Messe Chemnitz, deren große Halle unbestuhlt 13.000 Personen fasst, über

die Säle der Stadthalle für max. 4.500 Gäste, bis zu beschaulichen Festräumen und dem Hof im Wasserschloß, der in malerischem Ambiente bis zu 2.600 Gästen Platz bietet.



MESSE CHEMNITZ · STADTHALLE CHEMNITZ · WASSERSCHLOSS KLAFENBACH

3 Häuser. Über 40 Räume. Unbegrenzte Möglichkeiten.

Ihr Partner für Veranstaltungen in Chemnitz.

C³ Chemnitzer Veranstaltungszentren GmbH
Theaterstraße 3 | 09111 Chemnitz
Tel.: +49 (0)371 4508-0 | Fax: +49 (0)371 4508-602
E-Mail: info@c3-chemnitz.de



Die Heiße Kartoffel ging schon an:



1993 Eine „Heiße Kartoffel“ für den Preisträger als sichtbarer Dank für Mut in der Vergangenheit und Ansporn für unermüdlichen Einsatz in der Zukunft!

Walter Ch. Steinbach, 18.03.2013

1994 Friedrich Magirus

1995 Dr. Klaus Schucht

1997 Prof. Dr. Lothar Späth



1998 Prof. Kurt Biedenkopf

1999 Die heiße Kartoffel ist ein erfreuliches Bindeglied zwischen Kultur, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Idee dieser Preis- und Anerkennung verdient Anerkennung! Alles Gute für die weitere Entwicklung.

Beste Wünsche Norbert Wenner



2000 „Eine heiße Kartoffel anzufassen ist immer etwas schwierig, immer eine Herausforderung! Ich finde es beachtenswert, daß mit der „Heißen Kartoffel“ ungewöhnliche Menschen und außergewöhnliches Engagement geehrt wird. Ich wünsche der „Heißen Kartoffel“ noch viele Menschen die sie festhalten und nicht fallen lassen!“

Dagmar Schipanski





2002 Prof. Joachim Milberg

2003 „Die heiße, nein „Heiße Kartoffel“ ist für Mitteldeutschland eine ausgezeichnete Marketingidee. Man braucht tolle Ideen, um daraus Mehrwert für die Region entstehen zu lassen. Es macht Spaß, davon ein wenig mitgewirkt zu haben. Den Begleitern dieses Preises auch in Zukunft viel Erfolg“

K. E. Holst, 18.03.2013



2004 Hans-Dietrich Genscher

2005 Prof. Kurt Masur

2006 Prof. Ludwig Güttler

2007 Prof. Wolfgang Böhmer

2008 Die Akteure der Friedlichen Revolution 1989

Eine Kartoffel ist eine Kartoffel ist eine Kartoffel – eben nicht: es gibt nur eine heiße Kartoffel für Mitteldeutschland.

Ihr Burkhard Jung in Vertretung der Leipziger Bürger



2009 Dr. Arend Oetker

2010 Ingrid Mössinger

2011 Prof. Dr. rer. nat. Martin Winterkorn

2012 Prof. Dr. Swante Pääbo

„Das europäische Recht wird das deutsche Recht immer stärker prägen“

Interview mit Marion Eckertz-Höfer, Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichtes zu Leipzig



Vor sieben Jahren übernahm Marion Eckertz-Höfer ihr Amt als Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichtes zu Leipzig, einer der wichtigsten Institutionen der Bundesrepublik Deutschland. Seitdem ist sie als Hausherrin auch Gastgeberin bei der Vergabe der „Heißen Kartoffel“. Im Februar des nächsten Jahres übergibt sie dann den Staffelstab an ihren Nachfolger.

Sehr geehrte Frau Präsidentin, was fanden Sie vor, als Sie hier Präsidentin wurden?

Marion Eckertz-Höfer: Ich war ja schon vorher in Leipzig und im Bundesverwaltungsgericht tätig. Insofern war mir vieles nicht neu. Mein Vorgänger Herr Dr. Franßen hatte uns von Anfang an darauf eingeschworen, dass wir hier in Leipzig – anders als vorher in Berlin – mehr Teil der Stadt sein würden. Kennzeichnet durch einen hohen Grad von Aufmerksamkeit und das Interesse der Bürgerschaft. Und wir wussten, dass unser wunderbar restauriertes Gebäude inmitten von Leipzig auch ein Anziehungspunkt vieler Touristen sein würde. Mittlerweile haben wir jedes Jahr zwischen 25.000 und 30.000 Besucher. Auch zu unseren Tagen der offenen Tür gibt es eine große Resonanz. Beim letzten Mal waren es über 5.000, die etwas über uns und das Gebäude erfahren wollten, ein neuer Rekord. Wir bekommen fast täglich Briefe von Leuten, die das Gerichtsgebäude besuchen möchten. Viele von ihnen „stricken“ sogar ihren Urlaub um diesen Besuch herum. Das heißt, wir tun auf diese Weise manches, gerade auch für die Wirtschaft von Leipzig.

Aber nicht nur Touristen finden sich immer zahlreicher bei uns ein, sondern nicht zuletzt auch Juristen aus aller Welt, die teilweise privat kommen, aber auch fachliche Termine nutzen, um diese prachtvolle Architektur mit ihrem ästhetischen Anspruch zu genießen. Wir wussten also, dass mit der Öffnung

des Hauses besondere Pflichten auf uns zukamen. Und als ich das Amt antrat war klar, dass ich dies fortführen würde.

Was wollten Sie anders machen als Ihre Vorgänger?

Mein Vorgänger hat unser Haus in Europa sehr bekannt gemacht und unter anderem eine der großen europäischen Konferenzen nach Leipzig geholt. Ich habe versucht, dies fortzusetzen, meinen Schwerpunkt aber im Haus gesehen. Ich sah mich von Anfang an eher als Chefin eines Hauses, in dem es einiges weiterzuentwickeln gilt, wie z. B. den elektronischen Rechtsverkehr. Da wurden in unserem Haus über Jahre mehrere Projekte intensiv verfolgt. Heute können wir stolz sagen, dass wir da ein ganzes Stück weiter sind als die meisten anderen Gerichte.

Und da ich jahrelang Frauenbeauftragte war, lagen mir auch die Arbeitsbedingungen aller im Haus Beschäftigten sehr am Herzen.

Wenn Sie sich Ihre Arbeit, die Prozesse rückblickend ansehen, welche Veränderungen hat es da in den sieben Jahren gegeben?

Als Beispiel für solche Veränderungen ist da das Umweltrecht zu nennen, das stark europäisch geprägt ist. Hier hat der europäische Gerichtshof in den letzten Jahren gerade die Verbandsklagen sehr gestärkt. Das führt zu Prozessen, die über diese Verbandsklagen zu uns kommen. Und die schon ein anderes Schwergewicht haben als die typische Individualklage. Ich denke, dass wir hier mitten in einer Entwicklung sind. Das deutsche Recht ist bisher anders als in anderen europäischen Ländern doch extrem auf den Individualschutz ausgerichtet gewesen.

Die starke Europäisierung des Rechtes fällt mittlerweile bei fast allen Verfahren stark ins Gewicht. Und das bedeutet, dass wir bei der Bearbeitung eines Falles zwei oder drei Rechtsordnungen

zu beachten haben. Wir befinden uns so häufig an der Schnittstelle zwischen der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes, des Straßburger Menschenengerichtshofes und des Bundesverfassungsgerichtes. Es gilt, die Rechtsprechung dieser drei Gerichte gemeinsam mit dem, was der deutsche Gesetzgeber will, umzusetzen. Und der Gesetzgeber will nicht immer das, was Europa will, bzw. schreibt es nicht so in seine Gesetze. Wir sind dabei dafür verantwortlich, dass Recht einigermaßen berechenbar bleibt. Denn es ist ein wichtiges Element des Rechtsstaats, dass das, was am Ende rechtens ist, von den Kundigen vorausgesehen werden kann – mit einer gewissen Bandbreite natürlich.

Das heißt, dass das europäische Recht stärkeren Einfluss auf das deutsche bekommt?

Das deutsche Recht verändert sich im Augenblick sehr stark. Dabei muss man natürlich wissen, dass das europäische Recht von den Regierungen aller europäischen Länder vereinbart wird. Da hat Deutschland ein gewichtiges Wort mitzureden und ist so maßgebend am Entstehen des europäischen Rechtes beteiligt. Oft erstaunen die Brüche und Unterschiede zwischen dem nationalen und dem europäischen Recht. Das liegt nicht zuletzt daran, dass wir bestimmte Systeme traditionsgemäß mit uns tragen und sich der Gesetzgeber schwer zu tun scheint, einen Systemwechsel zu vollziehen, den andere Länder so schon vollzogen haben.

Österreich hat beispielsweise die Rückführungsrichtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates genutzt, um sein ganzes Ausländerrecht in ein neues System zu bringen. Selbst die Schweiz, die kein Mitglied der EU ist, hat ihr Ausländerrecht entsprechend novelliert. Die Deutschen dagegen haben versucht, diese Richtlinie mit minimalem Aufwand umzusetzen. Und alle Verwaltungsgerichte stöhnen jetzt, da sich zwei Systeme

me gegenüberstehen, die schwer zu vereinen sind. Da müssen die Richter schon sehr schöpferisch tätig werden. Obwohl der Gesetzgeber es in der Hand hätte, dies zu vermeiden.

Denn wir drängen uns nicht danach, schöpferisch tätig zu werden. Laut Grundgesetz ist das nicht unsere Aufgabe. Wir sind an Recht und Gesetz gebunden, heißt es dort, und wir sollen das Gesetz vollziehen, das der Gesetzgeber in die Welt gebracht hat. Aber wenn es das Europäische Recht verlangt, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als gestaltend tätig zu werden – schon um den Prozessparteien nicht Steine statt Brot zu geben!

Welcher Prozess ist Ihnen in den sieben Jahren am meisten im Gedächtnis geblieben?

Ich verhandle ja Ausländerecht, ein Gebiet, das stark durch europäisches Recht beeinflusst ist. Da gibt es viele interessante Prozesse.

Im Sommer hatten wir einen interessanten Fall, in dem es um eine sog. Patchworkfamilie ging: Ein Paar – beides keine Unionsbürger, der Mann sollte ausgewiesen werden – hatte gemeinsame Kinder und es gab ein weiteres Kind deutscher Nationalität aus einer früheren Beziehung. Da hatten wir die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes zu analysieren, in der es um die Bleiberechte von Kindern mit Unionsbürgerschaft geht – Kenner wissen hier mit dem Stichwort „Zambrano-Fall“ etwas anzufangen. Europarechtlich war dies ein spannender Fall.

In der Rechtsprechung der anderen Senate sind es vor allem die Fälle im Umwelt- und im Fachplanungsrecht, die auch für Außenstehende sehr interessant sind.

Dazu gehören etwa die großen Flughafenverfahren, die hier verhandelt wurden, wie Berlin-Schönefeld und natürlich auch Leipzig-Halle, aber auch Frankfurt. Schönefeld wurde mittlerweile dreimal hier verhandelt. Beim ersten Mal waren es über tausend Klagen, um die es ging. Da mussten wir eine Sondergeschäftsstelle einrichten, um diesen Aktenberg überhaupt bewältigen zu können. Das sind dann Verfahren, die das ganze Gericht fordern.

Das ist auch ein Beispiel dafür, dass der Aufwand, den wir treiben müssen, heute vielfach größer ist als früher, einmal wegen solcher Massenverfahren, aber auch wegen der notwendigen Bearbeitungstiefe im einzelnen Fall. Als das Bundesverwaltungsgericht 1953, also vor 60 Jahren, gegründet worden ist, war alles noch überschaubarer.

Wenn man Bundesverwaltungsgericht sagt, denkt man – zumindest als Leipziger – zuallererst an dieses wunderschöne Gebäude. Wie haben Sie das empfunden?

Meine erste Begegnung mit dem Gebäude datiert aus dem Jahre 1996. In meinem jetzigen Arbeitszimmer war ein Loch in der Außenmauer, alles war verrottet, die Ratten liefen herum. Der mittlere Trakt des Gebäudes, der als Bildermuseum genutzt worden war, war einigermaßen gepflegt, aber die Außenflügel waren total verwahrlost. In ihm sich das künftige Gerichtsgebäude vorzustellen, in dem sich der demokratische Rechtsstaat darzustellen hat, fiel schwer.

Als wir einige Jahre später von Berlin kommend die Baustelle besuchten, sah aber alles schon sehr viel besser aus. 2002 dann zum Einzug schiereres Erstaunen. Das hatten wir nicht für möglich gehalten.

Deshalb war uns auch von vornherein klar, dass dies nicht nur ein Gebäude für uns, sondern auch für die Öffentlichkeit sein würde. Im Rahmen des Möglichen

natürlich. Das bedeutet heute, dass jede Kollegin, jeder Kollege durchs Haus führen kann, alle kennen dessen Geschichte und Architektur.

Wenn man dann aus dem Gebäude heraustritt, steht man mitten in Leipzig. Was spüren Sie da?

Leipzig erlebe ich als eine sehr offene und lebendige Stadt. Durch meine viele Arbeit bin ich leider bisher zu selten zu etwas anderem gekommen. Aber wenn dies möglich war, habe ich die kulturellen Angebote sehr genossen, Konzerte, Schauspiel, Bildermuseum, die Museumslandschaft in ihrer Vielfalt. Leipzig ist da absolut an der Spitze. Und als Musikstadt kaum zu schlagen. Da hoffe ich dann, um Leipzig noch besser kennenzulernen, auf meine Pensionierung. Geplant sind umfängliche Unternehmungen per Fahrrad in Leipzig!

Und die Entwicklung Leipzigs zu sehen und zu verfolgen, macht einfach Spaß, überall wird noch baggert und renoviert. Jede Baustelle verheißt Zukunft – ungeachtet der Lästigkeiten des Augenblicks. Und das ist spannend.



Seit 2002 Bundesverwaltungsgericht (Alle Fotos: Bundesverwaltungsgericht)

Aus Ihren Worten schließe ich, dass Sie uns erhalten bleiben?

Ich bleibe in Leipzig.

Kunst und Kultur gibt es auch in Ihrem altehrwürdigen Gebäude. Der Verein „Kunst und Justiz“ bringt hochkarätige klassische Musik hier hinein, für die Leipziger Bürger...

Es ist ein Musikförderverein. Als wir hier einzogen kamen auch die Leipziger Musiker und sahen sich den Großen Sitzungssaal an. Sie haben ja feine Ohren und spürten sofort die phantastische Akustik. Sie fragten bei uns an, ob hier mal Konzerte stattfinden könnten. Nun kann aber ein Gericht nicht als Veranstalter von Konzerten auftreten. Aber wir fanden eine Lösung und gründeten dafür diesen Verein. Und so hatten wir seither schon tolle Konzerte mit vielen emotionalen Momenten. Die Musiker haben uns auch erzählt, dass es der Saal mit der zweitbesten Akustik in Leipzig ist, nach dem großen Gewandhausaal, und damit der beste Kammermusiksaal hier.

Sie sind ja auch familiär in der Region verwurzelt?

Ja. Ich stamme aus der Dinglingerfamilie, den Goldschmieden August des

Starken. Das heißt, meine Familie väterlicherseits stammt aus Dresden. Mein Vater ist dort ausgebombt worden, hat alles verloren und ist deshalb nach Norddeutschland gezogen. Er war Maler und Graphiker und ist dann, um die Kinder zu ernähren, Kunsterzieher geworden. Sein Vater, also mein Großvater, Alexander Höfer, war ein in Dresden durchaus bekannter Bildhauer, der in den Dreißigerjahren an der Restauration des Dresdner Zwingers beteiligt war. Eine der Figuren im Nymphengarten neben den vielen von Permoser stammt von ihm. Man findet sie, wenn man die Treppe dort runter kommt, rechts. Von ihm existiert auch noch am Chemnitzer Rathaus Figureschmuck, u. a. der Roland. So gab und gibt es viele Künstler in der Familie und auch mein Bruder ist in der Kunst tätig, ebenso meine Nichten und Neffen. Ich war wohl „das schwarze Schaf“, da mich die Juristerei mehr lockte.

Wenn ich dann mehr Zeit habe, werde ich aber wieder ein wenig zeichnen oder mich sonstig kreativ betätigen. Mein Vater hat immer behauptet, ich hätte Talent – aber Väter sind da bekanntermaßen nicht objektiv. Mein Bruder und die Nichten und Neffen

können das besser. Aber etwas eigenhändig hervorzubringen, macht einfach immer Spaß.

Nächstes Jahr wird die Heiße Kartoffel ein weiteres Jubiläum haben, sie wird zum zehnten Mal im Bundesverwaltungsgericht vergeben. Eine gute Tradition, die 2004 mit der Verleihung des Preises an Hans-Dietrich Genscher begann. Wie sehen Sie als Herrin des Hauses diesen Preis?

Ein Preis, der jemanden in der Region auszeichnet, der etwas Besonderes für die Region getan hat, ist ein wichtiger Kristallisationspunkt. Mit ihm kann man Aufmerksamkeit für die Stadt und die Region generieren und diese stärken. Es hat sich als gut erwiesen, Preisträger zu finden, die für etwas Außergewöhnliches ausgezeichnet werden. Das ist wichtig. Bei den Wirtschaftsvertretern gilt gelegentlich das Prinzip Hoffnung. Wenn sich dieses dann in der Region verwirklicht, umso besser.

Zusammengefasst: Es schmückt die Region. Und wenn wir mit dem Gebäude einen Beitrag dazu leisten können, tun wir das im Rahmen des Möglichen gerne.

Interview: Holger Schmahl

Dank dem Bundesverwaltungsgericht und allen weiteren Sponsoren für ihre Unterstützung.

Sponsoren, Partner und Förderer 2013:

Sachsen Bank
Sächsische LOTTO-GmbH
LVV Leipziger Versorgungs- und Verkehrsgesellschaft mbH
C³ Chemnitzer Veranstaltungszentren GmbH
Wirtschaftsinitiative für Mitteldeutschland e. V.

Das Herbarium
Förster & Borries GmbH & Co. KG
Gegenbauer Services GmbH
Julius Blüthner Pianofortefabrik GmbH
Krostitzer Brauerei
OBERMEYER Project Management GmbH
Weingut Schloß Proschwitz Prinz zur Lippe
Winzervereinigung Freyburg-Unstrut eG.

Film
Newsdoc GmbH
MDR FERNSEHEN
F.I.S. Fernsehen in Sachsen GmbH



Heiße Kartoffel 2013

Mitteldeutscher
Kommunikations- und
Wirtschaftspreis

André Henschke

Der Preis einer „Heißen Kartoffel“

oder:

Warum eine „Heiße Kartoffel“ nicht leicht zu bekommen ist!



In seinem Essay „Opportunismus, der Weltfeind“ aus dem Jahr 1918 geißelt Stefan Zweig, überzeugt von der großen demokratischen Idee der frisch entstehenden Weimarer Republik, den aufkeimenden politischen Opportunismus. Opportunismus ist in seinen Worten Lauheit, ist ein schleichendes ‚sich entfernen von der Verantwortung‘, ist ein unaufrichtiges Wechseln der Standpunkte in der politischen Kaste. Opportunismus geht allzu unbedacht mit der gesellschaftlichen wie auch materiellen/wirtschaftlichen Essenz einer Nation um. Sie ist ein altes Leiden, dass einen Staat immer dann befällt, wenn dessen Wohlstand scheinbar selbstverständlich geworden ist.

Gehen wir in der Geschichte etwas weiter zurück. Im Jahr 1651 erscheint das Hauptwerk des spanischen Jesuiten Baltasar Gracian; „Das Kritikon“, eine allegorische Erzählung, die durch den Dialog zweier handelnder Charaktere – Andrenio und Critilo – die Untiefen des menschengemachten Kosmos aufzeigt. Erstaunlicherweise klingen ihre Erlebnisse unserer Gegenwart sehr ähnlich. Auf ihrem Weg durch eine Welt, die den Mythen der Antike entlehnt zu sein scheint und im Spanien der Renaissance angesiedelt ist, besuchen sie in der 13. Krisis des ersten Buches des ‚Kritikon‘ ein ganz außergewöhnliches Geschäft, in

welchem der ‚Wert aller Dinge‘ ermesen werden kann. Die beiden Reisenden sind verwundert über das Verfahren der Wertermessung, denn egal was man zur Wertschätzung bringt, es wird in einer Grube verbrannt, die Asche wird anschließend verstreut in alle vier Himmelsrichtungen. Auf die Frage, wie denn durch dieses Handeln ein Wert bestimmt werden könne, erhalten die Wanderer der Erzählung nur die Antwort, dass man erst alles, was man nicht mehr besitze, zu schätzen wüsste, und dass man erst nach dem Verlust eines Gutes wirklich dessen wahren Wert erkenne. Die Frage, die wir uns heute stellen müssen, lautet: Ist es notwendig, dass wir uns unsere gesellschaftliche und persönliche Integrität als Bürgerinnen und Bürger einer Demokratie aber auch als Unternehmer, als Akteure der Gesellschaft tatsächlich in jenem „Laden des Weltmarktes“ durch Verbrennen derselben in ihrem Wert vergegenwärtigen lassen? Unser gemeinsames europäisches Erbe wird uns nach zwei Weltkriegen in seinem Verlust bewusster, je mehr wir verstehen, wie groß das Verlorene ist. Ökonomische Krisen sind dabei, weitreichende Veränderungen in unserer Mitte vorzunehmen, wie einstmals militärische Auseinandersetzungen. Im Streit der Staaten entscheiden nicht mehr klassische Waffen über die Existenz und Handlungsfreiheit einer Nation, es ist die Stärkung oder Schwächung wirtschaftlicher Solvenz. Gerade diese Solvenz sind wir im Begriff aufzugeben, in dem wir unsere klassischen Stärken, wie die Industrie und die Naturwissenschaften, leichtfertig aus dem Fokus der Bildung unserer Kinder entgleiten lassen. Wir sind daher jenen Sachsen dankbar, die bewusst anders entschieden und langsam wachsende Substanz nährten und stärkten, anstatt zu opportunistisch und

ungezügelt den Weg des geringen Widerstands zu gehen.

Mit der Ehrung von Doktor Peter Seifert im Jahr 2013 wird die Heiße Kartoffel an einen aufrichtigen Oberbürgermeister vergeben, der nicht darauf wartete, dass das kostbare Potential des Chemnitzer Mittelstandes im „Laden des Weltmarktes“ zu Asche wurde, um ihm anschließend wehzuklagen. Über die Schranken parteipolitischer Interessen hinweg schuf er während seiner Amtszeit die Basis des stärksten Regierungsbezirks Sachsens. Folgen wir seinem Beispiel und lassen wir uns durch seine Arbeit ermutigen, denn die Früchte seines Handelns reifen langsam – aber beständig. Sie sind zugleich Verpflichtung an uns und an unsere Kinder, ebenfalls zu sähen und zu pflanzen, zu bewahren und zu stärken und nicht all zu leicht an den Opportunismus zu verschenken.

Damit wir als freie Bürger frei bleiben und die Früchte unserer Arbeit auch ernten können, sind wir alle aufgerufen darauf zu achten, wie oft die Sprecher unseres politischen Willens ihre Meinung wechseln, wie oft sie von Tisch zu Tisch gehen, um an jeder einzelnen Tafel durch gekonnt geformte Worte positive Meinungen für sich zu gewinnen und den scheinbar besten Weg „alternativlos“ darzustellen. Prüfen wir, was wir unwiederbringlich aufgeben – bevor wir bereit sind vorzügliches Altes zu opfern, um mittelmäßigem Neuen die Tür zu öffnen.

Es muss uns gelingen, den Wert der wichtigen Dinge unseres Kontinents auch ohne ihr „verbrennen“ zu erfassen; durch aufgeklärte Anteilnahme an unserer Zeit und durch die schmerzvolle Erfahrung, mit der uns die Geschichte lehrte, dass allzu vieles, was wir bereit waren aufzugeben, unwiederbringlich verloren bleibt.



Baltasar Gracian
(wikimedia commons)



mpc – Journalistennetzwerk in Mitteldeutschland

Die Verleihung der „Heißen Kartoffel“ ist seit 2003 eng verknüpft mit dem Mitteldeutschen Presseclub.

Unter dem Namen „Heiße Kartoffel“ sollte vor mehr als zwanzig Jahren ein Preis entstehen und an Menschen verliehen werden, die Besonderes für die Region Leipzig und Mitteldeutschland geleistet haben. Zusammen mit dem Leipziger Maler, Grafiker und Bildhauer Jörn Konrad entwickelte der damalige Leipziger Pressestammtisch der Wirtschaftsjournalisten, Nucleus des heutigen Mitteldeutschen Presseclubs, diese Idee weiter. Zudem sollte die Erinnerung an die Friedliche Revolution damit auf ganz eigene Weise wach gehalten werden. Mittlerweile ist das jährlich neu gefertigte Unikat ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens der Region.

Die diesjährige Verleihung der Heißen Kartoffel hat erneut gezeigt: es ist eine hervorragende Persönlichkeit in einer festlichen Veranstaltung mit unserem Kommunikations- und Wirtschaftspreis geehrt worden. Dr. Peter Seifert ist ein hervorragender Preisträger. Sein politisches Wirken ist von besonderem Wert. Seinem langjährigen Einsatz als Oberbürgermeister von Chemnitz ist es mit zu verdanken, dass die Stadt heute ein bedeutender Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort ist. Das ist ein bedeutendes Signal für Mitteldeutschland insgesamt und die enormen Potenziale der Region.

Die 21. Verleihung des Preise würdigt damit auch in diesem Jahr die besondere Entwicklung in Ostdeutschland. Sie geht einher mit dem Engagement von Bürgern in dieser Region nach dem Fall der Mauer.

Jeder der bisherigen Preisträger steht für herausragende Leistungen und einen besonderen Einsatz, der für unsere Gesellschaft im Ganzen von hoher Bedeutung ist. Beispielhaft für ihr Engagement stehen Kurt Biedenkopf, Hans-

Dietrich Genscher, Klaus Ewald Holst, Kurt Masur, Ludwig Güttler, Arend Oetker, Martin Winterkorn, die Akteure der friedlichen Revolution, Ingrid Mössinger, Svante Pääbo und jetzt Peter Seifert. Persönlichkeiten, die sich um die Zukunft Mitteldeutschlands verdient gemacht haben.

Diese herausragenden Leistungen zu kommunizieren ist auch eines der Anliegen des Mitteldeutschen Presseclubs als ideeller Träger der Verleihung der Heißen Kartoffel. Das Engagement des Vereins geht natürlich weit darüber hinaus. Es besteht vor allem im stetigen Austausch zwischen Medien und Politik, Wirtschaft, und Kultur. Dabei hat sich der Presseclub zu einer festen Größe im hiesigen Kommunikationsnetzwerk entwickelt. Dies gelingt durch die anhaltende Unterstützung wichtiger Sponsoren und Unterstützer. Nur durch sie ist unser Club in der Lage, insbesondere den persönlichen Austausch zu organisieren und sich neuen Projekten zuzuwenden. Daher sei auch an dieser Stelle unseren Förderern und Unterstützern ein besonderer Dank gesagt. Den Austausch wollen wir künftig noch weiter vertiefen.

Eine besondere Gelegenheit bietet sich für uns im kommenden Jahr. Ende Mai 2014 ist der Mitteldeutsche Presseclub Gastgeber des Forums deutscher Presseclubs. Das jährlich stattfindende Treffen aller renommierten deutschen Presseclubs in Leipzig ist ein weiterer Anlass, die Stadt und die Region entscheidenden Multiplikatoren der bundesdeutschen Medien noch ein Stück näher zu bringen. Das werden wir durch entsprechende Begegnungen intensiv unterstützen.

In diesem Zusammenhang liegt uns der Medienstandort Mitteldeutschland sehr am Herzen. Nach wie vor sind die Erwartungen in unserer Region, gerade auch im Vergleich zu den anderen bundesdeutschen Zentren, groß. Hier mehr Kooperation und Synergien herzustellen, wird uns auch in Zukunft weiter beschäftigen. Auch die Zusammenarbeit mit studentischen Projekten bleibt dabei ein besonderes Anliegen. Den Zugang von Studenten in unseren Verein haben wir folgerichtig vor kurzem satzungsmäßig erleichtert, ein gezielter Austausch über einige unserer Mitglieder existiert seit längerem.

Am 16. Juni des nächsten Jahres kann der Mitteldeutsche Presseclub auch schon das zehnjährige Jubiläum seiner Eintragung ins Vereinsregister feiern. Mit der diesem Verein vorausgegangene Interessengemeinschaft waren wir 2001 in die Fußstapfen des Leipziger Pressestammtisches der Wirtschaftsjournalisten getreten. Um auch weiterhin das ehrenamtliche Engagement zu sichern, sind wir zuversichtlich, noch in den nächsten Monaten die Gemeinnützigkeit für den Mitteldeutschen Presseclub zu erlangen.

Wolfgang Brinkschulte

Im Mai 2014 ist der Mitteldeutsche Presseclub Gastgeber des „Forums deutscher Presseclubs“. Dann treffen sich die deutschen Presseclubs zu einer dreitägigen Konferenz in Leipzig.



Nähere Informationen
unter 0341 / 248 66 33.



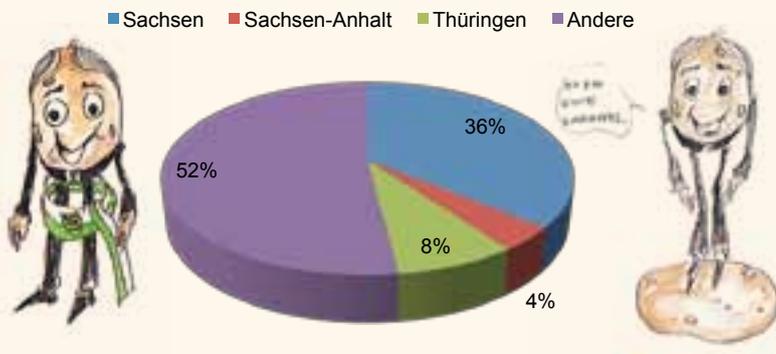
Unter die Lupe genommen

20 Mal hieß es schon „...die Heiße Kartoffel geht an...“. Das ist ein guter Anlass für eine kleine Statistik. Für diese haben wir die wichtigsten Daten zusammengetragen und unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet.

Geschlecht der Preisträger



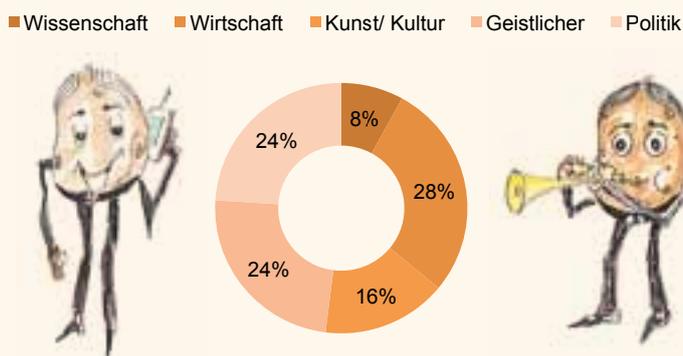
Herkunft der Preisträger



Ausgezeichnet für...



Diesen Berufsgruppen gehören die Preisträger an



Das geteilte Zwickau

Einblicke in die dramatische Nachkriegsgeschichte von Peter Seiferts Geburtsstadt

Nur die wenigsten Menschen wissen heute noch, dass Zwickau, Heimatstadt des diesjährigen Preisträgers der Heißen Kartoffel Dr. Peter Seifert, ähnlich wie Berlin einst eine geteilte Stadt war. Wenn auch nur für wenige Tage war 1945 die Mulde in Zwickau die Demarkationslinie zwischen russischer und amerikanischer Besatzungsmacht. Vor über 10 Jahren hat sich der Historiker und heutiger Stellv. Chefredakteur des ARGOS Wirtschaftsmagazins, Alexander Hiller, in seiner wissenschaftlichen Abschlussarbeit mit der Nachkriegshistorie von Zwickau beschäftigt. Einen kleinen Auszug über die ersten Nachkriegstage haben wir für Sie aus dem Archiv geholt.

Das Hissen einer weißen Fahne am 17. April 1945 auf der Spitze der Zwickauer Marienkirche (Dom) signalisierte die Absicht von Teilen der Stadtbevölkerung zur Kapitulation vor der amerikanischen Luftwaffe und leitete gleichzeitig eine zweieinhalb Monate dauernde Episode amerikanischer Besatzerpolitik in der seit Kriegsende viertgrößten Stadt Sachsens ein. Denn trotz der Beschlüsse von Jalta waren die Gebiete westlich einer imaginären Linie – Wismar, Schwerin, Stendal, Magdeburg, Dessau, Torgau, Zwickau und Plauen – aufgrund des schnellen Vordringens der Amerikaner in Deutschland nicht wie vertraglich festgelegt von den Sowjets besetzt worden, sondern gelangten zunächst unter amerikanische Hoheit. Selbst östlich dieses Verlaufs sind die Gebiete von der langsamer vordringenden Roten Armee vielfach erst ab Anfang Mai kontrolliert worden. Der zuerst dokumentierte und gleichzeitig am bekanntesten Fall des Aufeinandertreffens der beiden Alliierten fand so schließlich am 25. April 1945 an der Elbe in Torgau statt. Gleichwohl hätte auch der Zwickauer Raum eine reelle Chance für deren Zusammentreffen bestanden. Schon am 21. April hatte das Corps der 89. Infanteriedivision, maßgeblich beteiligt an der Befreiung Zwickaus, Verhaltensregeln für einen möglichen Kontakt mit den Russen herausgegeben. Dass schließlich die Begegnung der Alliierten im Torgauer Raum stattfand, war dem Zufall geschuldet. In diesem Gebiet bildete der Elbverlauf eine bis Juni bestehende Sektorengrenze zwischen sowjetischer und amerikanischer Besatzungszone.

Auch die Zwickauer Mulde, südwestlicher Zufluss der Elbe, wurde mit dem Vorrücken der Roten Armee an ihr östliches Ufer zu einer topographisch bedingten Grenzregion. Im April 1945 hatten zunächst die amerikanischen

Truppen die ganze Stadt einschließlich beider Uferseiten der Mulde eingenommen. Nachdem die Amerikaner jedoch die östlich der Mulde liegenden Gebiete an die sowjetischen Verbände abtreten mussten, teilte die Zwickauer Mulde bis zum Abzug der Amerikaner am 30. Juni 1945 die Stadt etwa einen Monat in zwei Sektoren.

Anhand eines Briefes des Zwickauer Landrates vom 19. Juni an die Bürgermeister in den Vorstädten und Gemeinden im „russischen Interessengebiet“ sind nicht nur die verwaltungstechnischen Schwierigkeiten und Kompetenzüberschneidungen zu erkennen, sondern auch die politische Brisanz der Konstellation zweier politisch vollkommen verschiedener Systeme in unmittelbarer Nachbarschaft. „Auf Anordnung der amerikanischen Militärregierung“, so heißt es, „haben sich der Landrat zu Zwickau und alle seine Dienststellen mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres aller Amtshandlungen in den Gemeinden, die im russischen Interessengebiet liegen, zu enthalten.“ Problematisch war dies vor allem deshalb, weil der

komplette Innenstadtbereich mit der gesamten Verwaltungsstruktur im amerikanischen Sektor lag, wodurch jede lokalpolitische Kommunikation mit der Kernstadt unmöglich wurde. Am 22. Juni ließen die Amerikaner die Muldenbrücken komplett schließen und benannten nur wenige Übergänge, die mit einem Passierschein zu bestimmten Zeiten benutzt werden durften. Diese Demarkationslinie war auch wegen der für Zwickau so wichtigen Steinkohlegruben ungünstig, denn diese befanden sich vielfach östlich der Mulde im sowjetisch besetzten Teil, während fast alle Bergarbeiter westlich der Mulde in der eigentlichen Stadt wohnten. So schloß eine Reihe von Bergleuten in den Werken. Andere Bergarbeiter aus dem noch amerikanisch besetzten Teil Zwickaus fuhrten im Vertrauensschacht ein und erreichten durch die Stollen den Altgemeindeschacht auf der östlichen Seite. Auf diesem ungewöhnlichen Verbindungsweg wurden auch Lebensmittel und andere Waren in das östlich der Mulde gelegene Gebiet weitergeleitet.



Das kriegszerstörte Zwickau, Foto: Förster & Borries



Frank Beermann und seine Robert-Schumann-Philharmonie

Feine Orchesterqualität im Namen Robert Schumanns

Die Chemnitzer Robert-Schumann-Philharmonie, eines der traditionsreichsten Orchester in Deutschland

Die Robert-Schumann-Philharmonie in Chemnitz gehört zu den traditionsreichsten Orchestern Deutschlands. 1833 als Stadtorchester durch Wilhelm August Mejo gegründet, erlangte das Orchester zunehmend überregionale Bedeutung. Anlässlich des 150-jährigen Jubiläums fand 1983 die Umbenennung in „Robert-Schumann-Philharmonie“ statt. Seit 2007 ist Frank Beermann Generalmusikdirektor in Chemnitz.

Renommierte Dirigenten, wie Rudolf Kempe, Dieter-Gerhardt Worm oder Oleg Caetani prägten die Geschichte des Chemnitzer Klangkörpers. Gegründet wurde die Robert-Schumann-Philharmonie aber bereits im Jahr 1833 von Wilhelm August Mejo. Mit der Eröffnung des Chemnitzer Opernhauses 1909 begann die Blütezeit des Orchesters. Unter Oscar Malata, von 1910 bis 1931 erster GMD der „Städtischen Kapelle“, kamen Gastdirigenten wie Richard Strauss, Max Reger, Arthur Nikisch oder Arnold Schönberg und Paul Hindemith nach Chemnitz. In dieser Zeit begann auch eine intensive Wagner- und Strauss-Pflege.

Wie Robert Schumanns Namen nach Chemnitz kam

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Rudolf Kempe der erste Chef des Orchesters. GMD Robert Satanowski (1960 bis 1962) trug wesentlich zur Erweiterung des zeitgenössischen Repertoires bei. Zu den Verdiensten von GMD Dieter-Gerhardt Worm (1975 bis 1993) gehören vor allem die Sensibilisierung des Orchesterklanges, die besondere Pflege des Schaffens von Robert Schumann, aber auch die Erweiterung des Orchesters auf 120 Musiker sowie zum 150-jährigen Bestehen des Orchesters 1983 die Umbenennung in „Robert-Schumann-



Das Opernhaus Chemnitz, Spielstätte des Orchesters

Philharmonie“. In seiner Amtszeit kamen wieder zunehmend Solisten und Dirigenten von internationaler Bedeutung nach Chemnitz, und es begannen erste wichtige Gastspiele im In- und Ausland sowie erste CD-Aufnahmen. Ziel des Chefdirigenten Oleg Caetani (1996 bis 2001) war es, die hohe künstlerische Qualität des Orchesters, die im Konzert vorhanden war, auch in der Oper zu erreichen. Mit „Tannhäuser“, den „Meistersingern“ und dem „Ring des Nibelungen“ (in der Originalfassung) setzte er die Wagner-Renaissance seit der Wiedereröffnung des Opernhauses zu Beginn der 90er-Jahre fort. In seiner Amtszeit gastierte das Orchester u. a. in Venedig, Thessaloniki, Rom, Köln, München und mit der Deutschen Erstaufführung von Kurt Weills „Der Weg der Verheißung“ in New York, Israel und auf der EXPO 2000.

Heimatverbundenheit und weltweites Engagement

2001/02 wurde Niksa Bareza GMD der Oper Chemnitz und Chefdirigent der Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz. Mit ihm gastierte das Orchester u. a. in Rom, Salzburg, Frankfurt/Main, Düs-



Das Foyer im Opernhaus Chemnitz

seldorf, München, Berlin, Dresden, Gütersloh, Villach und Köln sowie in Kroatien, Italien, Griechenland und den USA. In der Spielzeit 2005/06 folgte das Orchester Konzerteinladungen u. a. nach Wien, Salzburg, Dresden und Köln. Seit 2007 ist Frank Beermann Generalmusikdirektor in Chemnitz. Unter seiner Leitung finden verstärkt CD-Produktionen statt. Die CD mit sämtlichen Konzerten für Klavier und Orchester von Mendelssohn Bartholdy, eingespielt gemeinsam mit dem Pianisten Matthias Kirschnereit, erhielt 2009 den ECHO Klassik. Die CD „Sinfonische Dichtungen von Hermann Hans Wetzler“ mit Frank Beermann und der Robert-Schumann-Philharmonie wurde für den ICMA 2011 nominiert.

In den letzten Jahren waren Dirigenten wie Michail Jurowski, Peter Eötvös, Peter Gülke, Martin Haselböck, Stefan Blunier, Hermann Bäumer, Stefan Soltesz, Pedro Halffter und Solisten wie Olga Scheps, Fabio Bidini, Jan Vogler, Linus Roth, Martin Stadtfeld, das GrauSchumacher Piano Duo, Matthias Kirschnereit, Ulf Wallin, Jörg Widmann sowie das Ensemble Kolsimcha in Chemnitz zu Gast. Die Robert-Schumann-Philharmonie ist auch gern gesehener Partner verschiedener Konzertveranstalter.

Gastspiele führten das Orchester in den letzten Jahren u. a. nach Venedig, Thessaloniki, Rom, Salzburg, Frankfurt am Main, Düsseldorf, Köln, München, Berlin, Dresden, New York in verschiedene spanische Konzertsäle sowie zu den Festspielen auf Schloss Neuschwanstein, zum KlassikSommer Hamm, in die Tonhalle Zürich und ins Brucknerhaus Linz. Zu den Aufgaben des Orchesters gehören neben Aufführungen in Oper, Operette, Musical und Ballett die monatlichen Sinfoniekonzerte sowie zahlreiche weitere Konzerte sowohl in sinfonischer als auch in kammermusikalischer Besetzung. Einen ganz besonderen Stellenwert nimmt die Kinder- und Jugendarbeit im Programm des Orchesters ein.



Blick von der Bühne auf den Zuschauerraum der Oper Chemnitz – Alle Fotos: Städtische Theater Chemnitz gGmbH

Die Goldschmiede



Erfolgreicher LAC-Nachwuchs

Namen, wie Heike Drechsler, Lars Riedel, Ilke Wyludda, David Storl und viele mehr stehen und standen für erfolgreichen Leichtathletiksport aus Chemnitz. Auch die beiden ehemaligen Weltklasseläufer Jens Carlowitz und Thomas Schönlebe

Der Leichtathletik Club Erdgas Chemnitz e.V., einer der erfolgreichsten Leichtathletikvereine in Deutschland

kommen aus der „Goldschmiede“ am Rande des Erzgebirges. Bis heute sind sie ihrem Verein treu geblieben und leiten erfolgreich die Geschicke des Vereins. Carlowitz als 1. Vorsitzender und Schönlebe als Geschäftsführer. Mit dabei ist seit vielen Jahren auch der ehemalige Oberbürgermeister von Chemnitz, Dr. Peter Seifert als Präsident und gute Seele der Chemnitzer Leichtathleten. Der Leichtathletik Club Erdgas Chemnitz e.V. gilt als einer der erfolgreichsten Leichtathletikvereine in Deutschland. Er ging 1993 aus der Fusion der Leichtathletik-Sektion des SC Chemnitz und des VfL Chemnitz hervor. Die Gründung erfolgte unter dem Vereinsnamen Leichtathletik-Club Chemnitz, die Umbenennung in Leichtathletik-Club Erdgas Chemnitz erfolgte 1998. Satzungs-

gemäß ist das Betreiben und Entwickeln der Sportart Leichtathletik das Grundanliegen des Vereines. Dies beinhaltet die Entwicklung von Breiten-, Leistungs- und Behindertensport und schließt die Organisation und Durchführung von Veranstaltungen ein. Der LAC Erdgas Chemnitz e.V. ist Veranstalter folgender Leichtathletikevents (Auswahl): Internationales Erdgas Hallenmeeting, Nationales Jugendhallenmeeting, Mini-WM der Chemnitzer Grundschulen und Getränkewelt-Stauseelauf (Volkssportlauf). Bis heute ist altherwürdige Sportforum Chemnitz Trainingsstätte der Leichtathleten. Heute hat der Verein 515 Mitglieder in nahezu allen Altersklassen. Das Training findet in 10 Trainingsgruppen statt und wird von insgesamt 15 Trainern und Übungsleitern geleitet.



Alles was ein Sportler bei schlechtem Wetter braucht: Leichtathletikhalle im Sportforum Chemnitz – Alle Fotos: LAC



„Alle Sachsen sind Gewinner“

Interview mit Siegfried Schenek, Geschäftsführer der Sächsischen LOTTO-GmbH

Das Jahr mit dem Jubiläum 300 Jahre Lotto in Sachsen geht zu Ende. Was hat das Jubiläum Ihrem Unternehmen gebracht?

SACHSENLOTTO konnte sich noch deutlicher als starker Partner für Sachsen positionieren: Mit einer sehr langen staatlichen Tradition, die auch die Sicherheit, Transparenz und Gemeinnützigkeit garantiert. Zudem haben wir belegt, dass das staatliche LOTTO durch die Jahrhunderte hinweg immer wieder auch modern und interessant für unsere Kunden bleibt. Alle träumen gern von einem LOTTO-Gewinn – und wir bieten diesen Traum sehr verantwortungsbewusst an, mit uns kann man diesen Traum genießen oder sich auch erfüllen.

Europa wächst zusammen – auch die Lotterien. Wie zufrieden sind Sie mit dem Eurojackpot? Wie wird es hier weitergehen?

Eurojackpot entwickelt sich stetig weiter. Für unsere Kunden und uns gehört diese multinationale Lotterie bereits fest zum Angebot. Einerseits sind es die Gewinne, die spannend sind, andererseits ist es der europäische Gedanke. Die Zahl der teilnehmenden Länder hat sich im Jahr 2012 vergrößert. Nach dem Start im Jahr 2013 mit den Ländern Deutschland, Dänemark, Estland, Finnland, Italien, Niederlande, Slowenien und Spanien sind inzwischen 14 Länder bei Eurojackpot zusammengeschlossen. Seit Februar 2013 sind die Länder Norwegen, Schweden, Kroatien, Lettland, Litauen und Island hinzugekommen. Mit 29 teilnehmenden staatlichen Lotteriegesellschaften ist Eurojackpot inzwischen die größte Lotterie Europas. Mindestens 10 Mio. Euro stehen jeden Freitag bereit. Und nicht nur die Millionäre konnten sich im ersten Halbjahr über ihre Gewinne freuen. Allein 50 Großgewinne gab es bisher im Jahr 2013, die mehr als 100.000 Euro betragen. Davon fielen 24

Großgewinne nach Deutschland. Über alle Gewinnklassen hinweg konnten sich im ersten Halbjahr bisher über 11 Millionen Gewinner über einen Gewinn bei Eurojackpot freuen. Dahinter steht eine Gesamtgewinnsumme von inzwischen über 217 Millionen Euro.

Auch bei dem bekannten LOTTO 6aus49 hatte es Veränderungen gegeben. Sie haben einen neuen Schwerpunkt speziell auf die Kleingewinne gelegt. Machte sich dies im Spielverhalten bemerkbar?

Der neue Gewinnplan bei LOTTO 6aus49 führt zu vielen Gewinnerlebnissen in den Annahmestellen. Insgesamt hat diese Veränderung bereits allein in diesem Jahr für mehr als 6 Millionen Gewinne gesorgt.

Und wie macht sich das Verschwinden der Ziehung vom TV-Bildschirm bemerkbar, erreichten Sie da Reaktionen?

Die LOTTO-Zahlen werden auch weiterhin im TV bekannt gegeben, und zwar zu einer sehr beliebten Uhrzeit: Samstags kurz vor der Tagesschau (ARD) um 19:57 Uhr und mittwochs direkt vor der heute-Sendung (ZDF). Die Ziehung findet vorher statt und wird live im Internet auf www.lotto.de übertragen. Mit dieser Kombination sprechen wir einen sehr großen Teil der LOTTO-Freunde an und haben bisher auch keine Beschwerden erhalten.

Wie sind die Sachsen, „spieltechnisch“ gesehen, vorn weg und versuchen ihr Glück zu erzwingen oder eher zurückhaltend beim Ausfüllen von Lottoscheinen?

Die Sachsen haben in diesem Jahr ihre Spielfreude wiedergefunden. Die Einführung von Eurojackpot und die Wiedereröffnung des Internet-Spielangebots im vergangenen Jahr tragen 2013 ihre Früchte.

Was erwartet die Spielgemeinde zum Jahresende? Gibt es da Neuerungen?

Das Jahresende hat seine festen Termine und SACHSENLOTTO hat ein festes Angebot, das zu den Jahreshöhepunkten gehört: Zur Adventszeit gibt es den Rubbelkalender ohne Kalorien, zu Nikolaus die SONDERAUSLOSUNG und zu Silvester die Glücksrakete. Das begehrte Jahresendlos hat eine lange Tradition. Die Glücksrakete hält wieder zwei verschiedene Gewinnchancen bereit und ist auch in diesem Jahr nur in einer limitierten Auflage verfügbar.

SACHSENLOTTO bietet auch die Spielteilnahme im Internet an. Verlagert sich das Tippen immer mehr ins Netz?

Wir wollen unseren Kunden ein attraktives und zeitgemäßes Angebot bieten, dazu gehört zum einem der Service in der LOTTO-Annahmestelle und zum anderen das Online-Spiel. Für SACHSENLOTTO ist es natürlich wichtig, dort präsent zu sein. Ein Trend zur Verlagerung ins Netz ist allerdings nicht zu erkennen.

Ein großer Teil der eingespielten Mittel wird wieder für gemeinnützige Projekte im Freistaat eingesetzt. Können Sie einmal die Bereiche aufzeigen und vielleicht ein paar aktuelle Beispiele nennen?

Es ist im Sächsischen Ausführungsgesetz festgelegt, dass der Reinertrag, der vom Freistaat Sachsen veranstalteten Lotterien, in den Bereichen Suchtprävention, Sport, Kultur, Umwelt, Jugend und Wohlfahrtspflege eingesetzt wird. So profitieren beispielsweise der Landessportbund ebenso wie das Industriemuseum Chemnitz, zahlreiche Schlösser und Burgen sowie der Umweltschutz vom Spiel mit dem Glück. So gesehen sind alle Sachsen Gewinner.

MIT ENERGIE ZUM ERFOLG!

Wir gratulieren dem diesjährigen
Preisträger Dr. Peter Seifert zur
„Heißen Kartoffel 2013“.

VNG – Der Erdgasspezialist. Die VNG AG unterstützt ihre Kunden umfassend mit innovativen Produkten, Dienstleistungen und Konzepten für einen umweltfreundlichen Energiemix. Als Unternehmen mit Sitz in Leipzig sind wir Mitteldeutschland verbunden und engagieren uns in der gezielten Förderung von Kunst, Kultur, Sport und Bildung für die Attraktivität unserer Region.



VNGGRUPPE

**Verbundnetz
Gas AG**
Der Erdgasspezialist.



WEINGUT SCHLOSS PROSCHWITZ
PRINZ ZUR LIPPE

*SÄCHSISCHE
SPITZENWEINE
&
FRÖHLICHE
GASTLICHKEIT
SIND UNSERE
LEIDENSCHAFT*

Unsere *VINOTHEK*
hat täglich von 10 bis 18 Uhr
für Sie geöffnet.



DORFANGER 19 · 01665 ZADEL ÜBER MEISSEN · TELEFON +49 (0) 3521 76 76 0
www.schloss-proschwitz.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Holger Schmahl (HS)

Redaktion Sonderausgabe:

Alexander Hiller

Ines Rost

Verlag:

ARGOS Verlag Leipzig

Marschnerstraße 5

04109 Leipzig

Tel.: (0341) 39 19 544

Fax: (0341) 39 19 545

e-Mail: info@argos-sentinel.de

Internet: www.argos-sentinel.de

Herstellungskoordination:

SENTIN.EL Leipzig

V.i.S.d.P.: Holger Schmahl

Titelfotos: Stadt Chemnitz

(Ulf Dahl; Lars Rosenkranz;

Harry Härtel; Weingart)



MESSE-, EVENT-, IMAGEFILM
VIDEOSTRATEGIEN FÜR INTERNET UND INTRANET
BEWEGTBILD-KONZEPTE



news.doc
tv & business film

news.doc GmbH, Christian Görzel, Humboldtstraße 15, 04105 Leipzig
kontakt@newsdoc.de, www.newsdoc.de, telefon: 0341 – 2310 9010, fax: 0341 – 2310 9012



Bereit für die nächste Generation

Wie die Winzervereinigung Freyburg sich auf demografische Veränderungen einstellt

Die traditionelle Kundschaft wird älter und mobiler, eine jüngere weininteressierte Generation wächst nicht so einfach nach. Die aktuelle demografische Entwicklung im Lande fordert auch von der Winzervereinigung veränderte Strategien. Und diese Entwicklung macht auch vor den Toren der Genossenschaft nicht halt. So ist schon jedes dritte Mitglied im Rentenalter, das Durchschnittsalter beträgt rund 60 Jahre.

Dass Wein jung erhalte, bewiesen die beiden 90-Jährigen in der Genossenschaft. Demgegenüber sind zwei Neuzugänge unter der 25-Jahre-Marke zu vermelden. Das sei jedoch eher eine hoffnungsvolle Ausnahme, beklagt Geschäftsführer Dr. Gerald Lange. Deshalb beschäftigt sich das Projekt 2020 mit der Zukunft der Genossenschaft.

Damit sollen beispielsweise Winzerfamilien bei der Suche nach Nachfolgern unterstützt und diese mit dem nötigen Startwissen ausgerüstet werden. Es geht dabei vor allem um kleinere Flächen, weist doch die Statistik aus, dass 90 Prozent der Mitglieder nicht einmal einen halben Hektar ihr Eigen nennen. Die Rebanlagen liegen meist an exponierten Stellen in der Steillage und erfordern viel körperlichen Aufwand.



Alle Fotos: Winzervereinigung Freyburger-Unstrut

Zudem sorgt das genossenschaftseigene Qualitätssystem für Erwartungen im Weinbau hinsichtlich der Bodenbearbeitung, der Laubwandgestaltung, des Rebschnitts und des sachgerechten Umgangs mit Pflanzenschutzmitteln. Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung erfordern zudem kontinuierliche professionelle Anleitung durch Kellermeister und Rebschutzwart. Und da ist auch noch die geballte Erfahrung aus tausendjährigem Weinbau in der Region, die von Generation zu Generation weitergegeben wurde.

Es geht aber auch um die Einbeziehung junger Mitglieder in die ehrenamtlichen Gremien der Genossenschaft und um die Attraktivität einer Winzerausbildung. Es geht um bessere Teilhabe von Frau-

en an den Entscheidungen der Winzervereinigung. So sollen die Stärken der Genossenschaft besser genutzt werden. Immerhin behauptet sich die Winzervereinigung Freyburg seit immerhin fast 80 Jahren, sie hat zwei Diktaturen überstanden und zeigt sich auch in Wirtschaft- und Finanzkrisen stabil.

Aber ein Winzerleben besteht nicht nur aus dem vergossenen Schweiß im Weinberg. Es ist die Unmittelbarkeit von Natur und Jahreszeiten, das Gemeinschaftserlebnis bei der Lese und nicht zuletzt auch der gereifte Wein im Glase, für den jedes Mitglied mit seinen Trauben steht. Das muss der „nächsten Generation“ vermittelt werden. Die Winzervereinigung will da auch Mittler sein und mit den Eigentümern gemeinsam nach Lösungen suchen. Gelingt das nicht, werden nicht nur Rebflächen aufgegeben. Dem Landschaftsbild drohen tiefe Wunden, prägen doch die Weinanlagen die Region an Saale, Unstrut und rund um den Süßen See.

Darüber wird derzeit in der Winzervereinigung unter dem Motto diskutiert: „Wir haben die Weinberge von unseren Vorfahren übernommen. Wir geben die Weinberge in gute Hände nach uns.“

Das Beste vom Kellermeister

Die Premiumlinie der Winzervereinigung Freyburg-Unstrut

Schon ihre schlanken, dunklen Schlegelflaschen mit den vertikalen Etiketten sind Hingucker. „Wenn wir besondere Tropfen abfüllen, dann soll das der Weinfreund auch auf den ersten Blick sehen“, ist Kellermeister Hans-Albrecht Zieger überzeugt. Denn immerhin vereinigt seine Edition die hohe Meisterschaft des Weinmachens aus einer langen Tradition heraus.

Voraussetzung, um in die kleine, aber feine Familie dieser Premiumlinie aufgenommen zu werden, ist außergewöhnliches Lesegut. Deshalb werden Rebanlagen in ausgesuchten Lagen für diesen Anspruch besonders umhegt. Die Erträge pro Stock werden gezielt reduziert, so dass sich der ganze Reichtum des Bodens, der Pflanzen und der Sonne in wenigen Trauben konzentriert. Das erfordert viel manuellen Aufwand,

aber erst dann besteht der Most die Aufnahmeprüfung in die Klasse der Besten. Im Keller dann vollendet Hans-Albrecht Zieger mit seiner langjährigen Erfahrung und immer auch einer großen Neugier die Weine.

Zu dieser Kellermeister-Edition gehören exquisite Spätlesen, exklusive Cuveés und exzellente Barrique-Wein.

Für die Cuveé RotRotRot gingen dafür drei Rebsorten eine für Saale-Unstrut ungewöhnliche Ehe ein. Zunächst getrennt angebaut, wurden sie nach vielen Verkostungen schließlich zu RotRotRot vermählt. Als Kandidaten für diese Premiumfüllung haben sich ein Dornfelder Barrique 2012, ein Blauer Zweigelt, der ebenfalls 2012 gelesen wurde und im großen Holzfass reifte, und eine Spät-

burgunder Spätlese empfohlen. Eine Cuveé, die sich bereits als junger Wein bestens als Begleiter dunkler Fleischspeisen bewährt.

Der Pinot noir kam mit Spätlese-Qualität in die Obhut von Hans-Albrecht Zieger. Hohe Oechslezahlen und reiche Extrakte zeichnen schon den Most aus. Zudem lagen die Weine mehrere Monate in großen Eichengebinden.

Der Ausbau im Barrique gehört zur Kür eines jeden Kellermeisters. Zwei grundverschiedene Weine wurden dafür ausgesucht. Der rote Dornfelder wurde auf der Maische vergoren und anschließend für 12 Monate auf die Eichenreise geschickt. Der Weißburgunder hingegen wanderte schon als Most in die kleinen Holzfässer.





MIT enviaM UND MITGAS ZUR HEIßEN KARTOFFEL 2013

Als führende regionale Energiedienstleister für Strom und Gas in Ostdeutschland sind wir in Mitteldeutschland zu Hause. Wir sind vor Ort für Sie da. Als Förderer der Heißen Kartoffel spenden wir gern die notwendige Energie für ein Erlebnis der Extraklasse. Wir freuen uns mit Ihnen auf einen gelungenen Abend.

Mehr über unser wirtschaftliches und gesellschaftliches Engagement erfahren Sie unter www.enviaM.de und www.mitgas.de.



VORWEG GEHEN
BME

EN.FORTIS GmbH, die Energieeffizienz-Profis aus Leipzig

Wege zur Energie-Kostensenkung, zu weniger Betriebs- & Nebenkosten und damit zur besseren Vermietung – Ein Beitrag von Dr.-Ing. Otto Schlörb

Viele der energietechnischen Anlagen in großen Liegenschaften (Bürohäuser, Wohnanlagen) sind heute längst veraltet und unwirtschaftlich. Und die Fernwärme wird immer teurer mit hoher Abhängigkeit. Durch die Komplexität der energetischen Angebote wie auch der vielen Gesetze und Verordnungen (EEG, KWKG, Stromsteuer, EnEV, EEWärmeG, etc.) blicken viele Liegenschafts-Betreiber nicht mehr durch. Es gibt neue Wärme-Strom-Technologien („KWK-Anlagen“), die derart effizient sind, dass damit die Wärmekosten gegenüber der Fernwärme um bis zu 30% gesenkt und für die nächsten 5 Jahre konstant („flat“) gehalten werden können. Dies ist ein ganz wesentlicher Faktor bei der Vermietung, ermöglicht dies doch eine drastische Senkung der Miet-Nebenkosten und damit die Chance der Erhöhung der Netto-Miete (= Wertsteigerung der Immobilien).

Erfahrungspotenzial aus der Immobilien-Praxis

EN.FORTIS GmbH, Leipzig/München, ist auf Energie-Effizienz-Maßnahmen in großen Immobilien (Büro, Gewerbe, Wohnen) spezialisiert. Der Initiator und Gründer der Gesellschaft, Dr.-Ing. Otto Schlörb, kommt selbst aus der Immobilien-Branche und ist derzeit Geschäftsführer in einer großen Münchner Immobiliengesellschaft. Er kennt deshalb die Erfordernisse wie auch die realisierbaren, wirtschaftlichen Vorteile und Risiken aus eigener Erfahrung. Daher sind unsere Lösungen sowohl technisch wie auch vertraglich sehr immobilien-orientiert. Im Vordergrund der EN.FORTIS-Maßnahmen stehen weniger die „passiven“ Energiesparmaßnahmen (Dämmung, Bau etc.) sondern vielmehr die „aktiven“ Maßnahmen, nämlich das Ersetzen unwirtschaftlicher Energie-Erzeugungs-Anlagen oder teurer Fernwärme durch neue KWK-Systeme. Dies bringt weit höhere und schnellere Energie-Kostenvorteile wie auch einen schnelleren Return on Investment als die Bau- und Dämm-

ungs-Maßnahmen. EN.FORTIS setzt dabei hocheffiziente KWK-Systeme ein, die EEG-konform betrieben werden, so dass dadurch auch die gesetzlichen EnEV- und EEWärmeG-Auflagen deutlich reduziert werden können.

Wärmekosten senken und 5 Jahre konstant halten

EN.FORTIS empfiehlt KWK-Systeme, welche Wärme und Strom rund um die Uhr erzeugen, so dass die Immobilie



Professioneller Anlagenbetrieb senkt Kosten, Fotos: Archiv EN.FORTIS/fotolia



Moderne Anlagentechnik liefert Wärme und Strom, Foto: 2G GmbH

völlig energieautark wird. Die Systeme sind primär auf den Wärmebedarf ausgelegt und laufen derart wirtschaftlich, dass die Wärmekosten oft um 10 – 30% gesenkt werden können. Durch die EEG-konforme Betriebsführung können auch langfristig abgeschlossene Fernwärmeverträge sofort „angepasst“ werden (gemäß AVBFernwärmeV). Der in der Anlage erzeugte Strom kann für den Allgemeinstrom in der Immobilie genutzt werden oder er wird von EN.FORTIS frei vermarktet und unterstützt dabei die Gesamtwirtschaftlichkeit der Anlage. Salopp ausgedrückt sind die KWKs hochmoderne Heizungsanlagen, bei denen der Strom die Wärmekosten sponsert.

Zwei Wege zur Kosteneffizienz

Es gibt zwei Wege, diese Methode umzusetzen. Erstens, der Immobilien-Eigner/Betreiber investiert selbst. EN.FORTIS

berät (Initialberatung kostenlos), projiziert dann, sucht die richtigen Systeme und empfiehlt auch die passende Finanzierung wie auch die Fördermaßnahmen. Das KWK-System kann dann nach der Installation von EN.FORTIS betrieben und der Strom optimal vermarktet werden. Zweitens, EN.FORTIS investiert und betreibt die KWK-Anlage. EN.FORTIS mietet eine Fläche in der Immobilie, installiert dort die passende KWK-Anlage und liefert Wärme in das Immobilien-Netz. Den Strom vermarktet sie selbst – auch an die Immobilie selbst. Im Gegensatz zum klassischen Contracting muss keine dingliche Sicherheit ins Grundbuch eingetragen werden, was oft bei Immobilien-Verwertungen sehr hinderlich ist. Der große Vorteil: Kein Investment notwendig, hoch-wettbewerbsfähige Wärmepreise im Haus, keine die Funktibilität einschränkende Besicherung und professionelle Betriebsführung über 15 Jahre.

EN.FORTIS

EN.FORTIS wurde Anfang 2013 von Dr.-Ing. Otto Schlörb in Leipzig gegründet. Da Dr. Otto Schlörb auch noch Geschäftsführer in einem großen Münchner Immobilien-Konzern mit über 200 Liegenschaften im Besitz ist, hat er all die praktische Erfahrung aus der energetischen Bewirtschaftung in EN.FORTIS eingebracht. Dies führt auch dazu, dass die immer teurer werdenden Verwaltungskosten bei der Nebenkostenabrechnung deutlich gesenkt werden können und die NK-Abrechnungen weniger angreifbar sind. EN.FORTIS hat sich bei der Erstellung der KWK-Konzeptionen auch von einer namhaften Energierechts-Kanzlei beraten lassen, so dass ihre Leistungen und Verträge EEG-konform sind. Sie arbeitet mit kompetenten KWK-Partnern mit hoher Service-Qualität (Verfügbarkeits-Garantie) zusammen. Sie bietet Ihre Leistungen inzwischen deutschlandweit an, insbesondere an Wohnungs-Gesellschaften wie auch große Büro- und Geschäftsimmobilien-Eigner/Betreiber.



Dr.-Ing. Otto Schlörb im Profil

Dr.-Ing. Otto Schlörb hat im Raum Leipzig zwei Groß-Projekte verantwortlich und erfolgreich geleitet: Der Bau und der Betrieb des MMC Mitteldeutschen Mode Centers in Schkeuditz wie auch als Generalbevollmächtigter beim Bau und der Fertigstellung des Zentralstadions Leipzig zur Fußball WM 2006, das fristgerecht fertig wurde. Dr. Otto Schlörb ist zudem noch Geschäftsführer und persönlich haftender Komplementär in einer großen Münchener Immobilien-Gesellschaft mit einem Bilanzvolumen von ca. 2,5 Mrd €. Er ist daher immobilienbetriebs-kompetent. Neben der EN.FORTIS besitzt und betreibt Dr. Schlörb auch noch ein Unternehmen, das sich auf Photo-Voltaik-Projekte (incl. modernster Stromspeicherung) spezialisiert hat. Hauptsitz der Gesellschaft ist in Leipzig, Schwägerichenstr. 3 (Musik-Viertel). Dort finden auch regelmäßige Fach-Veranstaltungen zum Thema Energie-Effizienz in Immobilien statt.



Grüner Wasserstoff aus Mitteldeutschland:

HYPOS will Energiewende beflügeln

Aus Wind- und Solarenergie wird Wasserstoff – Grüner Wasserstoff. Dieser wird gespeichert, transportiert und dort eingesetzt, wo er als Energie oder Grundstoff gebraucht wird. Dies ist knapp zusammengefasst die Idee hinter dem Projekt HYPOS. Der Name bedeutet „Hydrogen Power Storage & Solutions East Germany“

Initiatoren des Projekts sind die Wirtschaftsinitiative für Mitteldeutschland, das Fraunhofer-Institut für Werkstoffmechanik IWM Halle und das Cluster Chemie/Kunststoffe Mitteldeutschland. Sie versprechen sich von HYPOS nicht weniger als eine Revolution – die zum Gelingen der Energiewende führt und die viele Arbeitsplätze in Mitteldeutschland schafft. Rund 100 Millionen Euro werden in den nächsten fünf Jahren in das Projekt fließen. Fast die Hälfte der Mittel, 45 Millionen Euro, stammen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, das HYPOS im Rahmen des Programms „Zwanzig20 – Partnerschaft für Innovation“ unterstützt.

Das Projekt will großtechnische und wirtschaftliche Lösungen rund um das Themen „Wasserstoff“ und „Power to Gas“ bieten: Wasserstoff zur Stromerzeugung, für den Antrieb von Autos, für die Nutzung in der Industrie, zum Heizen von Wohnungen. Neben der Kernfrage, der Erzeugung und Speicherung des Grünen Wasserstoffs, spielt auch der Transport eine Rolle. Zum Beispiel die Frage, wie das schon bestehende Erdgasnetz für die Wasserstofftechnologie erschlossen werden kann.

HYPOS kommt das große Know-How zu Gute, dass in der Industrie im mitteldeutschen Chemiedreieck und an Hochschulen und Instituten in der Region vorhanden ist. Außerdem existiert hier bereits die zweitlängste Wasserstoff-Pipeline Deutschlands (siehe Grafik). Im Laufe



Mit rund 150 Kilometer Länge existiert in Mitteldeutschland die zweitlängste Wasserstoffpipeline Deutschlands (orange)

des Projekts werden mehrere Demonstrationsanlagen entstehen. In Böhlen soll ein kombinierter Solar- und Windpark Energie liefern – für die Erzeugung von Grünem Wasserstoff in einem Elektrolyseur. Der Baubeginn für die Anlage ist für das Jahr 2015 geplant. In Bad Lauchstädt, wo es bereits eine Erdgas-Kaverne gibt, soll eine reine Wasserstoff-Kaverne entstehen. Ein Speicher, den es in dieser Art in Deutschland noch nicht gibt. Inzwischen haben sich knapp 100 Firmen und Forschungseinrichtungen dem

HYPOS-Projekt angeschlossen: in der Region ansässige Institute der Max-Planck- und Fraunhofer-Gesellschaften, der Leibniz-Gemeinschaften, das Helmholtz-Zentrum Leipzig und viele Hochschulen. Aus der Wirtschaft sind große Unternehmen wie VNG, Linde, Siemens, Air Liquide, enviaM und viele mittelständischen Ingenieurbetriebe dabei. Sie alle wissen: Ein Erfolg von HYPOS bedeutet viel Wertschöpfung in der mitteldeutschen Region.

Text und Interview: Christian Görzel

Zur Energiewende hier jetzt die passende Revolution!



HYPOS HYDROGEN POWER STORAGE & SOLUTIONS EAST GERMANY

www.hypos-eastgermany.de



„Große Nachfrage aus der Automobilindustrie“

Jörn-Heinrich Tobaben, Geschäftsführer der Wirtschaftsinitiative für Mitteldeutschland GmbH, Mitinitiator von HYPOS, im Interview

ARGOS: Herr Tobaben, sie sprechen in Zusammenhang mit dem Projekt HYPOS von einer Revolution. Welche Vision verkörpert „Grüner Wasserstoff“?

Jörn-Heinrich Tobaben: Das Wort „Revolution“ ist, glaube ich, nicht zu hoch gegriffen. Die allgemeine Herausforderung besteht in der Netzintegration von Erneuerbarer Energie. Wie kann ich den Überschussstrom abnehmen, wenn sich beispielsweise die Windräder drehen, aber der Strom im Netz nicht gebraucht wird? Wie kann ich Energie durch großtechnische Produktion speichern, wie kann ich Erneuerbare Energien zumindest partiell grundlastfähig machen? Das geht mit Grünem Wasserstoff, der in Zeiten von Überschussenergie erzeugt und gespeichert wird und sodann genutzt werden kann, wenn der Wind nicht weht und die Sonne nicht scheint.

Das Ziel von HYPOS ist, Grünen Wasserstoff sicher und wirtschaftlich zu produzieren. Zurzeit ist Grüner Wasserstoff rund zwei bis dreimal so teuer wie Grauer Wasserstoff.

Wir wollen durch eine großtechnische Umsetzung erreichen, dass wir bis zum Jahr 2020 den Preis für Grünen Wasserstoff soweit reduzieren, dass er wettbewerbsfähig ist.

Unsere Region ist prädestiniert für diese Aufgabe. Im Mitteldeutschen Chemiedreieck werden jetzt schon pro Stunde 100.000 Kubikmeter Wasserstoff nachgefragt.

Wer ist der Innovations-Treiber beim Grünen Wasserstoff?

Es entsteht eine große Nachfrage aus der Automobilindustrie. Einerseits wegen der CO₂-Problematik. Anderer-

seits stellt sich heraus, dass es bei der Elektromobilität technische Restriktionen bei der Anwendung von Batterien gibt. Wasserstoff kann dies lösen – nicht gegen die rein batteriebetriebene Elektromobilität sondern gemeinsam mit ihr. Toyota will 2015 – also in gut einem Jahr – ein Serienfahrzeug mit Brennstoffzellenantrieb auf den Markt bringen. Bei Daimler und BMW rückt Wasserstoff ebenfalls wieder verstärkt in den Fokus der Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten. Im BMW-Werk Leipzig läuft derzeit beispielsweise ein Forschungsprojekt mit Niederflurfahrzeugen (siehe nächste Seite) – unser erster potenzieller Abnehmer in der Region.

Also: In der ersten Stufe, sehen wir die Automobilindustrie als Abnehmer. In der zweiten Stufe geht es generell darum, die „Grüne Chemie“ als Massenmarkt zu erschließen.

Welche Chancen entstehen daraus für die Region?

Große Chance, weil wir hervorragende Voraussetzungen haben. Es ist bereits eine Infrastruktur vorhanden. Wir haben in der Region die zweitlängste Wasserstoff-Pipeline Deutschlands: Das ist ein ganz großes Plus, ein Alleinstellungsmerkmal. Linde hat große Produktionsstandorte für Wasserstoff in Leuna und Bitterfeld, Air Liquide hat in Böhlen seinen größten Standort in den neuen Ländern und wir haben die VNG, die Verbundnetz Gas AG in Leipzig als Leitungsbetreiber.

Die Kompetenzen sind vor Ort, da können wir draufsateln. Zusammen mit vielen mittleren Unternehmen gilt es nun die Wertschöpfungspotentiale zu heben – für Ost- und Mitteldeutschland. Mit

unserem Know-How und unserer Kompetenz haben wir die Chance, Produkte zu entwickeln, die wir auf dem Weltmarkt anbieten.

Welchen Stellenwert hat HYPOS als Forschungsprojekt?

Aus dem gesamten Fördertopf des Programm „Zwanzig20-Partnerschaft für Innovation“ von 500 Millionen Euro haben wir mit 45 Millionen Euro den höchstmöglichen Betrag für ein Verbundprojekt in die mitteldeutsche Region holen können. Es sind auch Partner aus dem Westen dabei. Doch im Wesentlichen werden wir mit diesem großen Forschungsprogramm Innovationspotentiale in Ostdeutschland heben. Am Projekt sind Hochschulen und Forschungseinrichtungen aus der gesamten Region beteiligt. Federführend ist hierbei das Fraunhofer-Institut für Werkstoffmechanik IWM in Halle.

Was sind die nächsten Schritte, werden weitere Partner gesucht?

Wir haben vor wenigen Wochen den Förderverein Hypos e.V. gegründet und mit Dr. Joachim Wicke (Leiter Industry Region Ost, Siemens Deutschland) einen Vorstandsvorsitzenden gewählt. Wir sind dabei, uns zu organisieren. In der ersten Phase wurden sogenannte Strategieprojekte eingereicht. Daraus entwickeln wir eine „Road Map“ und suchen dann weitere Projektpartner. Wir verstehen uns als offene Plattform. Kleinere und mittlere Unternehmen und Forschungseinrichtungen, die innovativ sind und mit Wasserstoff arbeiten, sind herzlich eingeladen.

www.hypos-eastgermany.de



WASSERSTOFF, Treibstoff für die automobiler Zukunft?

Erste Automobilhersteller setzen auf die Brennstoffzelle – Leipziger BMW-Werk nimmt Stapler und Schlepper mit Wasserstoffantrieb für die BMW i Produktion in Betrieb

© BMW

Wasserstoffbetriebene Stapler und Schlepper surren durch die Hallen eines großen deutschen Automobilherstellers. Was nach Science Fiction klingt ist seit Dezember 2013 im Leipziger BMW-Werk Realität. Im Rahmen des bis 2016 laufenden Forschungsprojektes H2Intradrive werden die Wasserstofffahrzeuge zur Teileversorgung im BMW i Karosseriebau eingesetzt. Neben dem BMW Werk Leipzig und Linde Material

Handling beteiligt sich daran auch der Lehrstuhl fml der Technische Universität München. Den i3 und den i8, den BMW hier in den Leipziger Hallen baut, bestückt der Premiumhersteller dagegen mit reinen Elektromotoren. Bereits wenige Wochen nach Produktionsstart zeigt sich, dass BMWs i-Experiment mehr als aufzugehen scheint. So ist der Sportflitzer i8 bereits für das komplette Jahr 2014 ausverkauft und auch für den

Alltags-Viertürer i3 liegen bereits über 10.000 Bestellungen aus ganz Europa vor.

Ein Wasserstoffbetriebenes Fahrzeug bietet BMW allerdings noch nicht an. Doch genauso wie Daimler, Opel und viele andere Hersteller hat auch BMW bereits in der Vergangenheit viel mit dem Treibstoff der Zukunft experimentiert. Und auch künftig behalten die



Im Leipziger BMW-Werk sorgen wasserstoffbetriebene Stapler und Schlepper dafür, dass bei der Montage der i-Modelle alle Bauteile pünktlich und am richtigen Ort sind – Fotos: BMW

deutschen und internationalen Hersteller das Thema Wasserstoff weiter im Auge. Denn noch immer haben reine Elektrofahrzeuge den Nachteil der geringen Reichweite. So plant ein Konsortium um Daimler bis 2023 insgesamt 400 Wasserstofftankstellen in Deutschland einzurichten.

Toyota ist jetzt der erste Hersteller weltweit, der als jahrelanger Treiber der Elektromobilität bekannt gegeben hat, dass er keine Zukunft mehr in reinen Elektroautos sieht. Stattdessen will sich Japans größter Autoproduzent zunehmend in der Weiterentwicklung des Wasserstoff- und Hybridantriebs engagieren, der als eine „stabile Brücke“ in die automobilen Zukunft gesehen wird. Soeben hat Toyota auf der Tokio Motor Show mit der Studie FCV sein neues Wasserstoffauto präsentiert, das sich bis zum Verkaufsstart 2015 nur noch in Details verändern wird: ein emissionsfreies Fahrzeug ohne Einschränkungen. Die 100 kW (136 PS) starke Limousine ist in drei Minuten mit Wasserstoff betankt. Mit dem Strom, den die Brennstoffzelle daraus produziert, fährt der FCV mehr als 500 Kilometer weit. Beim Preis gibt es dagegen noch keine genauen Kennziffern, für den Toyota im Mercedes E-Klasse Format. Genannt wurde bisher nur ein Richtwert von 50.000 bis 100.000 US-Dollar, woraus Branchenkenner für den europäischen Markt 50.000 bis 70.000 Euro errechnen.

Auch der japanische Mitbewerber Honda will bis 2015 ein Wasserstoffauto am Markt haben. Bereits heute hat Honda mit dem FCEV Concept einen ersten konkreten Ausblick auf das Brennstoffzellenelektrofahrzeug der nächsten Generation gewährt, das Honda zunächst in den USA, in Japan und dann in Europa auf den Markt bringen will. Der FCEV ist das erste mit Was-



Im Januar 2013 hat Hyundai als weltweit erster Automobilhersteller die Fließband-Produktion von emissionsfreien, Wasserstoff-betriebenen Fahrzeugen begonnen – © Hyundai

serstoff betriebene Fahrzeug, bei dem die Brennstoffzelle komplett im Motorraum platziert ist. Damit steht innen deutlich mehr Raum zur Verfügung. Gleichzeitig bietet sich nun die Chance, die emissionsfreie Technologie in einer Vielzahl von Fahrzeugtypen zum Einsatz zu bringen.

Bereits am Markt ist der südkoreanische Konkurrent Hyundai, der den wasserstoffbetriebenen ix35 Fuel Cell in Deutschland zunächst im Firmenleasing anbietet. Der seit Januar 2013 als weltweit erstes Brennstoffzellen-Fahrzeug produzierte SUV vereint die Ergebnisse eines langjährigen Wasserstoff-Forschungsprogramms (seit 1998). Die wichtigsten Technologie-Elemente, die den ix35 FC auszeichnen, sind: Zwei Mittelmotor Wasserstofftanks (Gesamtkapazität = 5,64 kg bei 700 bar), ein 100 kW (136 PS) Elektroantrieb/ Brennstoffzellen-Stack, ein 24 kW Lithium-Polymer-Akku. Damit verfügt der ix35 FC bei glei-

chem Komfort ähnliche Fahrleistungen wie Fahrzeuge mit konventionellen Verbrennungsmotoren. Die Beschleunigung von Null auf 100 km/h erfolgt innerhalb von 12,5 Sekunden. Die Höchstgeschwindigkeit ist auf 160 km/h begrenzt. Durch die hohe Kapazität der Wasserstofftanks ist es dem Hyundai ix35 FC möglich, mit einer einzigen Betankung eine Reichweite von bis zu 594 km zu erreichen.

Der Wettkampf um den Treibstoff der Zukunft scheint jedenfalls bereits heute eröffnet. In wenigen Jahren werden wir wissen, ob das Elektroauto, der Hybridantrieb oder die Brennstoffzelle die Nase vorn haben wird. Nicht wenige Brancheninsider vermuten allerdings, dass es ein einträchtiges Nebeneinander der verschiedenen Antriebstechnologien geben wird. Je nachdem, ob man das Auto eher in der Stadt oder als Reisewagen für die langen Strecken einsetzen will.

Alexander Hiller



Ein Blick in die Zukunft: Honda FCEV Concept - © Honda



Mit einer Betankung kommt Hyundais SUV bis zu 594 km weit - © Hyundai



Toyota will bis 2015 sein erstes Wasserstoffauto auf dem Markt haben - © Toyota

„Wir sind ein Team aus erfahrenen Erdgasspezialisten“



Unser Interviewpartner

Dr. Karsten Heuchert ist Vorstandsvorsitzender des deutschen Erdgasunternehmens VNG – Verbundnetz Gas AG. Gleichzeitig ist er auch Vorstandsmitglied beim Europäischen Erdgasindustrieverband Eurogas und Sprecher des Arbeitskreises Rohstoffkooperationen beim Ost-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft.

Foto: VNG/André Kempner



Seit gut drei Jahren leitet Dr. Karsten Heuchert als Vorstandsvorsitzender der VNG – Verbundnetz Gas AG die Geschäfte des Unternehmens. Im Interview mit dem Wirtschaftsmagazin ARGOS erklärt er, wie sich die VNG-Gruppe in den Geschäftsfeldern E&P, Handel, Transport und Speicherung aufgestellt hat und wohin die „Reise“ in den kommenden Jahren gehen soll. Außerdem sprach er über die Energiewende, die technologischen Möglichkeiten und die Rolle, die Erdgas im Umbau der künftigen deutschen Energieversorgung spielen kann.

Sie haben vor gut drei Jahren das Ruder im Unternehmen als Vorstandsvorsitzender übernommen. Wie hat sich die VNG seitdem entwickelt?

Die letzten drei Jahre waren sehr herausfordernd. Der Erdgasmarkt befand sich in einem steten Bewegungsprozess, teils politisch-regulatorisch bedingt, teils dem intensiven Wettbewerb geschuldet. Mit unseren Geschäftszahlen im Jahr 2012 haben wir gezeigt, dass es uns gelungen ist, die VNG wieder auf Kurs zu bringen. Die Ergebnisse des vergangenen Jahres bilden ein stabiles Fundament für die Zukunft. Das Geschäft bleibt zwar nach wie vor herausfordernd. Wir sehen uns aber gut gerüstet.

Inwiefern?

Wir sind ein Team aus erfahrenen Erdgasspezialisten und haben uns entlang der gesamten Erdgas-Wertschöpfungskette aufgestellt – also vom Bohrloch bis zum Endkunden. Dieses einzigartige Fachwissen hilft uns natürlich auch dabei, unseren Kunden und Partnern wettbewerbsfähige Produkte und Dienstleistungen anzubieten und ihnen damit einen Mehrwert zu verschaffen.

Trotz der stabilen Zukunftsaussichten wollen die Stadtwerke Erfurt als VNG-Aktionär aussteigen...

... Ja, das haben wir auch mit Bedauern erfahren. Ich kann nur immer wie-

der betonen, dass uns die Partnerschaft mit den Kommunen und den kommunalen Unternehmen sehr wichtig ist. Bei all unserer nationalen und internationalen Tätigkeit trägt diese Partnerschaft erheblich dazu bei, dass wir mit unserer Heimatregion verwurzelt sind. Die Kommunen prägen uns ganz maßgeblich bei unserem Selbstverständnis.

Kommen wir von der kommunalen Verbindung der VNG zum internationalen Engagement: Ein Glied in Ihrer Wertschöpfungskette ist die Exploration und Produktion von Erdgas – kurz E&P genannt. VNG ist hierbei seit 2006 in Norwegen aktiv. Wie ist

das Unternehmen mittlerweile aufgestellt?

Unsere Tochter VNG Norge ist heute, nur sieben Jahre nach ihrer Gründung, ein verlässliches und vor allem auch anerkanntes E&P-Unternehmen in Norwegen und Dänemark. Das Unternehmen hält insgesamt 36 Lizenzen, ist Betriebsführer bei zehn dieser Lizenzen und zudem an drei produzierenden Feldern beteiligt. Für ein so relativ junges Unternehmen wie die VNG Norge sind das beachtliche Erfolge.

Warum?

Weil man sich als Unternehmen zum Beispiel in Norwegen eine Lizenz, also die Erlaubnis zur Exploration und Produktion – man kann fast sagen – verdienen muss. Sie wird nicht selbstverständlich verteilt, sondern nur an jene Unternehmen vergeben, die durch ihre Fachkompetenz einen Mehrwert für die Förderregionen Norwegens bringen, die alle gesetzlichen Vorschriften einhalten und als Betreiber sehr sicher und umweltfreundlich arbeiten. 36 Lizenzen sind ein wirklich großer Vertrauensbeweis der norwegischen Behörden in unsere Tochter.

Welche Chancen sehen Sie für die VNG durch das Upstream-Geschäft?

Das Engagement in Norwegen ist Teil der Wachstumsstrategie der VNG und soll die Unabhängigkeit der Gesellschaft weiter sichern. Für uns ist es ganz klar eine Investition in die Zukunft. Wir wollen die Eigenförderung bis zum Jahre 2020 mit Augenmaß weiter ausbauen und das E&P-Geschäft profitabel entwickeln. Unser oberstes Ziel ist es, damit stabile Ergebnisbeiträge für die VNG-Gruppe zu erwirtschaften und es als selbsttragenden Geschäftsbereich aufzubauen.

Das Risiko im E&P-Bereich...

... ist überschaubar. Wir haben uns gerade deshalb auf Norwegen konzentriert, weil hier der Staat im Rahmen seiner langfristig angelegten Strategie zur Ressourcenentwicklung einen erheblichen Teil der Explorationsrisiken trägt. Allerdings ist er dann natürlich auch am Erfolg beteiligt.

... und die Erfolge?

Wir konnten uns erst kürzlich über eine erfolgreiche Bohrung in der norwegischen See freuen. Im sogenannten Sni-lehorn-Prospekt wurde Öl gefunden. VNG Norge erzielt damit einen Ressourcenzuwachs zwischen 1,4 bis 2,5 Millionen Barrel Öl-Equivalent. Wir erwarten im



Die Handelsaktivitäten der VNG an den Spot- und Terminmärkten sind eine wichtige Komponente für Versorgungssicherheit. Die Unternehmensgruppe setzt auf einen klugen Mix aus Handel, Produktion und langfristige Lieferbeziehungen und dazu noch auf leistungsfähige Transport- und Speicherinfrastrukturen. Foto: Dirk Brzoska

Umfeld des neuen Ölfundes noch weiteres Explorationspotenzial. Auch unsere Funde in der Vergangenheit rechtfertigen unsere Erwartung. Ich kann nur betonen: E&P ist ein langfristiges Geschäft und Investitionen zahlen sich oft erst Jahre später aus, dann aber umso mehr.

Lassen Sie uns auf den VNG-Geschäftsbereich Transport kommen. Vor einiger Zeit ging das Gerücht herum, dass die VNG das 7200 Kilometer lange Ferngasleitungsnetz der ONTRAS verkaufen will.

Ich kann dazu nur eines sagen: Wir werden an unserem Geschäftsmodell entlang der gesamten Erdgas-Wertschöpfungskette festhalten und dazu zählt auch der Transport. Das Transportgeschäft liefert seit langem stabile Ergebnisbeiträge und ist ein integraler Bestandteil der VNG-Gruppe. Ein Verkauf steht nicht auf der Tagesordnung.

Kein Gerücht ist, dass die VNG im Frühjahr dieses Jahres den privaten Gasanbieter goldgas übernommen hat. Was versprechen Sie sich durch den Kauf?

Wir sehen den Erwerb der goldgas-Gruppe als eine Ergänzung unserer Vertriebswege in Zeiten eines dynamischen Wettbewerbsmarkts. Unser Ziel ist es, uns weiter so aufzustellen, dass wir uns dauerhaft und erfolgreich den heutigen Herausforderungen im Wettbewerb stellen können. Durch goldgas können wir im Wärmemarkt neue Erdgasprodukte und innovative Erdgasanwendungen vermarkten. Davon profitieren der Erdgasmarkt, unsere Kunden und auch die Kunden von goldgas.

Die klassischen Vertriebspartner der VNG bleiben jedoch Stadtwerke, Weiterverteiler, Kraftwerke und Industriekunden...

Das ist richtig! Für sie wollen wir der bevorzugte Partner für Erdgas in Europa sein. Wir bieten unseren Kunden deshalb schon heute ein komplexes Produkt aus Erdgas und Dienstleistung an, das maßgeschneidert für ihre Ansprüche ist. Was uns besonders auszeichnet: Wir verbinden Liefergarantie mit wettbewerbsfähigen Preisen und wir sind in der Lage, unseren Kunden durch die Vielschichtigkeit unseres Portfolios Risiken abzunehmen. Dabei können unsere Kunden auch die Dienstleistungen unserer Handelstochter ENERGIEUNION nutzen.

Sie geben uns ein Stichwort: Liefergarantie. Kürzlich gingen die Schlagzeilen um, die Gasspeicher in Deutschland seien nicht ausreichend gefüllt und die Versorgungssicherheit wäre in einem harten Winter nicht garantiert. Was sagen Sie dazu?

Zu unseren Erdgasspeichern nur so viel: Trotz des letzten kalten Winters liegen wir bei den Füllständen auf dem Niveau der letzten Jahre. Eines möchte ich aber noch deutlich machen: Die Speichervollstände allein geben keine Antwort darauf, ob die Versorgung gesichert ist. Versorgungssicherheit ist ein Zusammenspiel vieler Faktoren. Wichtig sind vor allem eine breit aufgestellte Beschaffung und eine gute Infrastruktur, zu der die Erdgasspeicher zählen.

Wie hat sich die VNG auf den Winter vorbereitet?

Wir sind von der Erdgasquelle bis zum Endverbraucher bestens aufgestellt und setzen seit vielen Jahren auf einen klugen Mix aus Handel, Produktion und langfristige Lieferbeziehungen. Wir kaufen einen Großteil unserer Erdgasmenge bei den Produzenten in Russland, Norwegen und Deutschland. Gleichzeitig handelt VNG an den liquiden europäischen Großhandelsmärkten und kann



Die VNG – Verbundnetz Gas AG

VNG ist eines der führenden europäischen Erdgasversorgungsunternehmen. Die Unternehmen der VNG-Gruppe sind in den Geschäftsbereichen Exploration und Produktion, Gastransport, Gasspeicherung und Gashandel tätig und versorgen Stadtwerke, Weiterverteiler, Kraftwerke und Industriekunden sowie Endkunden sicher und zuverlässig mit Erdgas. 2012 erzielte die VNG-Gruppe einen Umsatz von 9,9 Milliarden Euro. Im Konzern sind mehr als 1400 Mitarbeiter beschäftigt.

ihre Mengen damit zusätzlich optimieren. Hinzu kommen die leistungsfähigen Transport- und Speicherinfrastrukturen unserer Töchter ONTRAS und VNG Gasspeicher. Ich kann unseren Kunden nur sagen: Mit VNG kommen Sie sicher durch den Winter!

Der Winter ist derzeit allgegenwärtig, die Energiewende ist es fast schon drei Jahre lang. Was bedeutet das deutsche Mammutprojekt für Ihr Unternehmen?

Die Energiewende hat die Erkenntnis gebracht, dass es ohne Erdgas nicht geht. Es ist flexibel in den Anwendungsbereichen Strom, Wärme und Mobilität einsetzbar. Es ist sicher und es ist umweltfreundlich, weil es bei seinem Einsatz niedrige CO₂-Emissionen aufweist. Für den deutschen Energiemix ist Erdgas deshalb noch viele Jahrzehnte unverzichtbar. Das freut uns als Erdgaspezialist natürlich besonders.

Mit welchen „Pfunden“ kann Erdgas in der Energiewende am meisten punkten?

Es sind besonders die effizienten und günstigen Leistungen, die die Erdgas-technologien parat haben. Moderne Erdgasheizungen, allen voran die Brenn-

wertechnik, arbeiten bis zu 30 Prozent wirtschaftlicher als herkömmliche Heizkessel. Sie sind mit erneuerbaren Energien kombinierbar, zu bezahlbaren Preisen auf dem Markt und ihr Austausch ist mit einem geringen bauseitigen Aufwand verbunden. Im Vergleich zu einer wirtschaftlich nicht immer realisierbaren Wärmedämmung hat der Einsatz von effizienter Erdgasheiztechnik noch einen weiteren Vorteil: Er ist oft auch der günstigere Weg, um den CO₂-Ausstoß zu vermeiden und damit das eigentliche Energiewende-Ziel zu erreichen.

Zwei sehr effiziente und dazu noch innovative Heiztechniken sind Mini- bzw. Mikro-Blockheizkraftwerke und erdgasbetriebenen Brennstoffzellen. Für beide Heiztechnologien engagiert sich auch die VNG...

Ja, weil beide mit Erdgas klimafreundlich und flexibel Strom und Wärme erzeugen können. Mit unseren regionalen Partnern, den Stadtwerken und Regionalversorgern, führen wir deshalb Gerätefeldtests durch und entwickeln auch gemeinsame Markteinführungskampagnen. An der Ostseeküste fördern wir beispielsweise in Kooperation mit den Stadtwerken Rostock und Vaillant den Austausch alter Heizungsanlagen, indem wir hocheffiziente Mikro-Blockheizkraftwerke auf Erdgas- oder Bioerdgasbasis in Hotels und Pensionen einbauen. „ÖkoEnergie“, so heißt das Projekt, ist sehr erfolgreich angelaufen und wurde nun für zwei Jahre verlängert.

Nicht nur die Heiztechnik erlebt durch die Energiewende einen neuen Schub. Auch das Thema Erdgas als Kraftstoff hat wieder an Fahrt aufgenommen.

Ja, das sehen wir erfreulicherweise auch. In den letzten Jahren sind viele neue Erdgasfahrzeugmodelle mit großen Reichweiten auf dem Markt gekommen und die Zulassungszahlen steigen konstant. Selbst im Transport- und Schiffsverkehr gewinnt Erdgas als Treibstoff immer mehr an Bedeutung. LKW und Schiffe sind schon heute immer öfters mit verflüssigtem Erdgas, dem so genannten LNG, im Tank unterwegs. Die jüngst von der EU beschlossene Kraftstoffstrategie wird diesen Trend sicherlich noch weiter beflügeln. Immerhin rückt sie Erdgaskraftstoff und die Tankstelleninfrastruktur in Europa stärker in den Mittelpunkt.

Ein immer wichtigeres Thema bei der Energiewende ist die Langzeitspeicherung von Ökostrom. Hier arbeitet die Erdgaswirtschaft an einer innovativen

Lösung namens Power-to-Gas. Wie groß ist das Potenzial?

„Power-to-Gas“ eine sehr leistungsstarke und innovative Technologie. Sie ermöglicht es als einzige, Wind- und Solarstrom grundlastfähig zu machen. Großes Potenzial hat es auch dadurch, dass das aus Ökostrom erzeugte Erdgas in die Erdgas-Infrastruktur eingespeist werden kann. Danach steht es wieder zur Stromerzeugung, als Brennstoff und Kraftstoff zur Verfügung.

Sehr vielversprechend. Aber wie weit ist die Technik heute?

Sie steht noch ganz am Anfang. Zahlreiche Unternehmen und wissenschaftlichen Institutionen arbeiten derzeit an Pilotprojekten, um Power-to-Gas zur Marktreife zu bringen. Auch die VNG ist hier übrigens aktiv und arbeitet sehr eng mit Partnern aus Mitteldeutschland zusammen. Das zeigt: Die Erdgasbranche klagt nicht über die Probleme der Energiewende, sondern bietet Lösungen an.

Erlauben Sie uns noch eine abschließende Frage: Was wünschen Sie sich von der Politik für die Zukunft?

Um die Energiewende voranzutreiben, benötigt der Energiemarkt wieder mehr Luft zum Atmen statt immer neuer Regulierungsschritte. Die Intransparenz und die Vielzahl staatlicher Eingriffe sorgen für große Unsicherheit bei Verbrauchern, Industrie und Energieversorgungsunternehmen. Wir fordern technologieoffene gesetzliche Regelungen sowie langfristige stabile Rahmenbedingungen für Investitionen. Auf dieser Basis stellen wir uns gerne dem Wettbewerb um die saubersten und effizientesten Technologien im Wärme-, Strom- und Mobilitätsbereich.

VNG hat ihr Speichergeschäft im Frühjahr 2012 in die Tochtergesellschaft VNG Gasspeicher, kurz VGS, ausgliedert. Das Unternehmen verfügt an ihren vier Untergrundgasspeichern in Bad Lauchstädt, Bernburg, Buchholz und Kirchheilingen über ein Arbeitsgasvolumen von insgesamt 2,6 Mrd. Kubikmetern. VGS ist auch an neuen Speicherprojekten beteiligt, beispielsweise in Etzel in Nordwestdeutschland und in Jemgum in Nordwestdeutschland. Außerdem wird die VGS bis zum Jahr 2025 gemeinsam mit Gazprom Export den Speicher „Katharina“ bei Bernburg in Sachsen-Anhalt bauen.

*Eine erfolgreiche
Partnerschaft
braucht Ausdauer
und Energie!*



Jens Doberschütz,
Geschäftsführer GESPRO GmbH



Dank unserer unkomplizierten finanziellen Unterstützung konnte die GESPRO das Lindenauer „Westbad“ und die „Neue Badeanstalt“ in Liebertwolkwitz modernisieren. Unser Engagement gilt der regionalen Wirtschaft.

Finanzprodukte für alle Firmenphasen

Dem Fachkräftemangel am Arbeitsmarkt begegnen

Randstad bietet individuelle Lösungen für Unternehmen

Der Fachkräftemangel bleibt ein aktuelles Problem. Rekrutierungs- und individuelle Qualifizierungsmaßnahmen mit Personaldienstleistern sind eine Lösung.

Laut Statistischem Bundesamt lag die Zahl der Erwerbstätigen auf dem deutschen Arbeitsmarkt im September 2013 bei über 42 Millionen – so hoch, wie noch nie. Trotz dieser positiven Entwicklung stehen Unternehmen in Deutschland vor großen Herausforderungen: die fortschreitende Internationalisierung der Märkte, der demografische Wandel und ein sich zunehmend verschärfender Fachkräftemangel erschweren es Arbeitgebern, geeignete Mitarbeiter zu finden. Tausende Stellen können nicht besetzt werden, weil es an passenden Bewerber

fehlt. Dieser Mangel wird sich in den kommenden Jahren noch zuspitzen. Wer weiterhin wettbewerbsfähig bleiben will, muss auf neue Lösungen setzen.

Längst nutzen Unternehmen für die Überbrückung personeller Engpässe die Expertise von Personaldienstleistern. Im Juni 2013 waren rund 848.000 Menschen in der Zeitarbeit beschäftigt. Ein Grund hierfür sind die ungebrochen hohen Flexibilisierungsanforderungen der Unternehmen. Ungebrochen ist allerdings auch der Mangel an Nach-

wuchskräften, der Arbeitgeber vor große Probleme stellt. Deutschlands marktführender Personaldienstleister Randstad setzt hier auf individuelle Konzepte und bietet effiziente Wege, dem Fachkräftemangel zu begegnen.

Fachkräfte gemeinsam entwickeln

„Was liegt näher, als selbst gegen den Mangel anzugehen und die Fachkräfte entsprechend der unternehmensseitigen Anforderungen zu qualifizieren?“, fragt Sylvio Sperling, Geschäftsführer Region Ost beim Personaldienstleister Randstad. „Wir bieten unseren Kunden die Möglichkeit, in enger Zusammenarbeit individuelle Qualifizierungsmaßnahmen umzusetzen, um ihnen genau die Mitarbeiter überlassen zu können, die sie benötigen.“ Die Bandbreite dabei ist groß und reicht von klassischen Angeboten wie EDV-Kursen oder dem Erwerb des Staplerscheins bis hin zu spezialisierten Maßnahmen wie Weiterbildungen zum Luftfrachtabfertiger, CNC-Fachkraft oder Kunststoffschweißer. „Wir sind hierfür der ideale Partner, denn wir agieren direkt am Bewerbermarkt und sind die Schnittstelle zwischen dem Bedarf des Kunden und dem Angebot des Arbeitnehmermarktes. Bei uns gehören maßgeschneiderte Qualifizierungsmaßnahmen längst zum festen Leistungsportfolio“, erklärt Sylvio Sperling.



So funktionieren bedarfsgerechte Qualifizierungen für Unternehmen

Bevor neue Mitarbeiter gezielt zu Fachkräften weiterqualifiziert werden, gilt es zunächst, Voraussetzungen und Ziele klar abzustecken: Welche Ausbildung sollten die Teilnehmer mitbringen? Was sollen sie nach Abschluss der Weiterbildung können? Wie wird eine qualitativ hochwertige Vermittlung der Inhalte sichergestellt? Es empfiehlt sich, einen erfahrenen und professionellen Bildungsträger ins Boot zu holen, um einheitliche Standards zu gewährleisten und eine hohe Qualität der Maßnahme zu garantieren. Die TÜV Akademien oder die IHK in der Region sind hierfür mögliche Partner. Auch die Frage der Finanzierung ist zu klären – oft werden Fortbildungen durch die Agenturen für Arbeit oder die Jobcenter mitgetragen.

Sind die Eckpfeiler festgelegt, übernimmt Randstad die Rekrutierung und die Festanstellung passender Bewerber. Die Qualifizierungsmaßnahme besteht in der Regel aus der Kombination von Theorie und Praxis – welches Know-how erworben werden muss, hängt dabei von den Vorkenntnissen der einzelnen Kandidaten ab. Oft bringen diese bereits eine abgeschlossene Ausbildung mit und müssen ihre Fertigkeiten lediglich erweitern, um eine Stelle optimal ausfüllen zu können. Um die Weiterbildung erfolgreich abzuschließen, legen die Teilnehmer eine Prüfung ab. Danach sind die neu qualifizierten Fachkräfte als Zeitarbeitnehmer im Kundenbetrieb im Einsatz.

Nachhaltige Beschäftigung durch Zeitarbeit

Für viele Arbeitnehmer sind solche Qualifizierungsmaßnahmen der erste Schritt in die langfristige Beschäftigung. Die Übernahmequote der Zeitarbeitnehmer in eine Direktanstellung beim Kunden liegt bei rund 25 Prozent. „Eine klare Win-Win-Situation für beide Seiten: Die Unternehmen stellen ihre Wirtschaftlichkeit sicher und die Mitarbeiter verbessern ihre Beschäftigungsfähigkeit“, sagt Sylvio Sperling. Dass die Zeitarbeit ein echtes berufliches Sprungbrett ist, zeigt die 2012 von der Bertelsmann-Stiftung in Auftrag gegebene Studie „Durchlässiger Arbeitsmarkt durch Zeitarbeit?“ – mehr als 70 Prozent der Arbeitssuchenden, die ihre Erwerbslosigkeit über Zeitarbeit beendet haben, bleiben über einen Betrachtungszeitraum von 24 Monaten nachhaltig in Beschäftigung.



Abbildungen Archiv Randstad



Sylvio Sperling

ist Geschäftsführer beim Personaldienstleister Randstad. Mit durchschnittlich rund 63.000 Mitarbeitern und 500 Niederlassungen in rund 300 Städten ist die Randstad Gruppe der führende Anbieter für Personaldienstleistungen in Deutschland. Neben der klassischen Zeitarbeit gehören zum Portfolio von Randstad unter anderem die Geschäftsbereiche Professional Services, Personalvermittlung, HR Lösungen und In-house Services.

Dr. Ulrich Kater
Chefvolkswirt der DekaBank



Deutschland: Wirtschaftliche Verantwortung für Europa

„Wenn die USA Schnupfen haben, hat Deutschland die Grippe.“ Dieser viel zitierte Satz war lange Zeit charakteristisch für das deutsche Konjunkturmuster. Die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland lief gut, wenn die Exporte florierten und im anderen Fall lag sie darnieder. Hieran hat sich Einiges geändert. Das „kleine Wirtschaftswunder“ oder das „deutsche Jahrzehnt“, wie es vor einigen Jahren ausgerufen wurde, ist insbesondere auch durch eine robuste Binnennachfrage gekennzeichnet. Diese hat uns durch die Wirren der Schuldenkrise getragen und ist auch das Fundament des neuen Aufschwungs. Nach wie vor spielt die weltwirtschaftliche Entwicklung für eine Exportnation wie Deutschland eine wichtige Rolle, aber zurzeit eben nicht mehr die dominante Rolle wie in früheren Jahren. Was sich zuletzt belastend ausgewirkt hatte, war die von der europäischen Schuldenkrise ausgehende Unsicherheit und die damit einhergehende Verunsicherung. Zeitweise wurde gar die Existenz der Eurozone in Frage gestellt. Bei vielen Unternehmen wurden in die Zukunft weisende Entscheidungen beispielsweise über Investitionen aufgeschoben. Diese Unsicherheit weicht nun seit einiger Zeit, und mit der wachsenden Planungssicherheit kommt auch der Investitionsmotor wieder in Gang. Das niedrige Zinsniveau wirkt dabei als eine Art Turbolader. Für die privaten Haushalte waren die beiden vergangenen Jahre gute Jahre, denn sie brachten

ordentliche Lohnzuwächse. Daran wird sich auch im Prognosezeitraum nichts ändern. Als Sahnehäubchen kommt schließlich noch die anziehende Weltkonjunktur hinzu, die die Exporte wieder kräftiger ansteigen lässt. Das alles lässt die unmittelbare wirtschaftliche Zukunft recht positiv dastehen: Nach unseren Einschätzungen bei der DekaBank wird das deutsche BIP 2014 um 1,7 % und 2015 um 1,9 % ansteigen.

Wirtschaftspolitik in Deutschland: Große Mehrheiten, kleine Ziele

Dann ist also alles in bester Ordnung? Man könnte das meinen. Doch letztlich verzehren wir gerade die Reformdividende vergangener Jahre. Während um uns herum in Europa mehr oder weniger eifrig die Volkswirtschaften auf einen neuen Kurs gebracht werden, baut die deutsche Wirtschaftspolitik wieder mehr auf den Staat: striktere Arbeitsmärkte und mehr Sozialleistungen drehen das Reformrad nicht weiter, sondern zurück. In einigen Ansätzen sind damit heute schon die Probleme erkennbar, die am Ende dieses deutschen Wirtschaftsjahrzehnts stehen werden:

- Im Bereich der Infrastrukturinvestitionen lebt man seit Jahren von der Substanz. Es ist schon mehr als zehn Jahre her, dass die Investitio-

nen des Staates dessen Abschreibungen übertrafen – seither verliert der staatliche Kapitalstock an Substanz. Bei der Erhöhung der staatlichen Investitionen muss aber strikt auf das Verhältnis von Kosten und Nutzen geachtet werden. Eine Finanzierung über eine verstärkte Schuldenaufnahme sollte dabei unterbleiben. Der ausgearbeitete Koalitionsvertrag geht hier in die richtige Richtung, allerdings nicht besonders weit.

- Im System der sozialen Sicherung wurde für den Bereich der Rentenversicherung seit Anfang des Jahrtausends Vieles erreicht, aber jetzt werden offensichtlich einige Reformelemente wieder zurückgenommen. Noch problematischer sieht das bei der Kranken- und Pflegeversicherung aus. Alleine mit Beitragsanhebungen ist hier keine nachhaltige Lösung zu erzielen, hier muss man schon grundlegendere Weichen stellen. Dies ist auch deshalb nötig, weil steigende Beiträge die privaten Haushalte wie auch die Unternehmen belasten: Den einen rauben sie Kaufkraft, den anderen die preisliche Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten.
- Die Einführung eines flächendeckenden Mindestlohns von 8,50 € birgt undifferenziert nach Branchen und Regionen die Gefahr, Errenschaften der vergangenen Jahre am Arbeitsmarkt zu erodieren. Dabei ist ein Mindestlohn nicht per se negativ

zu beurteilen, es kommt auf dessen Ausgestaltung an. Mit dieser sollten aber weder Legislative noch Exekutive, sondern eine Kommission betraut werden, in der die Tarifpartner und wissenschaftliche Experten quasi als Vertreter der Arbeitslosen sitzen. Damit bliebe auch die in Deutschland bewährte Tarifautonomie unangetastet.

- Der Faktor „Energiepreis“ wird künftig für Standortentscheidungen eine große Rolle spielen, weil sich hier immer größere Unterschiede auftun. Eine Kostenexplosion für in Deutschland produzierende Unternehmen würde dem Standort schaden.

Deutsches Geschäftsmodell geschäftsschädigend für die Weltwirtschaft?

Darüber hinaus kommt das „deutsche Geschäftsmodell“ aus anderer Perspektive unter Druck. In den vergangenen Wochen ist der deutschen Volkswirtschaft wegen seiner Außenhandelsüberschüsse vorgeworfen worden, eine wenig konstruktive Rolle im Erholungs- und Rebalancierungsprozess in Euro-land, wenn nicht sogar in der ganzen Weltwirtschaft zu spielen, sondern sich „auf Kosten anderer“ Produktionsmöglichkeiten zu sichern („beggar my neighbour policy“).

Die Forderungen an die deutsche Wirtschaftspolitik laufen darauf hinaus, eine kreditfinanzierte Steigerung der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage zu erzeugen, die zum einen mehr Importe und zum anderen mehr Inflation hervorruft. Das würde mehr Exportmöglichkeiten und eine verbesserte Wettbewerbsfähigkeit für die europäischen Nachbarn bedeuten. Erreichen kann die deutsche Wirtschaftspolitik dies etwa über höhere Staatsausgaben und geringere Steuern. Die privaten Haushalte könnten zu mehr Ausgaben gedrängt werden (etwa über eine Sparerabgabe) oder ermutigt werden, mehr Kredit aufzunehmen. Im Öffentlichen Dienst könnte der Staat höhere Lohnabschlüsse zulassen, die übrigen Löhne kann er in Deutschland allerdings nicht beeinflussen.

Im Kern ist die Debatte ein Streit über das verträgliche Ausmaß von schuldenfinanzierter Nachfragesteuerung. Denn

die meisten dieser Maßnahmen würden die Verschuldung von Staat oder privaten Haushalten erhöhen. Länder, die dieser Strategie anhängen, wie etwa das Vereinigte Königreich oder die USA, verzeichnen höhere Staatsschulden als Deutschland oder die europäische Währungsunion.

Sich dieser Philosophie einer noch stärkeren kreditfinanzierten Nachfragestimulierung zu verweigern, bedeutet keine beggar-my-neighbour-Politik. Sie ist Ausdruck einer Wirtschaftspolitik, die mehr auf angebotsorientierte Bedingungen des Wirtschaftens setzt. Angebotsorientierte Reformen haben in der Eurozone eine wesentlich höhere Dringlichkeit als etwa in den USA. Eine Strategie, die zu stark auf kreditfinanzierte Nachfragesteuerung setzt, würde im Gegenteil die Anreize für Verbesserungen von Standortbedingungen senken. Wo ein übermäßiger Gebrauch des Kreditinstruments ohne die Verbesserung der Wirtschaftsstrukturen hinführen kann, zeigt ein Blick nach Japan. Und auch Deutschland hat bereits eine Quote an Verbindlichkeiten und Eventualverbindlichkeiten erreicht, bei der an den Kapitalmärkten die Warnlampen aufleuchten könnten. Aus dem Vermeiden einer beggar-my-neighbour-Politik kann dann leicht eine beggar-my-creditor-Politik werden, wenn die aufgelaufenen Schulden zu hoch werden. Man kann eben keine Party fortsetzen, wenn die Gäste schon im Koma liegen. Dazu kommt, dass diese Politik erhebliche Nebenwirkungen hat: So befinden sich etwa die Immobilienpreise in Großbritannien bereits wieder auf dem Vorkrisenniveau und legen damit schon wieder die Basis für die Probleme von morgen.

Ein Leistungsbilanzüberschuss in Deutschland, ja auch in Euro-land als Ganzes ist dadurch gerechtfertigt, dass eine alternde Gesellschaft für Zeiten massenhafter Verrentung dadurch vorsorgen können muss, dass sie Auslandsvermögen aufbaut. Dafür sind internationale Kapitalmärkte da. Die hohe Sparquote in Deutschland zu kritisieren, hieße Alterssparen zu kritisieren.

Es tut allerdings nicht gut, zu einseitig zu argumentieren oder gar in Polemik zu verfallen. Eine ausgewogene Wirtschaftspolitik muss sowohl Angebots- als auch Nachfrageentwicklung im Blick haben. Dabei betreibt auch

die deutsche Finanzpolitik eine Förderung der Gesamtnachfrage, denn bei der gegenwärtigen guten Konjunkturlage in Deutschland wären eigentlich höhere Überschüsse im Staatshaushalt angezeigt. Folgende Punkte sind aus makroökonomischem Blickwinkel angemessen:

- Eine Deflation in Euro-land sollte verhindert werden. Dies ist hauptsächlich Aufgabe der Europäischen Zentralbank.
- Wenn man saldenmechanisch auf eine „konstruktivere“ Rolle des deutschen Geschäftsmodells hinwirken möchte, dann sollte dies durch eine Erhöhung der Investitionen in Deutschland geschehen. Dies können öffentliche Investitionen sein wie auch private, indem man die Bedingungen für das Investieren in Deutschland verbessert.
- Zur Verbesserung der Investitionsbedingungen gehört eine Entschlackung des deutschen Steuersystems.
- Verbesserte Investitionsbedingungen können zusätzlich durch Deregulierungen im Dienstleistungssektor erreicht werden.
- Höhere Löhne in Deutschland sind in den kommenden beiden Jahren in einem Rahmen von gesamtwirtschaftlich 3 % gerechtfertigt; wir rechnen in 2013 mit einer Steigerung der Löhne um 2 ¾ %, in 2014 mit 3 %.

Gleichzeitig läuft die Schuldenlage innerhalb der Mitgliedstaaten weiter auseinander. Es ist zu erwarten, dass Deutschland im Jahr 2020 die 60-Prozent-Marke bei der Schuldenquote (Relation Schuldenstand zum Bruttoinlandsprodukt) wieder erreichen wird. Dann könnten die Werte für Spanien noch bei knapp 100 und für Italien bei etwa 150 Prozent liegen. Der Druck auf einen europäischen Finanzausgleich wird immer weiter zunehmen. Schon in der in der nächsten Legislaturperiode könnte es neue europäische Umverteilungstöpfe geben: Ausgehend von einer europäischen Wirtschaftsregierung werden neue Anstrengungen der Wirtschaftsförderung in den gebeutelten europäischen Regionen unternommen werden. Deutschland sollte sich darauf einstellen, höhere finanzielle Verantwortung für Euro-land übernehmen zu müssen, wenn der Euro erhalten bleiben soll.

Die **VISITENKARTEN** sind eine Gemeinschaftsaktion von ARGOS, dem Leutzscher Gespräch und dem Unternehmerstammtisch Leipziger Westen. Junge, kreative und innovative Unternehmen machen auf sich aufmerksam. Das Ziel: die gezielte Vernetzung und der Wissensaustausch von Jung- und Altunternehmen (siehe: „Wissen teilen und gewinnen“ ARGOS III/2013, S.39).

Die Leipzig School Of Design ist eine private Bildungseinrichtung und Spezialist für Studienvorbereitung und Weiterbildung im Bereich Design und Kunst. Mit dem LSOD Vorstudium bieten wir ein Orientierungs- und Studienvorbereitungsjahr für junge Leute an, die Design und andere kreative Studiengänge studieren möchten. Außerdem bietet die LSOD Weiterbildungsangebote an, in denen sich praktizierende Designer und Privat-Interessierte in gestaltungsrelevanten Kursen und Workshops weiterqualifizieren können.

LSOD
LEIPZIG SCHOOL OF DESIGN

leipzigschoolofdesign.de



Das LSOD Studio ist eine Full Service Agentur für Grafik-, Web-, Produkt- und Industriedesign, Innenarchitektur sowie für 3D Animation und Visualisierung. Wir unterstützen unsere Kunden von der gestalterischen Umsetzung ihrer Ideen bis hin zur professionellen Markteinführung. Darüber hinaus helfen wir ihnen dabei, Fördermittel für ihre Produktinnovationen zu akquirieren.

www.studio.lsod.de

novanex
innovation into products

3D Druckmess-Sensor, EGK-Elektrode, heizende Flächen.

Textil.

Dieser Werkstoff ist extrem belastbar und trotzdem flexibel. Kaum zu glauben?

Fragen Sie uns einfach.

Wir entwickeln textile Produkte für technische Anwendungen von morgen.

www.nova-nex.com



Wie lässt sich die
Erfolgs
wahrscheinlichkeit
IT von
IT Projekten
verdoppeln?

Digital Innovation Model

Kostenloser Download und mehr Informationen
www.handspiel.net



ALLE
GEWINNEN
ODER
KEINER
VERLIERT

vision
bakery

VISIT WWW.VISIONBAKERY.COM



Mit Energie für die Region

MITGAS ist als größter regionaler Gasversorger fest in Ostdeutschland verwurzelt. Wir unterstützen traditionell Vereine und Initiativen in den Bereichen Sport, Kultur, Soziales, Natur und Umweltschutz. Besonders am Herzen liegt uns die Kinder- und Jugendförderung. Als starker Partner bewegen wir vieles – für die Menschen in unserer Region.

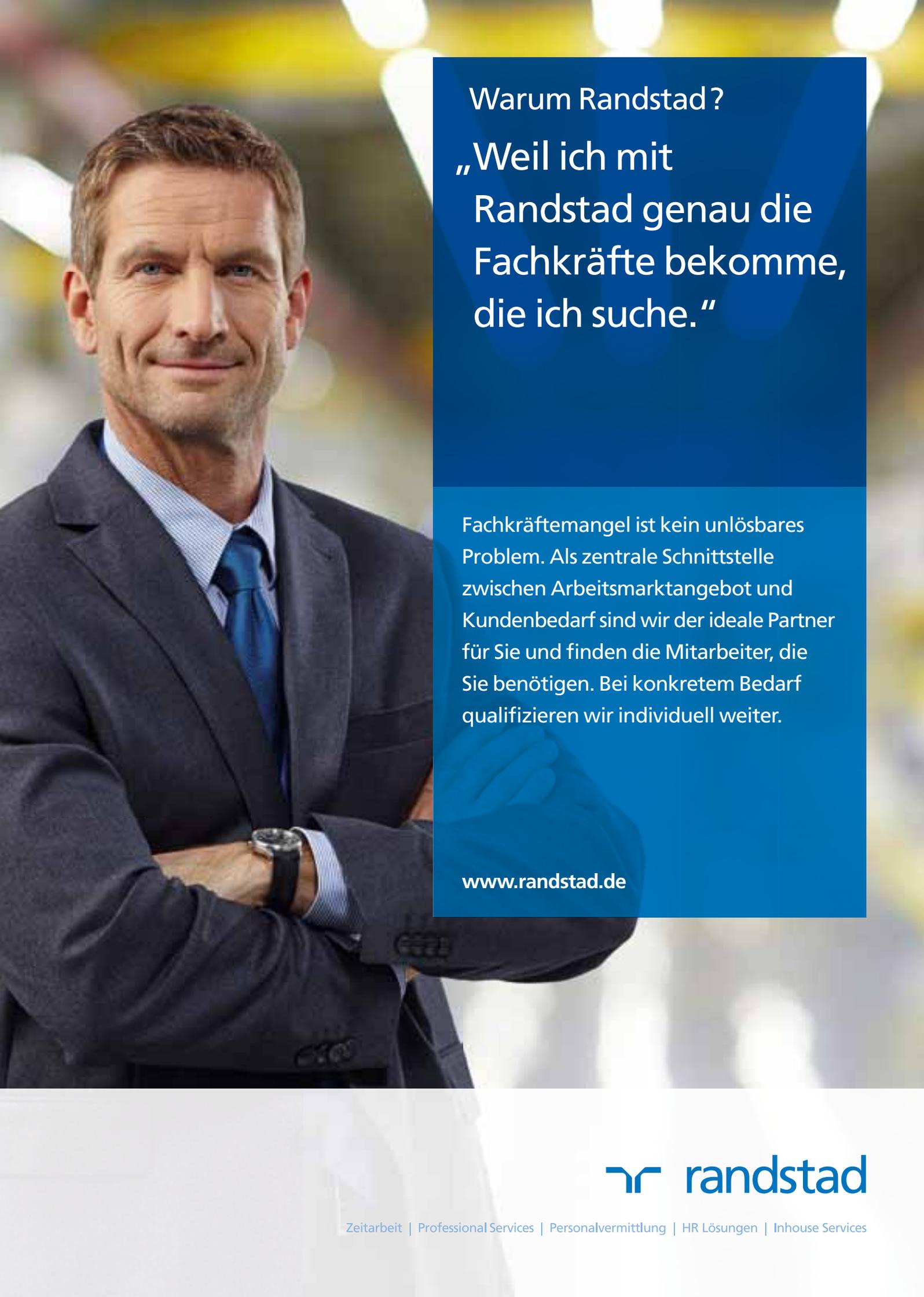
www.mitgas.de



Ein Unternehmen der



MITGAS



Warum Randstad?
„Weil ich mit
Randstad genau die
Fachkräfte bekomme,
die ich suche.“

Fachkräftemangel ist kein unlösbares Problem. Als zentrale Schnittstelle zwischen Arbeitsmarktangebot und Kundenbedarf sind wir der ideale Partner für Sie und finden die Mitarbeiter, die Sie benötigen. Bei konkretem Bedarf qualifizieren wir individuell weiter.

www.randstad.de

 **randstad**

Zeitarbeit | Professional Services | Personalvermittlung | HR Lösungen | Inhouse Services